Est. A-14254


trutzig · und · trew
Wolf wilh. · von · tümpling
chr. bühler gez: bern 1882
s. homberg grav.

34165 Wz

Saus Wasa: 1523 – 1654

1. König: Gustav I. Wasa 1523 – 1560

Gustav II. Adolf 1611 – 1632

Christine 1632 – 1654
(+ Rom 1689)

Gustav Adolf's Wittwe Cath. (+1652) verm. sich mit Pfalzgraf Joh. Casimir v. Zweibrücken. Ihr Sohn Pfalzgraf

Saus Wittelsbach: 1654 – 1720

Carl X. Gustav 1654 – 1660

Carl XI. 1660 – 1697

Ulrike Eleon. verm. mit Friedr. VI. Erbprinz v. Hessen-Cassel, den sie 1720 auf den Thron erhebt.

Carl XII. 1697 – 1718

Saus Hessen-Cassel: 1720 – 1751

Friedr. VI. 1720 – 1751, stirbt kinderlos. Gemäß Frieden von Abo 1743 folgt das

Saus Oldenburg (Sgg Adolf Friedr., Bischof v. Lübeck, Linie Holstein-Gottdorp). Sein Enkel Gustav IV. entsagt 1809, dessen Bruder Carl XIII. (+1818) adoptirt 1810 Bernadotte (Carl XIV. Johann).

Leben Oxenstjerna's und de la Gardie's

von

J. F. von Lundblad.

Uebersetzt

von

Friedrich von Schubert.

Stralsund.
In der Löfflerschen Buchhandlung.
1831.

Axel Oxenstjerna,

des Schwedischen Reichs Rath und Kanzler, Graf zu Södermöre.

Die Familie Oxenstjerna ist eine der ältesten und berühmtesten in Schweden [1]). Ihr glänzender Name leuchtet nicht nur in der Kirchen- [2]) und Staats-

[1]) Ihrer Vorväter wird schon im 13ten Jahrhundert gedacht. Sie waren mit schwedischen Königen verwandt, und eben so durch die Bande der Freundschaft und des Bluts mit der Familie Wasa.

[2]) Jöns Bengtson Oxenstjerna zu Salestad, ein Tochtersohn Christer Nilssons zu Björnö, folgte dem Erzbischofe Nils, der den 17. Februar 1448 starb, auf dem Erzbischöflichen Stuhl zu Upsala. Die niedrigen Leidenschaften dieses ehrgeizigen Prälaten, im Verein mit der Ehrsucht mehrerer seines Geschlechts, brachten während eines Zeitabschnitts der Union großes Unglück über das schwedische Volk. Claus Petri (nach der Reformation Erzbischof zu Upsala) nennt ihn einen ehrlosen Schelm und keinen Priester. Der Karakter dieses Jöns Bengtson ist in der Geschichte des schwedischen Volks unter dem Wasa-Stamme von Strinnholm (1. Th. Seite 104.) gut dargestellt worden. Drei Theile sind von diesem Werke herausgegeben, aus Mangel an verdienter Aufmunterung hat es aber nicht fortgesetzt werden können.

Geschichte [1]), sondern auch in der Geschichte der Wissenschaften hervor [2]). Während der innern Unruhen im funfzehnten Jahrhundert hatte sie bedeutenden Einfluß auf das Schicksal ihres Vaterlandes. Jöns Bengtson gab nicht allein ein würdiges Seitenstück zu Gustav Trolle ab, sondern es stammen aus dieser Familie auch Reichsräthe, die späterhin mit ihrem Blute die Anhänglichkeit besiegelten, womit sie dem Heimathlande und dessen Freiheit zugethan waren. Unter diesen war der Reichsrath und Ritter Christiern Bengtson [3]), der Großvater Axel Oxenstjerna's und der Vater von Gabriel Christiernsson zu Stennige und Morby. Er ist der Stammvater des jetzigen Geschlechts dieses Namens.

Gustav Gabrielsson Oxenstjerna, Freiherr zu Fiholmen und Rinkestad, des Schwedischen Reiches Rath und Kammerrath, war der Vater von Axel Oxenstjerna [4]), seine Mutter Barbro Axelsdotter [5]) zu Herrsäter [6]) stammte von dem alten berühmten, aber unglücklichen Geschlechte der Bjelke her, welches während unserer inneren Zwistigkeiten mehrere seiner ausgezeichneten Glieder verlor. Axels erste Erziehung

---

[1]) Bengt Jönsson und Nils Jönsson Oxenstjerna, Ersterer zu Salestad, Letzterer zu Djursholm, wetteiferten mit Carl VIII. Knutson um die schwedische Krone.

[2]) Johann Gabriel Oxenstjerna.

[3]) Er ward in dem Stockholmer Blutbade enthauptet.

[4]) Geboren den 16. Juni 1583 zu Fånö in dem Kirchspiele Löth in Upland, nicht weit von Ekolsund.

[5]) Sie war eine Stiefschwester von Johann Axelsson Bjelke, der Vater der Königin Gunilda Bjelke.

[6]) In Ost-Gothland.

Geschichte [1]), sondern auch in der Geschichte der Wissenschaften hervor [2]). Während der innern Unruhen im funfzehnten Jahrhundert hatte sie bedeutenden Einfluß auf das Schicksal ihres Vaterlandes. Jöns Bengtson gab nicht allein ein würdiges Seitenstück zu Gustav Trolle ab, sondern es stammen aus dieser Familie auch Reichsräthe, die späterhin mit ihrem Blute die Anhänglichkeit besiegelten, womit sie dem Heimathlande und dessen Freiheit zugethan waren. Unter diesen war der Reichsrath und Ritter Christiern Bengtson [3]), der Großvater Axel Oxenstjerna's und der Vater von Gabriel Christiernsson zu Stennige und Morby. Er ist der Stammvater des jetzigen Geschlechts dieses Namens.

Gustav Gabrielsson Oxenstjerna, Freiherr zu Fiholmen und Rinkestad, des Schwedischen Reiches Rath und Kammerrath, war der Vater von Axel Oxenstjerna [4]), seine Mutter Barbro Axelsdotter [5]) zu Herrsäter [6]) stammte von dem alten berühmten, aber unglücklichen Geschlechte der Bjelke her, welches während unserer inneren Zwistigkeiten mehrere seiner ausgezeichneten Glieder verlor. Axels erste Erziehung

---

[1]) Bengt Jönsson und Nils Jönsson Oxenstjerna, Ersterer zu Salestad, Letzterer zu Djursholm, wetteiferten mit Carl VIII. Knutson um die schwedische Krone.

[2]) Johann Gabriel Oxenstjerna.

[3]) Er ward in dem Stockholmer Blutbade enthauptet.

[4]) Geboren den 16. Juni 1583 zu Fänö in dem Kirchspiele Löth in Upland, nicht weit von Ekolsund.

[5]) Sie war eine Stiefschwester von Johann Axelsson Bjelke, der Vater der Königin Gunilda Bjelke.

[6]) In Ost-Gothland.

war, nach damaliger Sitte, streng, und anscheinend bestimmten die Eltern ihn vielmehr für den Dienst der Kirche als zum Krieger und Staatsmanne. Sie vertrauten die Bildung des heranwachsenden Sohnes einem armen, aber verständigen und geschickten Jünglinge aus Småland, Isaak Rothovius, späterhin Bischof zu Åbo, an. Nach dem Tode des Vaters [1]) beschloß Frau Barbro, ein kluges Frauenzimmer, Axel und dessen Brüder, unter der Leitung des Rothovius, ins Ausland zu schicken [2]). Mehrere wichtige Gründe veranlaßten sie dazu. Ihre Familie hatte schon einen zu bedeutenden Antheil an den Zeitereignissen gehabt, um, bei einem unerwarteten Ausgange straflos aus dem begonnenen Kampfe scheiden zu können; auch befürchtete sie, daß ihre Söhne, durch die nahe Verwandtschaft mit den Bjelken veranlaßt werden möchten, an denselben Theil zu nehmen. Ueberdem wollte sie verhüten, daß diejenigen Gefühle und Eindrücke, welche in einem durch Gewaltthätigkeiten erschütterten Staate erzeugt werden, nachtheilig auf deren junge Gemüther einwirkten. Sie sollten allen Partheien fremd, als erwachsene und gereifte Jünglinge zurückkehren, nützlich für das Allgemeine nicht etwa nur gewinnbringend für einzelne Partheiungen. Durch diese Vorkehrung befand sich der junge Axel Oxenstjerna in fremden Ländern, während fast der ganze schwedische Adel, zum Theil für Sigismund, zum Theil für Carl, um die Thronfolge kämpfte, und Letzterer das Blut der Ueberwundenen und Unglücklichen auf dem Markt

[1]) Den 18. Januar 1597.
[2]) 1598.

zu Linköping vergoß [1]). Er besuchte die berühmtesten Lehrsitze Deutschlands und genoß den Unterricht der gelehrtesten Männer der damaligen Zeit. Die theologischen Wissenschaften beschäftigten ihn jedoch nicht ausschließlich, er widmete seine Zeit auf den Universitäten Rostock, Jena und Wittenberg auch Allem, was der Staats- und Rechtslehre angehörte. Unter den berühmten Theologen, Gesner und Rungius, vertheidigte er in Wittenberg vier verschiedene Dissertationen, wobei er eine ausgezeichnete Beleſenheit und Ausbildung des Verstandes an den Tag gelegt haben soll. Er erwarb sich eine vollkommene Kenntniß der deutschen und lateinischen Sprachen, und drückte sich in der letztern mit eben der Leichtigkeit und mit noch mehr Zierlichkeit, als in seiner Landessprache aus. Ungeachtet dieses Strebens, seine Kenntnisse zu erweitern, vernachläßigte Axel Oxenstjerna die ritterlichen Uebungen, welche in damaliger Zeit zu den Vorrechten des Adels gezählt wurden, nicht. Mehr als vier Jahre verflossen unter diesen Beschäftigungen [2]), er besuchte nun verschiedene der angesehensten deutschen evangelischen Höfe. Um diese Zeit erließ Carl ein Edict, dem zu Folge alle im Auslande sich aufhaltenden schwedischen Edelleute in die Heimath zurück kehren und den Huldigungseid ablegen sollten [3]). Der größte Theil der Abwesenden beeilte sich, dieser Aufforderung zu genügen und auch Axel Oxenstjerna war unter denen, die 1603 ins Vaterland zurück kehrten. Wir erwähnten früher, daß es anscheinend

[1]) Siehe Schwedischer Plutarch 1ster Theil.
[2]) Gegen Ende des Jahres 1602.
[3]) Dalins schwedische Geschichte 4. Thl. S. 509.

der Wunsch der Eltern gewesen sei, ihr Sohn Axel möge sich dem Dienste der evangelischen Kirche widmen, ihrerwegen hegte man Besorgnisse, denn einer Seits hatte die von Johann dem III. eingeführte Liturgie schon großes Unwesen angerichtet und anderer Seits ließ die Hinneigung Sigismund's zum Katholicismus befürchten, daß die Irrthümer desselben sich allgemeiner verbreiten möchten. Der Fleiß, mit dem der Sohn den theologischen Wissenschaften oblag, gab Veranlassung zu der Meinung, daß er eine Vorliebe für den geistlichen Stand hege. Ganz unerwartet wählte er aber eine andere Laufbahn; denn nachdem er Carl IX. vorgestellt worden und dessen Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, ernannte ihn dieser zum Kammerjunker und bald erwarb er sich auch des Königs Vertrauen. Eine Sendung an die Meklenburgschen Prinzen [1]) Adolph Friedrich den I. in Schwerin, und Johann Albrecht den II. in Güstrow, ward die erste Prüfung seiner diplomatischen Fähigkeiten. Man kennt den Zweck dieser Sendung nicht mit Gewißheit, doch scheint die zwei Jahre nachher zwischen der Schwestertochter des Königs, Margaretha Elisabeth und Johann Albrecht vollzogene Vermählung die Veranlassung gewesen zu sein. Während sich Oxenstjerna als Gesandter am Meklenburgschen Hofe aufhielt, ward er zum schwedischen Reichs-Rath erhoben [2]), und dadurch beim Eintritt in den Senat der vierzehnte seines Stammes, welcher Sohn auf Sohn an der Tafel der Reichs-Räthe einen Sitz erhal-

[1]) 1606.

[2]) 1609.

ten [1]). Kurz nachher [2]) begab er sich mit dem Hofkanzler Chesnecopherus nach der Stadt Reval, welche gemeinschaftlich mit dem Estländischen Adel Schwierigkeiten in Hinsicht des Huldigungs-Eides machte. Diese Handelsstadt behauptete, nur unter dem Schutze des Schwedischen Monarchen zu stehen, keinesweges aber ihn unterthänig zu sein. Ihr Bürgermeister Johann Dyrdendahl und der Bevollmächtigte des Estländischen Adels, Heinrich Horn, verweigerten nicht allein die Eidesleistung, sondern auch die der Stadt auferlegten höheren Zollabgaben. Sie bestanden hartnäckig auf ihren Weigerungen. Nur mit Mühe und erst nach einer sechs Wochen lang gepflogenen Unterhandlung, verbunden mit der Erklärung Oxenstjerna's, daß sie durch ihre Widersetzlichkeit die Privilegien der Stadt und des Adels zu verwirken in Gefahr ständen, und sich selbst nach der Hauptstadt Schwedens begeben müßten, wenn sie eine Abänderung in ihren Beschwerden zu erlangen wünschten, gelang es ihm, sie zur Nachgiebigkeit zu bringen. Nach seiner Rückkehr aus Estland begab er sich zum Könige Christian IV. [3]) Er sollte sich bemühen, die Zwistigkeiten beizulegen, welche in der Zusammenkunft zu Flackssöbäck 1603 unabgemacht geblieben waren, und überhaupt mit Dänemark einen dauerhaften Frieden abschließen, dessen Schweden, geschwächt durch frühere bürgerliche Unruhen und durch die auswärtigen bluti-

[1]) Kein adeliches Geschlecht hat so viele Reichsräthe aufzuweisen, als das Oxenstjernasche. Sechs seiner Mitglieder bekleideten zu eben und derselben Zeit diese Würde.
[2]) Im Julius. Siehe Dalin 4. Thl. S. 597.
[3]) Zu Anfang des Jahres 1610.

gen Kriege, so sehr bedurfte. Obgleich dieser Auftrag zwar in keiner Rücksicht erfüllt ward; so verlor er dadurch doch nichts von dem Vertrauen des kranken und schon bejahrten Königs. Im Gegentheil ward Oxenstjerna in dem Testamente, welches Carl, auf den Fall seines Todes, verfaßt hatte, nicht nur zum Vormunde der Königlichen Kinder, sondern auch zum Chef der verordneten Regierung, ernannt. Durch diese Anordnung war Oxenstjerna, nachdem er kaum acht Jahre im Dienst des Staats zugebracht hatte, auf den Gipfel des Glücks gelangt, welches von dem Privatmanne als das Ziel seines Strebens angesehen werden muß. Als der König kurz nachher mit Tode abging [1]), war Oxenstjerna einer von den drei Reichsräthen, die in den letzten Augenblicken an seinem Sterbebette standen [2]).

Der Tod Carls des IX. ereignete sich zu einer für das Vaterland drohenden Zeit. Zwar hatte der verstorbene König größtentheils die nach der Regierung lüsternen Großen unterjocht oder zum Gehorsam gebracht, aber es war doch noch nicht überall friedlich und ruhig im Reiche. Das Volk, belastet mit Steuern und Rusttjenst (Stellung eines Reiters mit voller Rüstung, die gewissen Gütern in Schweden obliegt), verlangte nach einer Veränderung. Viele vom Adel, die sich nur aus Furcht ruhig verhielten, lauerten auf eine ihnen günstige Gelegenheit, ihre versteckten Pläne auszuführen. Das Reich war auf allen Seiten von erbitterten Feinden umgeben, die sich schon der Schlüssel zu demselben bemächtigt hatten;

[1]) Den 30. October 1611.

[2]) Siehe Axel Oxenstjerna's eigene Anmerkungen, im Stockholmschen Magazin 3r. Thl. S. 145.

die Thronfolge war unbestimmt, hierzu kam noch, daß wenn der Herzog Johann mehr Ehrgeiz als Liebe zum Frieden besaß, leicht von neuem innere Unruhen entstehen konnten, deren Ausgang ungewiß war, und endlich daß Carl des IX. Sohn, als ein junger Prinz, noch nichts vollbracht hatte, wodurch ihm das Vertrauen der Nation vorzugsweise hätte zu Theil werden können. In dieser so mißlichen Lage wurden die Stände des Reichs nach Nyköping zusammen berufen [1]) um die Thronfolge zu bestimmen. Oxenstjerna, welcher in dem kurzen Zeitraume, zwischen dem Ableben des Königs und der Versammlung der Stände, der Regierung vorgestanden hatte, war die Seele dieses Reichstages. Er beseitigte die Ansprüche des Herzogs Johann und brachte es dahin, daß, wenigstens dem Aeußern nach, ein gutes Vernehmen zwischen diesem und den Söhnen des verstorbenen Königs Carl statt fand. Nachdem die Königin der Vormundschaft über Gustav Adolph, zu welcher sie in Folge der letztwilligen Verfügung ihres Gemahls berechtigt war, vor den Reichsständen entsagt hatte, schlug Oxenstjerna, von ihr beauftragt, vor, den Prinzen für mündig zu erklären und ihm die angeerbte Krone aufzusetzen, obgleich er noch nicht das von seinem Vater hiezu vorgeschriebene Alter erreicht hatte. Die Stände genehmigten diesen Vorschlag und der fürstliche Jüngling ließ es nun, nachdem er die Regierung angetreten hatte, eine seiner ersten Handlungen sein, Oxenstjerna seine Dankbarkeit zu bezeigen und ihn zum beständigen Theilnehmer an der Regierung zu machen.

[1]) Am Schluß des Jahres 1611.

Auf das einhellige Anrathen des Senats, wie es in der Vollmacht heißt, ward er zum Reichskanzler des schwedischen Reichs erhoben [1]). Mehrfache Beweise seines Amtseifers und seiner Geschicklichkeit hatte dieser Staatsmann während des Reichstages bei den Verhandlungen gegeben. Sein erstes Streben ging dahin, ohne Säumen und ohne das Innere des Reichs zu gefährden, die Krone auf dem Haupte Gustav Adolph's zu befestigen, demnächst gab er dem jungen Könige bei dem Antritt der Regierung Rathschläge an die Hand, welche nicht allein gut und ersprießlich waren, sondern auch die ihm beiwohnende gründliche Kenntniß der Verhältnisse des Reichs und eine aufrichtige Liebe für die Ehre seines Herrn bezeugten. Wenn Carl IX. als König eine, durch die Umstände und einen härtern Sinn herbeigeführte Strenge ausgeübt hatte, welche nicht zu mildern und selbst in den letzten Tagen seines Lebens keiner Mäßigung fähig war; so ließ Oxenstjerna es sich besonders angelegen sein, dem jungen Könige ein entgegengesetztes System anzurathen, um durch Milde und Edelmuth selbst die Feinde seines Vaters zu entwaffnen. Dieser mit der Neigung Gustav Adolphs übereinstimmende Rath wurde von ihm gewissenhaft befolgt, wenn gleich sich viele fanden, die nicht nur wünschten, sondern dem Könige auch riethen, so zu vollenden, wie sein Vater angefangen, und durch den Untergang des Adels sich eine desto sichere Gewalt zu gründen [2]). Durch

[1]) Den 6. Januar 1612.

[2]) Carl Bjelkes Töchter hatten, weil der Vater landesflüchtig geworden war, sogar ihr mütterliches Erbe, da es der Krone zuerkannt war, verloren. Carl IX. hatte ihre

dieses Benehmen wurden den Großen des Reichs alle Besorgnisse für die Zukunft benommen, rücksichtlich derjenigen Grundsätze, welche der König bei Verwaltung des Reichs zu befolgen entschlossen war. Dies geschahe um so vollkommener, als er sein Interesse mit dem des schwedischen Adels vereinte.

Die Feinde des Reichs hatten gehofft, Vortheile aus der sich zugetragenen Regierungs-Veränderung zu ziehen, und zeigten sich um so ungeneigter zum Frieden, da sie das Reich von einem unerfahrnen Könige regiert und außerdem durch die gemachten Anstrengungen machtlos glaubten. Dänemark, der nächste und gefährlichste Nachbar, schien zugleich der feindseligst Gesinnte zu sein. Alle von schwedischer Seite gemachten Anerbietungen zur Beilegung der zwischen den beiden Reichen obwaltenden Streitigkeiten wurden mit Stolz zurückgewiesen, so daß Gustav Adolph gleich nach der Beerdigung seines Vaters [1]) zur Vertheidigung seiner verheerten Grenzen nach dem südlichen Theil des Landes eilen mußte. Die innere Regierung wurde dem Reichskanzler übertragen, welcher wegen der im Allgemeinen herrschenden Armuth die größte Sorgfalt anwenden mußte, um die Mittel zur Fortsetzung des Krieges herbeizuschaffen, ohne das arme Volk dadurch gänzlich zu entblößen. Nachdem der Feind aus Smä-

Bitten mit harten Worten abgewiesen. Gustav Adolph hingegen gab ihnen ihr Erbe zurück, weil sie, wie die Worte lauten, solches durch falsche Berichte an den König Carl eingebüßt, da der Vater ihr mütterliches Erbtheil nicht hatte verwirken können.

[1]) Bei der Beerdigung des Königs Carl hielt Oxenstjerna eine Leichenrede, wodurch alle Anwesenden sehr gerührt wurden. Stockholms Magazin. 3. Thl. S. 373.

land vertrieben und der nördliche Theil von Schonen, welches zu der Zeit unter Dänemarks Herrschern gehörte, auf die schonungsloseste Weise ausgeplündert worden war, kehrte der König nach Stockholm zurück, um mit Oxenstjerna gemeinschaftlich dem Vaterlande wieder aufzuhelfen. Eine Menge Verordnungen, vorzüglich auf die Verbesserung der Kupferbergwerke, der Silbergrube zu Sala und des Münzwesens, so wie die Ablöhnung der fremden Truppen hinzweckend, zeugten von der Betriebsamkeit und Kraft, welche diesen beiden beherzten Männern beiwohnten. Ihre vereinten Bemühungen wurden aber bald gehemmt. Neue feindliche Einfälle riefen Gustav Adolph nach Westgothland und Småland. Dieses Mal waren die feindlichen Pläne weit umfassender und galten mehr als das Verbrennen wehrloser Dörfer. Fast zu eben der Zeit als Jönköping mit einer Belagerung bedroht ward, erschien der König von Dänemark selbst mit einer ansehnlichen Flotte bei Elfsnabben, drang durch die Scheeren bei Warholm und bedrohte sowohl die Hauptstadt als auch die schwedische Kriegsflotte. Dieser Theil des Reichs war der Obsorge Oxenstjerna's anvertraut. Mit Kraft und Schnelligkeit ordnete er dasjenige an, was die Gefahr für den Augenblick forderte. Die Einwohner Södermanlands wurden in Masse aufgeboten, bewaffnet und ermuntert, ihre Heimath tapfer zu vertheidigen, wenn der Feind sich ihnen noch mehr nähern sollte. Er ließ die wichtigsten Urkunden des Staats und die Acten der Kanzelei, von Nyköping, als der Küste zu nahe, nach dem festen Schlosse Grypsholm bringen und daselbst verwahren. So wie der König, zu der Zeit in Jönköping befindlich, erfuhr,

daß der Feind Stockholm bedrohe, eilte er dahin, kam schon am vierten Tage an, und begab sich, so ermüdet und angegriffen er auch war, doch sogleich an der Spitze des Regiments Mönnichof nach Warholm, welches vom Feinde angegriffen war. Die Versuche der Dänen, von Elfsnabben aus in Schweden einzudringen, waren bisher immer zu ihrem Verderben oder zu ihrer Schande ausgefallen, und auch dieser Anfall hatte einen gleichen Ausgang, wenigstens keinen andern Erfolg, als daß er die wehrlosen Küstenbewohner, deren Eigenthum geplündert und verbrannt wurde, in Schrecken setzte. Der dänische Monarch glaubte, daß seine Landmacht Gustav Adolph in den Wäldern von Smäland und Westgothland genug zu schaffen machen werde; sobald ihm daher die Nachricht geworden war, daß der König angelangt sei, um, wenn es gelten sollte, mit seinem eigenen Blute die Hauptstadt und die Flotte zu vertheidigen, wurde die Fortsetzung des Kampfes für unsicher und ein längeres Verweilen in diesem engen Fahrwasser während der Herbststürme für gefährlich angesehen. Unbemerkt und mit eben der Eile, mit welcher die dänische Flotte angekommen war, verschwand sie auch. Fast zu gleicher Zeit verließen die Dänen ebenfalls die Smälandsche Grenze ohne Blutvergießen; Oxenstjerna und Magnus Brahe waren dorthin beordert, um in des Königs Stelle den Oberbefehl zu führen; und so schien es, daß die Kriegs-Unruhen, wenigstens für dieses Jahr, als beendigt angesehen werden konnten.

Der König von England hatte inzwischen Jacob Spens nach Schweden abgeschickt, um den kriegführenden Mächten seine Vermittelung anzubieten. Die-

ser Abgesandte traf in Schweden ein, als Gustav Adolph noch in Jönköping war, und bevor der König Christian sich vor Stockholm zeigte. Die Reichsräthe und Oxenstjerna, welche durch Spens von den Absichten der englischen Regierung vollständige Kenntniß erhielten, und die Schwierigkeiten einsahen, einen so blutigen Krieg lange fortzuführen, sandten den Engländer in das schwedische Lager, mit einem Schreiben, worin sie dem Könige einstimmig riethen, die englische Vermittelung anzunehmen und friedlichen Gesinnungen Raum zu geben, „weil," wie die Worte lauten, „wenn wir in gegenwärtiger Lage auch einige Mannschaft und andere Bedürfnisse zusammenbringen, dieses doch nur in geringen Quantitäten, zu spät, und nachdem der Feind seinen Willen ausgeführt hat, beschafft werden kann." Gustav Adolph, der die Stellung, worin sich das Land befand, ebenfalls richtig ermaß, pflichtete ihrer Meinung bei. Um den Frieden vorzubereiten, schlug er einen Waffenstillstand vor, der aber von dem dänischen Monarchen nicht angenommen ward. Letzterer hoffte durch einen von der See-Seite gegen Stockholm gerichteten Angriff Schweden in größere Verlegenheit zu bringen und wollte daher die Waffen nicht niederlegen, erklärte sich jedoch bereit, Friedens-Unterhandlungen anzuknüpfen; er versprach, daß sich zu diesem Zweck Vier seiner Reichs-Räthe [1]) am 22. October in Knäred, einem Dorfe

[1]) Diese waren: Manderup Parsberg zu Hagesholm, Axel Brahe zu Elved, Befehlshaber auf Kloster Dalund, Eske Brok zu Estarp, Befehlshaber zu Kroneborg, und Christian Fries der Aeltere zu Borreby in Schonen.

in Halland am Lagafluß, nicht weit von der alten Reichsgrenze, woselbst die Streitigkeiten des Nordens oft schon beigelegt worden, einstellen sollten; auch war es der König von Dänemark zufrieden, daß die Friedens-Unterhandlungen, wie es Gustav Adolph wünschte, einen Monat später als er vorgeschlagen, angesetzt wurden. Zu diesem Congreß wurden schwedischer Seits ernannt: Axel Oxenstjerna als Wortführender, Nils Bjelke, Gustav Stenbock und Heinrich Horn; sie sollten sich nach Ulfsbäck, einem Pfarrhofe im Kirchspiele Markaryd in Småland begeben. Zu ihrem Unterhalte wurden freiwillige Abgaben in den Gerichts-Bezirken (Härader) Sunnerbo und Wästra erhoben, ein Beweis, in welchem armseligen Zustande die Staats-Kasse sich befand. Bevor Oxenstjerna abreiste, rieth er seinem Herrn, sich nach dem südlichen Theile des Reichs zu begeben, um dem Orte, wo der Friede unterhandelt wurde, näher zu sein, wodurch die Gesandten Gelegenheit erhielten, ihm die dänischen Forderungen schneller vorzulegen und seinen Willen darüber einzuholen. Außerdem erbat er sich des Königs Zustimmung, daß, falls die Fortsetzung des Krieges nicht vermieden werden könne, der Feind sogleich von den Truppen, welche in der Nähe der Grenze standen, angegriffen werde [1]). Der König genehmigte diese Vorschläge des Reichs-Kanzlers, und begab sich mit einer Heeresmacht, so groß als er sie zusammen bringen konnte, nach Wernamo. Die drei schwedischen Reichsräthe trafen schon am 27ten No-

Siehe Hoffmanns Historiska efterrättningar om Danska Adelsmän 1. Th. S. 28.

[1]) Hallenberg, Gustav Adolphs Historia 2. Th. S. 596.

vember in Ulfsbäck ein, Oxenstjerna aber etwas später, weil Kränklichkeit und dringende Arbeiten ihn aufgehalten hatten. Nachdem nun die Bevollmächtigten beider Reiche versammelt waren, ward dieses durch abgesandte Trompeter bekannt gemacht. An dem bestimmten Tage, den ersten Advents-Sonntag [1]), trafen die beiderseitigen Gesandten, mit einer gleich starken Escorte von funfzig Reitern zusammen. Nach erfolgten gegenseitigen Höflichkeits-Bezeugungen nahm Oxenstjerna das Wort. Er erwähnte des Schadens, den beide Reiche durch den Krieg erlitten. Wäre es nach seinem Wunsch gegangen, so würde der Zweck dieser Zusammenkunft zwischen den Bevollmächtigten zweier Staaten, die durch eine und dieselbe Sprache, Religion und Sitten befreundet wären, der gewesen sein, einen schon abgeschlossenen Frieden noch fester zu begründen, statt daß ihnen nun obliegen sollte, dem schrecklichen Unheil eines bestehenden Krieges Grenzen zu setzen; er glaube, daß sein verstorbener König auf keine Weise die Veranlassung zu demselben gegeben habe. Er hoffe, daß der Friede, den beide Königreiche so sehr bedürften, jetzt erzielt werde und trage in dieser Hinsicht darauf an, daß die Vollmachten ausgewechselt werden möchten, damit die Unterhandlungen sogleich ihren Anfang nehmen könnten [2]). Diese Rede beant-

[1]) Den 29. November.

[2]) Siehe Hallenberg Historia Gustav Adolphs 2. Th. S. 605.

wortete der dänische Reichs-Kanzler Christian Fries, und nachdem die Vollmachten vorgelegt worden waren, verfügten sich die Unterhändler in die Zelte, welche auf beiden Seiten eines kleinen Baches, Klackebäck, über den zu der Zeit eine Steinbrücke führte, aufgeschlagen waren. Die ersten Zusammenkünfte ließen nichts Gutes ahnden, denn die dänischen Legaten verlangten von den Schwedischen, daß sie ebenfalls Vollmachten von dem Herzoge Johann und den Ständen beibringen sollten, wodurch sie andeuteten, daß sie den König noch für unmündig ansähen. Nachdem aber die Unstatthaftigkeit dieser Einwendung gezeigt worden war, kam es zu den eigentlichen Verhandlungen über die abzumachenden Gegenstände. Die Dänen forderten nichts Geringeres, als daß Schweden Kalmar, die Ryßby Schanze, Öland mit dem Schlosse Borkholm, Elfsborg und Gullberg [1]) nebst allen den Gerichts-Bezirken und Gütern, welche zu diesen Schlössern und Statthalterschaften gehörten, abtreten sollten. Hierauf erwiederten die schwedischen Legaten, das Alles, was während des Krieges verloren gegangen sei, zurück gegeben werden müsse, und daß so ungereimte Bedingungen, als die hier vorgeschlagenen, auf keine Weise angenommen werden könnten. Die Dänen bestanden aber hartnäckig auf ihrer Forderung und meinten, daß das, was mit den Waffen erobert worden sei, auch

[1]) Liegt in Westgothland und dem Gerichts-Bezirke Säfvedal auf dem Gipfel eines hohen Berges neben der Götha Elf, wo der Mölendals-Strom seinen Ausfluß hat. Durch die Dänen zerstört, ward es von Carl XI. aufs neue befestigt, und der Götha oder Westgötha Löwe genannt, welchen Namen die Festung auch noch führt.

leicht mit diesen vertheidigt werden könne. Oxenstjerna und die drei Reichsräthe beeilten sich, dem Könige Bericht darüber zu erstatten, und fügten hinzu, „daß, wie es ihnen schiene, Elfsborg, Gullberg, Götheborg und Nyloedese, die wahre Braut sei, um welche die Dänen eigentlich würben.“ Einem so hochsinnigen Könige, wie Gustav Adolph, waren diese Bedingungen unerträglich. Die herrschende allgemeine Noth hatte ihn zwar schon vermocht, seine Minister im Geheim zu instruiren, daß sie den Friedensschluß unverzüglich unterschreiben sollten, wenn er mit der Aufopferung Elfsborgs und dessen Vorräthe, so wie der Gerichts-Bezirke Sevede und Askers zu erlangen stände; da er aber nun sah, daß der Feind die Meinung hege, als sei er genöthigt, die Freundschaft Dänemarks für jeden Preis, den man darauf zu setzen für gut finde, zu erkaufen, gab er seinen Gesandten den ausdrücklichen Befehl, außer Kalmar und der Nyßby Schanze, welche die Dänen früher sich selbst bereit erklärt hatten, zurück zu geben, auch Öland, Nyloedese und die Festung Gullberg von ihnen wieder zu fordern. Um den Unterhandlungen seiner Legaten mehr Nachdruck zu geben, und dem Feinde zu zeigen, daß es ihm nicht an Kraft fehle, den Krieg fortzusetzen, rüstete er sich zur Wiedereroberung Elfsborgs. Diese Festigkeit des Königs und seiner Bevollmächtigten, ohne welche es weder letzteren noch dem englischen Vermittler Spens gelungen sein würde, einen Vergleich zu Stande zu bringen, bewirkte bei den Dänen eine größere Nachgiebigkeit, da sie eigentlich zum Frieden geneigt waren. Wohl erschienen die Friedens-Bedingungen für die Schweden

nicht eben günstig, aber in Hinsicht der, mit Erneuerung der Feindseligkeiten verbundenen Gefahren, doch berücksichtigungswerth. Die Dänen gaben alles zurück, was sie während des Krieges erobert hatten, dahingegen aber sollten auch die Schweden diejenigen Orte, deren sie sich bemächtigt hatten, wieder ausliefern, und sich verpflichten: 1) Zehn Tonnen Goldes, oder nach unserer Münze mit dem Unterschiede zwischen dem damaligen Münzfuß und dem nun geltenden von 1664, eine Million Silber an Dänemark zu zahlen, und dafür Elfsborg, Gullberg, Neu- und Alt-Lödese, Götheborg und die Gerichts-Bezirke Säfvedal, Askim, Bollebygd, Ale, Wätle und Flundre auf sechs Jahre zu verpfänden [1]); 2) Jemtland und Härjedalen an Norwegen auszuliefern und seines Rechts an Nordlanden in der Statthalterschaft Wardöhns und Sonneborg auf Ösel, zu entsagen; 3) Dänemark das Recht zuzugestehen, in seinem Wappen drei Kronen zu führen, jedoch ohne desfallsigen Anspruch auf das schwedische Reich. Noch jetzt wird die Stelle gezeigt, wo der Friede [2]) unterzeichnet worden, und der Königsstein (Kungsstenen) [3]) wird die Nachkommen lange darauf hinweisen.

---

[1]) Um diese Oerter wieder einzulösen, wurde dem schwedischen Volke eine drückende Steuer, unter dem Namen: Elfsborgslösen, auferlegt, die lange Veranlassung zum Mißvergnügen gab.

[2]) Den 16. Januar 1613.

[3]) Ein Stein in der Form eines Tisches, eine Elle und 9 Zoll hoch, und eine Elle 6 Zoll breit, der an der Landstraße nahe dem Gastgeberhause (Gästgifvaregård) Sjöated liegt, Bexells Holländska Historia 3. Th. S. 95.

Nachdem nun auf diese Weise das gute nachbarschaftliche Vernehmen an der westlichen Grenze hergestellt worden war, richteten der König und Oxenstjerna ihre ganze Aufmerksamkeit auf den innern Zustand des Reichs, in welchem, als eine gewöhnliche Folge der bürgerlichen Zwietracht, Unordnungen, Gewaltthätigkeiten und oft sich erneuernde tumultuarische Auftritte herrschten. In zwei Kirchspielen des Gerichts-Bezirks Weßbo in Småland war ein völliger Aufruhr im Begriff auszubrechen, weil die Bauern glaubten, daß der Districts-Voigt ihnen mehr Steuern abgenommen habe, als die Königliche Bestimmung besage. Sie schlugen ihn auf der Gerichtsstelle todt und nahmen sich selbst das Recht, welches sie sich durch das Gesetz verschaffen sollten. Oxenstjerna stillte mit aller Vorsicht diese Unruhen, ehe sie sich weiter verbreiteten, untersuchte selbst den Zusammenhang der Dinge und unterwarf die Schuldigen der verdienten Strafe. So war er ein Friedensstifter zwischen Nationen und unter dem gemeinen Manne [1]).

Die auswärtigen Angelegenheiten, welche vorzüglich zu den Amtsobliegenheiten Oxenstierna's ge-

[1]) Es ward ihm im April 1613 aufgetragen, die Districts-Richter- (Häradshöfding) Stelle in dem Gerichts-Bezirke Snäfringe in Westmanland zu verwalten, nachdem er das Jahr vorher zum Provinzial-Richter (Lagman) in Norrland bestellt worden war. Mit diesem Gerichts-Bezirke ward nach dem Frieden zu Brömsebro auch der von Jemtland verbunden. Als Gehalt sollte ihm jeder Bauer, der Arme sowohl als der Reiche, weil sie sich alle der Gesetze zu erfreuen haben wollten, jährlich 4 Oere, ungefähr ein Zwölftel eines Reichsthalers in Silber, bezahlen.

hörten, besorgte er mit gleichem Eifer, doch konnten diese einen so vielumfassenden Geist, als den seinigen, nicht genugsam beschäftigen. Den Frieden mit Dänemark hatte man mit großen Aufopferungen erkauft, um desto freiere Hände gegen Pohlen zu erhalten, dem Hauptfeinde des Königlichen Hauses, und gegen Rußland, wo man Ersatz an Ehre und eine Länder-Vergrößerung zu erzwingen hoffte. Es wurden deshalb die Reichsstände nach Örebro [1]) zusammen berufen. Hier beschäftigte man sich, Mittel zu kräftigen Rüstungen ausfindig zu machen, in dem Fall daß der Friede nicht unter vortheilhaften Bedingungen erreicht werden könne. Der König beschloß, selbst nach seinen östlichen Provinzen zu gehen, und da der Winter ihn verhinderte, den Weg über Ålandshaff zu nehmen, so reiste er über Torneå nach Finnland. Oxenstjerna verblieb in Schweden, theils um die Ausrüstung der Flotte bis zum Frühjahr zu beschleunigen, theils um der Verwaltung des Innern vorzustehen. Es kam sehr darauf an, ein wachsames Auge auf die höheren uud niederen Beamten zu haben, und ernstlich darauf zu halten, daß die von der Obrigkeit erlassenen heilsamen Befehle und Gesetze genau befolgt wurden. Schon lange hatte der König die Einsetzung eines Hofgerichts beabsichtigt, Oxenstjerna weihte diese Behörde auf dem Schlosse zu Stockholm mit vieler Feierlichkeit ein [2]). In der von ihm bei dieser Gelegenheit gehaltenen Rede zeigte er den Nutzen und die Vortheile, welche ein Reich durch strenge Rechts-

[1]) Den 14. Januar 1614.

[2]) Den 19. Mai.

pflege genieße, und daß eben so wenig Sicherheit als Freiheit in einem Staate herrsche, wo das Gesetz nur nach dem Namen und nicht aus der Anwendung gekannt sei. Während Oxenstjerna auf diese Weise die inneren Angelegenheiten des Reichs besorgte, war Gustav Adolph bei seiner unter de la Gardies Befehl gesammelten Armee angelangt, und nahm dort an allen Gefahren des Kampfes Theil. Dieses weckte große Besorgnisse im Senate und auch bei Oxenstjerna. Es war ihr Wunsch gewesen, daß der König sich zur Armee begeben möge, um dem Ausgange des Krieges mehr Nachdruck zu geben, aber keineswegs, daß er in einem Zeitpuncte, wo die ganze Wohlfahrt Schwedens von seinem Leben abzuhängen schien, sich selbst der Gefahr bloß stelle. Sämmtliche Senatoren und Oxenstjerna noch besonders machten dem Könige deshalb Vorstellungen, und da diese nichts fruchteten, reiste der Reichskanzler nach Narwa. Gustav Adolph lag zu der Zeit mit seiner Kriegsmacht vor dieser Stadt und belagerte sie. Wie gut diese Fürsorge auch gemeint war, so stimmte sie doch nicht zu der Neigung des ritterlichen Königs und er fand bald eine Veranlassung seinen Freund nach Schweden zurück zu schicken. Der Heiraths-Kontract zwischen der Prinzessin Catharina und dem Pfalzgrafen Johann Casimir sollte abgeschlossen werden, und wichtiger als dies waren die in Lappland mit den Dänen entstandenen Mißhelligkeiten, welche Oxenstjerna's Gegenwart im Vaterlande nothwendig machten. Um einem Friedens-Bruche vorzubeugen, beschloß man, daß der Reichskanzler sich mit einem glänzenden Gefolge, wodurch nicht allein die Wichtigkeit der Sen-

dung, sondern auch die Autorität des Mannes, der sich an der Spitze derselben befand, angedeutet wurde, zum Könige von Dänemark begeben solle; die Menge der Geschäfte [1]) im Lande selbst, welche zu der Zeit obschwebten, legten aber dieser Reise nicht allein Hindernisse in den Weg, sondern nöthigten auch den thätigen Minister, auf die Rückkehr des Königs zu dringen. Dieser konnte jetzt nicht anders, als den Bitten Oxenstjerna's nachgeben, einerseits war vieles im Reiche vorgefallen, was mit gefährlichen Folgen zu drohen schien, zum Beispiel, die sich in Dalekarlien gezeigten Spuren einer Aufsätzigkeit, der Aberglaube und die Zauberei, welche im Lande überhand nahmen, derentwegen Oxenstjerna zwar schon Untersuchungen hatte anstellen lassen, worüber aber noch Berichte umher liefen, die von nachtheiligem Einfluß auf die Gemüther des Volks waren; andererseits forderten die vom Reiche eingegangenen Verpflichtungen [2]) und das immer rege Verlangen, den Krieg mit Kraft fortzusetzen, größere Aufopferungen von der Nation, als wozu sie, bei der allgemeinen Armuth, im Stande zu seyn schien, und für welche der Reichskanzler die Verantwortlichkeit nicht allein auf sich nehmen wollte. Nach der Rückkehr des Königs genehmigte er alles, was zum Schutze der äußern und inneren Ruhe des Staats verfügt worden war. Alle streitigen Gegenstände mit den Dänen wurden ausgeglichen, die Dalekarlier beruhigt, und indem man nun Maaßregeln zur Deckung der ausländischen Schuld ergriff, ward eine neue Handelsgesellschaft gegründet.

[1]) Hallenbergs Historia Gustav Adolphs 2. Th. S. 237.
[2]) Elfsborgs Lösen.

Während Gustav Adolph sich nun wieder in seinem Reiche befand, zeigte sich für Oxenstjerna eine neue Gelegenheit, seinen Eifer für alles, was die Ehre seines Herrn betraf und zum Heil des Reichs diente, zu offenbaren. Der Monarch hatte seit einiger Zeit eine heftige Liebe für Ebba Brahe gefaßt, eins der schönsten und liebenswürdigsten Frauenzimmer ihrer Zeit, eben so sehr durch einen hellen Verstand, als durch edle Herkunft ausgezeichnet. Nicht als eine augenblickliche flüchtige Neigung erschien diese Leidenschaft, vielmehr hatte es das Ansehen eines durch ernste Ueberlegung gewonnenen Resultats, indem er sie, nach erhaltener Zusicherung ihrer Hand, zur Königin des Nordens erheben wollte. Nur Rücksichten der Politik konnten gegen eine solche Verbindung als Einwendungen geltend gemacht werden, und diese bestimmten Oxenstjerna, der Neigung des Königs entgegen zu arbeiten, obgleich Ebba's Vater, Magnus Brahe, sein Freund war. Zuvörderst machte er den König auf die Beispiele verflossener Zeiten aufmerksam, und zeigte ihm die traurigen Folgen, welche aus dem Uebermuth der durch Vermählungen mit dem Königlichen Hause, für das Reich entstanden waren; dann stellte er ihm auch vor, daß ein König nicht wie Privatpersonen, den Neigungen seines Herzens folgen, sondern der höheren Pflichten gegen sein Volk eingedenk sein müsse, welches das Recht habe zu fordern, daß er sich eine Fürstin zur Gemahlin erwähle, welche dazu beitragen könne, das Ansehen des Königlichen Hauses in den Augen anderer Nationen zu erhöhen, und im Stande sei, bei entstehendem Friedensbruch Beistand und Hülfe herbeizuschaffen. Obgleich Gustav

Adolph die Wichtigkeit dieser Gründe nicht verkannte, so wurden sie doch bald vergessen, wenn das junge heiße Wasa Blut in Wallung gerieth. Es bedurfte daher Oxenstjerna's ganzer Bedachtsamkeit, so wie des Einflusses der stolzen verwittweten Königin, und endlich einer neu entstandenen Neigung, wodurch der König gleichsam die ersten Eindrücke, welche Ebba Brahe's Liebenswürdigkeit auf ihn gemacht hatte, zu zerstreuen suchte, um diese Verbindung aufzulösen [1]).

Der vorbereitete Feldzug veranlaßte den Monarchen, sein Reich aufs Neue zu verlassen [2]), und der Reichskanzler begleitete ihn; dieser sollte die Leitung der mit Rußland schon angeknüpften und durch englische Vermittelung, wie es schien, einem guten Ausgang sich hinneigenden Unterhandlungen, übernehmen. Es vergingen gleichwohl zwei Jahre, bevor diese Unterhandlungen zum Abschluß gebracht wurden; denn kurz nach der Ankunft des Königs wurden sie abgebrochen und da der darauf folgende Winter den kriegerischen Unternehmungen Einhalt that, so berief Gustav Adolph die Finnländischen Stände zu einem Landtage nach Helsingfors [3]). Der Hauptgegenstand desselben war, Gelder zur Fortsetzung des Krieges aufzubringen. Es war für Finnland, da es an Rußland grenzte, mehr als für eine andere Provinz von Wichtigkeit, daß die Uneinigkeiten mit diesem Reiche entweder bald abgemacht, oder der Krieg mit einer Kraft fortgesetzt werde, wodurch sich der Schauplatz desselben in die feind-

[1]) Siehe Handlingar rörende Skandinaviens Historia. 8. Th. S. 32.

[2]) Im Sommer 1615.

[3]) Den 22. Januar 1616.

lichen Grenzen verlegen lasse. Die Abgeordneten säumten daher nicht, auf die Vorstellungen Oxenstjerna's den Wünschen ihres Königs entgegen zu kommen [1]). Von Helsingfors aus schrieb der Reichskanzler auch an zwei Große des Königreichs Pohlen, den Prinzen Radziwill und den Litthauischen Feldherrn Chodkiewitz, über die hinterlistigen Versuche zu Aufwiegelungen, deren sich ihr König in Gustav Adolphs Abwesenheit und unter dem Schutze des Waffenstillstandes in Schweden schuldig machte. In dem Briefe an Radziwill heißt es: „Daß wiewohl der König sein Herr die Hoffnung gehegt habe, der Waffenstillstand werde den Frieden herbeiführen, so hätte doch der König von Pohlen dem Gebrauche aller gesitteten Völker gerade entgegen, denselben gebrochen, indem er, während dieser noch fortdauere, aller Orten in Schweden offene Briefe verbreiten lasse, worin die Unterthanen aufgefordert würden, ihrem Könige abtrünnig zu werden, auch sey die Drohung hinzugefügt, sie mit Krieg zu überziehen, wenn sie diesen Forderungen nicht gehorchten. Der König von Schweden so wie jeder seiner rechtlichen Unterthanen, bis auf den Geringsten, sähen zwar mit Verachtung auf dergleichen nutzlose Versuche, sie wären aber ein Beweis, wie wenig Vertrauen man zu den pohlnischen Versicherungen haben könne, da ein feierlich bekräftigter Waffenstillstand

[1]) Es ward von den Ständen Finnlands eine solche Kriegssteuer gefordert, als wie sie 1613 bewilligt worden war.

nicht mit mehr Redlichkeit gehalten werde" [1]). Die hierauf erfolgte Antwort zeigte deutlich, daß ein dauernder Friede mit Pohlen nicht anders als durch Krieg und Blutvergießen zu erlangen stehe. Gleichwohl mußte das schwedische Kabinet den Ausbruch der Rache zurück halten und den Waffenstillstands-Bedingungen getreu bleiben (ungeachtet Sigismund durch die heimlichen Sendungen nach Schweden Veranlassung genug zum Gegentheil gegeben hatte), bis der Friede mit dem russischen Czar Schweden in den Stand setzte, mit seiner ganzen Macht von Sigismund ehrenvolle Bedingungen zu erzwingen. Die Unterhandlungen mit Rußland wurden inzwischen im Frühjahr erneuert, wodurch Gustav Adolph Muße erhielt, seine Aufmerksamkeit von kriegerischen Entwürfen auf friedlichere Gegenstände zu richten, die Sorge für sein Reich betreffend; er begab sich mit Oxenstjerna im Sommer in dasselbe zurück. Auf dem nach Örebro [2]) ausgeschriebenen Reichstage wurden die Ueberlegungen zuvörderst darauf gerichtet, zweckdienliche Mittel zu ergreifen, um die im Reiche verübten und die innere Sicherheit gefährdenden Gewaltthätigkeiten zu hemmen, deren Urheber, theils vom Adel, theils von den Beamten, theils von dem geringen Volke, aus Rachsucht oder Armuth zu diesen Vergehen angetrieben waren; sodann ward den Ständen Bericht über die Friedens-Unterhandlungen mit Rußland und über das schwankende Verhältniß mit

[1]) Axel Oxenstjerna's Brief, den 8. Febr. 1616. Widekinds Geschichte Gustavs Adolphs Seite 358.

[2]) Im Januar und Februar 1617.

Pohlen erstattet. Auf eben diesem Reichstage wurde die von Axel Oxenstjerna entworfene Reichstags-Ordnung vorgelesen und nach einigen vom Adel [1]) gemachten Einwendungen, angenommen. Während die Stände noch versammelt waren, langte die frohe Botschaft von dem zu Stolbova mit den Russen geschlossenen Frieden [2]) an, dem ehrenvollsten, den Schweden jemals mit diesem furchtbaren Nachbar-Reiche unterhandelt hat, und wodurch es mit Aufopferung der Hoffnungen Carl Philipp's [3]) auf den russischen Thron, das Gouvernement Kexholm, Ingermanland und Estland erhielt, nicht zu gedenken, daß der Czar allen Ansprüchen auf das fruchtbare Liefland entsagte.

Von den Kriegen, welche Gustav Adolph nach seinem Vater geerbt hatte, waren nun zwei beendigt, nämlich der eine mit Dänemark, der andere mit Rußland. Da der mit Pohlen des Königs Recht auf die schwedische Krone vorzüglich betraf, so beschloß Gustav Adolph auf Oxenstjerna's Anrathen, die Stände aufs Neue und noch im laufenden Jahre nach der Hauptstadt zusammen zu berufen, und durch die feierliche Vollziehung der Krönung sowohl im Auslande als auch bei den Unterthanen die Ueberzeugnng von seinen Rechten auf den Thron zu bekräftigen. Sie versammelten sich schon am 26. August in Stockholm.

---

[1]) Sie verlangten, daß ein jeder seinen Platz nach der Amtswürde, die er bekleidete, einnehmen sollte.

[2]) 1617.

[3]) Des Königs Bruder, der durch Jacob de la Gardies seine Politik von den Einwohnern Nowogrods zum Selbstherrscher gewählt war. Siehe unten die Lebens-Geschichte de la Gardies.

Wiewohl der kürzlich abgeschlossene Friede, so wie die bevorstehende Krönung in Upsala, indem Gustav Adolph nach dem Gebrauche der vorigen schwedischen Könige dort die heilige Salbung vor sich gehen lassen wollte, hinreichende Veranlassung zur Freude und zu feierlichen Lustbarkeiten gab; so fand man doch auf diesem Reichstage die Einigkeit nicht, wodurch sich die vorhergegangenen Reichs-Versammlungen ausgezeichnet hatten. Die Gegenstände der Unzufriedenheit bezogen sich hauptsächlich auf die Form des Eides, den sowohl der König als die Prinzen schwören sollten, und die erlassene schon in Kraft gesetzte Handels-Verordnung, wodurch viele ihre Gerechtsame geschmälert glaubten [1]). Doch hatte dieses Mißvergnügen einzelner Mitglieder keine andere Folge, als die Verlängerung der Ueberlegungen; denn alles was der König hierin sowohl als hinsichtlich der Verhältnisse mit Pohlen beabsichtigte, fiel seinem Wunsche gemäß aus. Dies ist gemeinhin der Fall bei solchen Zusammenkünften, wo ein kraftvoller Wille des Regenten, mit edlen Absichten verbunden, das Ganze leitet. Bei der Krönung [2]), welche nach Beendigung der Reichstags-Verhandlungen mit aller der Feierlichkeit und Pracht, welche die damalige bedrängte Zeit gestattete, vor sich ging, trug

[1]) Es war insonderheit der Bürgerstand, der, das Zunft-System liebend, nicht gerne sah, daß freiere Handels-Ansichten Raum gewannen und von der Regierung in Ausführung gebracht wurden. Er glaubte nämlich, daß die Handels-Verordnung der Handelsfreiheit der Städte Eintrag thue, und klagte besonders darüber, daß Hudiksvall und andere nicht ordnungsmäßig bestehende Städte in Norrland auswärtige Seefahrt trieben.

[2]) Den 12. October 1617.

Oxenstjerna den Reichs-Apfel und las den vom Könige nachzusprechenden Krönungs-Eid vor. In der Eigenschaft als Promotor ertheilte er auch, zum ersten Male in Schweden, den Doctor-Hut an vier gelehrte und verdienstvolle Theologen und ward selbst feierlich zum Ritter im Reichssaale geschlagen.

Neue Streitigkeiten und Beschwerden zogen die Aufmerksamkeit des Königs und Oxenstjerna's wieder auf Dänemark. Ungewiß, was daraus entstehen könne, wünschte der Reichskanzler, daß der Waffenstillstand mit Pohlen verlängert werden möchte [1]), damit Gustav Adolph sich der dänischen Angelegenheiten ungestört widmen könne. Lieset man die Urkunden, welche die Begebenheiten der damaligen Zeit zum Gegenstande haben, und erwägt man die Veranlassungen der Besorgnisse bei den beiden Monarchen genau, so muß man erstaunen, wie so unwichtige und zum Theil lächerliche Beschwerden, hauptsächlich von dänischer Seite, mehrere Male diese Nachbar-Reiche mit Krieg bedrohen konnten. Jahrhunderte hindurch haben sie auf diese Weise ihre Kräfte gegen einander erschöpft, statt, als verwandte Nationen, durch Einigkeit und gemeinschaftliche Vertheidigung sich zu einem beiderseitigen Wohlstande zu erheben. Aber so wie im Privatleben der Haß unter Verwandten unversöhnlich ist; eben so ist er es auch unter Nationen, die eines Ursprungs, durch Ereignisse aber von einander geschieden sind. Für dieses Mal kam es jedoch zu keinem Ausbruch, indem den Beschwerden anderweitig abgeholfen ward. In Hinsicht des fälligen dritten Ter-

[1]) Hallenbergs Historia Gustav Adolphs 4. Th. S. 687.

mins des Elfsborgs Lösen hatte der König von Schweden unter englischer Vermittelung, der Armuth des Landes halber, einen Aufschub verlangt, er ward aber von Dänemark verweigert [1]). Durch diesen Abschlag erwuchs eine nicht geringe Verlegenheit, denn in der Rechnungs-Kammer waren keine Gelder, und man verstand sich damals noch nicht auf die in neueren Zeiten ersonnene Kunst, die Mängel durch solche Staats-Anleihen zu decken, welche in der Länge entweder den Wohlstand der Nationen zerstören, oder die jüngsten Gläubiger in Verlust bringen müssen. In mehreren Theilen des Reichs hatte die auf die Nation gelegte Abgabe, — bei den Nachkommen noch jetzt unter dem Namen Elfsborgs Lösen in Andenken, — entweder nicht erhoben werden können, oder es waren die Beamten hierin auch säumig gewesen. Inzwischen rückte der Termin zur Zahlung des Geldes an Dänemark heran, weshalb der Reichskanzler, begleitet von dem Kammerrath Bror Rålomb, sich nach den Gegenden begab, die mit dieser Steuer noch im Rückstande waren, um die Erhebung derselben zu betreiben und die in kleinerer Münze einfließenden Abgaben in vollwichtige Reichsthaler umzusetzen. Durch diese Anstrengungen und einige kleinere Anleihen, auf kurze Zeit, bei den Reicheren, ward der König in Stand gesetzt,

[1]) Christian IV. sagt selbst in einem Briefe an Andreas Synkler, nachdem er den letzten Termin für Elfsborg erhalten hatte: „Die Summe Geldes, welche im gegenwärtigen Jahre für Elfsborg erlegt werden sollte, ist, Gott sei gelobt, gegen alle Erwartung nun abgetragen, doch hielt dies sehr schwer." Holbergs udvalgte skrifter, udgifne ved Rahbeck. 17. Del. sid. 436.

die Verbindlichkeiten, welche er gegen Christian den IV. übernommen hatte, zu erfüllen, und dadurch die Wiederholung der früher immer vorgebrachten Klagen in Beziehung auf diesen Gegenstand zu entfernen. Um die übrigen Beschwerden auch aus der Welt zu schaffen, beschloß man, daß eine neue Zusammenkunft auf der Grenze, bei Ulfsbäck, statt finden solle. Hier traf Axel Oxenstjerna nebst fünf schwedischen Reichs-Räthen zum zweiten Male mit denen von dänischer Seite Abgeordneten zusammen [1]). Ein anderer Christian Fries, Herr zu Kragerup, nach dem Ableben des älteren Fries ebenfalls zum dänischen Reichskanzler ernannt, war der Wortführende der Dänen. Oxenstjerna eröffnete die Versammlung mit einer Aufforderung an den König von Dänemark, dahin mitzuwirken, daß den Ränken der Katholiken und Pohlen gegen Schweden Einhalt geschehe. Dies schien aber nicht die Absicht unserer Nachbarn zu sein, denn sie lehnten diesen Vorschlag gänzlich ab, dagegen erhoben sie Beschwerden über die in Blekinge verbreiteten Schmähschriften und verübten Gewaltthätigkeiten mit dem Antrage auf Untersuchung und Bestrafung. Auch ward die in Örebro erlassene Handels-Verordnung, als für Dänemarks Handel nachtheilig, ein Gegenstand des Streits. Die schwedischen Gesandten, welche es nicht wagten, über diese in Frage gebrachten Beeinträchtigungen etwas abzumachen, versprachen, in der Folge darauf zu antworten, und behielten sich vor, dann ebenfalls die Beschwerden, zu denen Schweden gegen Dänemark sich veranlaßt finde, schriftlich vorzutra-

[1]) 1619, den 30. Jannar.

gen. Auf diese Weise schieden die Bevollmächtigten, nach dreizehntägigem Zusammensein, von einander, ohne daß Gustav Adolphs Absicht, eine nähere Verbindung zwischen beiden Reichen zu Stande zu bringen, für dieses Mal hatte ausgeführt werden können.

In dieser Zeit waren der Herzog Johann von Ostgothland und dessen Gemahlin ohne männliche Erben mit Tode abgegangen [1]). Nicht allein eine Menge Belehnungen fielen dadurch an die Krone zurück, auch die Gefahr einer entstehenden Mißhelligkeit in der Königlichen Familie ward auf diese Weise abgewendet [2]). Von dem Reichskanzler begleitet, nahm Gustav Adolph sein und seines Reiches Erbe in Besitz. Während sie sich auf einem der dazu gehörigen Schlösser aufhielten, geriethen sie in eine große Lebens-Gefahr. In der Nacht brach Feuer aus und griff so schnell um sich, daß Thür und Treppe, welche zu ihren Gemächern führten, plötzlich in Flammen standen. Es gab kein anderes Rettungsmittel, als aus den Fenstern zu springen; der König und Oxenstjerna benutzten dies. Ohne bedeutenden Schaden zu nehmen, kamen sie glücklich herunter, damit war aber die Gefahr nicht überstanden, denn um den Flammen zu entgehen, mußten sie den, das Schloß umgebenden Gra-

---

[1]) 1618.

[2]) Mehrere Male äußerte Oxenstjerna, daß, wenn Gott die Herzöge Carl Philipp und Johann nicht so bald von der Welt genommen hätte, in Ansehung der Verhältnisse zwischen diesen und dem König sicherlich ein Blutbad im Reiche entstanden wäre. Adlerfparres Historische Sammlung. 2. Thl. S. 248.

den durchwaten, wobei ihnen das Wasser bis an die Schultern ging [1]).

Schon seit einiger Zeit waren mit dem Brandenburgschen Hofe geheime Unterhandlungen gepflogen worden, wegen einer Vermählung Gustav Adolphs mit der Prinzessin Maria Eleonora, von deren Schönheit sich das Gerücht nach dem Norden verbreitet hatte. Man erzählt, daß der junge König seine Gedanken auf diese Prinzessin gerichtet, nachdem seine Liebe für Ebba Brahe abgekühlt worden. Um sich von ihren Reizen selbst zu überzeugen, machte er unter einem angenommenen Namen eine Reise nach Berlin, und gewann ihr Herz. In seiner Abwesenheit stand der Reichskanzler der Regierung des Reichs vor. Nach der Rückkehr des Königs in Stockholm, sandte er seinen Freund und Vertrauten Oxenstjerna ab, um die Bedenklichkeiten zu heben, welche der Kurfürst Georg Wilhelm aus furchtsamer Politik haben könne, die Ehepacten abzuschließen und die Königliche Braut nach Schweden zu führen. Der Befehl über die wohl ausgerüstete Flotte, welche Axel Oxenstjerna hinüberführte [2]), und die aus acht der größten Kriegsschiffe bestand, war dem Halbbruder des Königs, dem Reichs-Admiral Carl Carlsson Gyllenhjelm anvertraut. Des Ersteren Aufträge bestanden darin, daß er, ehe er sich nach Berlin begäbe, mit dem Herzoge Adolph Friedrich von Meklenburg conferiren und nachgehends sich insonderheit an die Mutter der Prinzessin, die alte Kurfürstin, halten sollte. Er solle ihr für die mütterliche Geneigt-

[1]) Harte, das Leben Gustav Adolphs 1. Thl. S. 64.
[2]) Sie segelte den 7. August 1620 ab.

heit und die guten Versicherungen danken, wovon sein Herr während seines Aufenthalts am Brandenburgschen Hofe mehrere Beweise erhalten habe, demnächst solle er die Abreise der Prinzessin beeilen, und bei der Abfassung der Ehepacten keine Fragen wecken, die Verzögerung herbei führen könnten. In einem späteren Briefe wurde Oxenstjerna ebenfalls anbefohlen, die Mutter zu überzeugen, daß lediglich Liebe zur Prinzessin, Freundschaft und Achtung für das Brandenburgsche Haus und kein versteckter Ehrgeiz noch andere Nebenabsichten bei der Bewerbung des Königs zum Grunde lägen [1]).

In den ersten Tagen der Reise erlitt die Flotte einen so heftigen Sturm, daß sie aus dem Gothländischen Fahrwasser nach Elfsnabben zurückkehren mußte. Als sie aber zum andern Mal auslief, führten günstige Winde den schwedischen Gesandten schnell nach Warnemünde, von dort eilte er, nach einer Zusammenkunft mit dem Herzoge von Meklenburg, nach Berlin. Die Feinde Schwedens hatten nicht unterlassen, Mehreres vorzubringen, um den mit einem schwachen Karakter begabten Kurfürsten in Furcht zu setzen, und der Vollziehung der Vermählung Hindernisse in den Weg zu legen. Besonders war die Verbindung des Hauses Wasa mit dem Brandenburgschen dem Könige Sigismund verhaßt, da er die schöne Prinzessin zur Schwiegertochter haben wollte. Zu diesem Neide kam noch die Besorgniß hinzu, daß Schweden künftig bei vorfallenden Streitigkeiten mit Pohlen, an dem Kurfürsten, der gleiches Interesse als Gustav Adolph

[1]) Des Königs Brief an den Reichskanzler, Kalmar den 24. September, Svenska Fatburen, 4. Öppningen, sid. 91.

zur Verminderung der Kräfte Pohlens hatte, einen thätigen Alliirten finden werde. Aber die eigentliche Ursache zu allen den Schwierigkeiten, mit denen Oxenstjerna anfangs zu kämpfen hatte, entgingen seinem Scharfsinne nicht. Er ward bald gewahr, daß die Bedenklichkeiten, welche der Kurfürst äußerte, nicht ursprünglich von ihm herrührten, sondern daß sie durch die Einflüsterungen der Feinde Schwedens entstanden, welche Schwarzenberg, der Günstling des Kurfürsten, im Geheim unterstützte. Gegen diesen verschlagenen Minister und dessen schwachen Herrn setzte Oxenstjerna die Kurfürstlichen Frauenzimmer in Thätigkeit. Maria Eleonora schien eine eben so starke Neigung für den König zu hegen, als dieser für sie und auf Georg Wilhelms Karakter äußerte die alte Kurfürstin Anna [1]) noch immer einen mächtigen Einfluß. In kurzer Zeit war das Geschäft zur höchsten Zufriedenheit des Königs abgemacht. Damit alle Verzögerungen vermieden werden möchten, ward die Ausfertigung des Ehe-Contracts sogar dem Ermessen des Königs Gustav Adolph überlassen, so daß es schließlich schwer zu bestimmen schien, wem an der Vollziehung dieser Vermählung mehr gelegen sei, dem Kurfürstlichen Hofe oder dem Königlichen Freier. In der Gesellschaft ihrer Schwester, Tante und Mutter, begab sich Maria Eleonora in ihr neues Reich, und die Seereise ging so glücklich von Statten, ungeachtet die Herbstzeit eingetreten war, daß Oxenstjerna zwei

[1]) Die alte Kurfürstin war Gustav Adolph sehr gewogen. Sie machte dem schwedischen Staate bedeutende Anleihen, welche seiner Gemahlin nachgehends durch Erbschaft zugefallen und vom Könige dem Reiche geschenkt worden sind.

Monate nach seiner Abreise von Schweden [1]) seinem Herrn die ersehnte Braut zuführen konnte.

Wir haben das Verhältniß Schwedens mit seinen Nachbaren gezeigt. Es blieb nun noch die Bezwingung des dritten Feindes, des Unversöhnlichsten, zu bewerkstelligen übrig. Obgleich Gustav Adolph und sein Minister den Wunsch hegten, mit diesem ebenfalls in Ruhe zu kommen, so hatten sie doch bisher nichts anderes bewirken können, als einen unzuverlässigen Waffenstillstand, welches um so gefährlicher für Schweden war, da die Pohlen sich desselben immer bedienten, um Unruhen im Reiche anzustiften, die nichts weniger beabsichtigten, als Sigismund wieder auf den verlornen Thron zu setzen. Die allgemeine Liebe, welche Gustav Adolph sich zu erwerben gewußt hatte, machten diese Versuche zwar weniger bedenklich, aber die Drangsale der Zeit konnten doch bei dem Volke das Verlangen nach einer Veränderung in seiner Lage hervorbringen. Um diesem vorzubeugen, beschloß Gustav Adolph, nicht zu warten, bis die Pohlen die schwedische Grenze übertreten haben würden, sondern selbige im eigenen Lande aufzusuchen, und durch vollständige Eroberung Liefslands seinen östlichen Provinzen eine Rundung zu geben, die ihnen mehr Stärke und Sicherheit gewährte. Zur Ausführung dieses Zweckes herrschte daher während des Winters, nach vollzogener Vermählung des Königs, eine ungewöhnliche Thätigkeit bei der Armee und in den schwedischen Seehäfen. Alle im Reiche befindlichen Regimenter wurden vollzählig gemacht und beordert, sich gegen das Ende

[1]) Den 7. October.

des Juni-Monats (1621) auf dem Sammelplatze, in der Nähe der Hauptstadt, einzufinden, um, vom Könige selbst angeführt, eingeschifft zu werden und nach Riga, dessen Eroberung er für das hauptsächlichste hielt, zu segeln. Vor dem Embarquement ward die ganze Kriegsmacht auf den Wiesen von Äresta gemustert. Hier las der Reichskanzler ihr die neuen Kriegsartikel vor, welche angenommen und zu treuer Befolgung beschworen wurden [1]).

Die Regierungs-Geschäfte wurden Axel Oxenstjerna übertragen, und ihm die Reichsräthe Magnus und Abraham Brahe, Nils Bjelke, Philipp Scheding, Gabriel Oxenstjerna, Bengtson und Gustavsson, Clas Horn und Johann Schytte zu seiner Unterstützung beigegeben. Mit gewohnter Thätigkeit besorgte er die innern Angelegenheiten, so daß der König, als er nach den glücklichen Unternehmungen an der Düna zurückkehrte [2]), alles in der besten Ordnung vorfand und das Nöthige zu einer aufs neue nach Stockholm zu berufenden Reichsstände-Versammlung vorbereitet. Der Zweck dieses Reichstages ging dahin, die Mittel zu dem zweiten Liefländischen Feldzuge aufzubringen. Auf demselben bewilligten: der Adel, daß ein jeder, welcher seinem Stande angehöre, ohne Ausnahme, den vollen Rustdienst leisten solle; der Bürgerstand, daß in den Städten zehn Bürger einen Bootsmann halten, und der Bauerstand, daß die gewöhnliche Aushebung zur Verstärkung des Fußvolks vorgenommen werden solle, wodurch sie des Unterhalts der theuer geworbenen frem-

[1]) Hallenbergs Historia Gustav Adolphs, 4. Th. S. 943.
[2]) Zu Anfange des Jahres 1622.

den Kriegsvölker überhoben wurden. Außerdem sollte die gewöhnliche Viehsteuer bezahlt und Landtägshjelpen [1]) geleistet werden. Da aber diese Auflagen, so drückend sie auch für das Land waren, zur Befriedigung der Bedürfnisse nicht hinreichten, so ward auch eine Zoll- und Accise-Abgabe auf alle Eß- und Verbrauchs-Waaren, die zu Markt gebracht wurden, gelegt. Auf diese Weise ward der sogenannte kleine Zoll zum ersten Male in Schweden eingeführt. Nachdem sich der König durch diese Maaßnehmungen Leute und Geld angeschafft hatte, segelte er im Juni ab, begleitet von dem Reichskanzler, weil er sich seines Rathes in Liefland bedienen wollte. Da er weiter ins Land gegen die Kurländische Grenze vordrang, so übertrug er Axel Oxenstjerna die Verbesserung der Festungswerke von Riga und an der Düna, zugleich aber sollte er die Regierung des Landes nach den in Schweden geltenden Grundsätzen organisiren, wozu er so viel mehr Zeit bekam, da ein neuer Waffenstillstand mit Pohlen bis zum folgenden Sommer abgeschlossen wurde. Man beabsichtigte hierbei, während der Dauer desselben einen Frieden zwischen beiden Reichen zu Stande zu bringen, aber in den Zusammenkünften der Bevollmächtigten, welche in Mitau statt fanden und zu denen Schwedischer Seits der Reichskanzler mit dem Feldherrn de la Gardie abgesandt waren, konnte nichts zu Stande gebracht werden. Die Schweden

[1]) Eine unter Gustav Adolph eingeführte Verpflichtung der Bauerschaften, nach beendigter Erndte, je nachdem die Umstände es ihnen erlaubten, Getreide und Victualien nach den Orten hin zu führen, welche von der Regierung dazu ausersehen wurden.

wollten eben so wenig etwas von den gemachten Eroberungen zurückgeben, als die Pohlen von den Ansprüchen ihres Königs ablassen. Das Resultat dieser Verhandlungen beschränkte sich also bloß auf eine Verlängerung des Ruhestandes bis 1624.

Während dieser politischen Unterhandlungen verlor man den Krieg nicht aus den Augen und die scheinbaren Bemühungen zur Abschließung eines Friedens, dienten den kriegführenden Mächten nur dazu, noch mehr Zeit zu gewinnen, um sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Oxenstjerna und de la Gardie kamen, auf den Befehl ihres Königs, mit den reichen Bürgern Reval's wegen zu leistender Vorschüsse überein. Das Eigenthum der Krone in diesem Landes-Theile ward verkauft oder verpfändet, während das Kriegsvolk in Liefland auf dem platten Lande verlegt, von den armen Bauern unterhalten werden mußte. Sigismund war seiner Seits auch nicht müßig. Von Danzig aus wollte er noch einmal den Versuch machen, Schweden wieder zu erobern, und machte zu dem Ende furchtbare Vorbereitungen, wobei Gustav Adolph nicht ohne Besorgnisse bleiben konnte. Zur Vertheidigung seines Reichs legte er stärkere Besatzungen in Kalmar, der Adel im südlichen Theile des Reichs ward aufgefordert, den pflichtigen Reiterdienst in Bereitschaft zu halten, und die Bauern wurden Rotten-Eintheilung (i Rotetal) aufgeboten, um im Nothfall zur Vertheidigung gebraucht zu werden. Auch erließ der König schriftliche Ermahnungen an den Magistrat in Danzig, denen er schließlich Drohungen hinzufügte, daß sie die feindlichen Absichten Sigismunds gegen sein Reich nicht begünstigen möchten.

Weil aber keine befriedigenden Antworten hierauf erfolgten, und da unter Oxenstjerna's Aufsicht, der von Riga zurückgerufen worden, alles zur Vertheidigung des Vaterlandes verordnet war, so segelte der Monarch selbst, mit seiner ganzen Kriegsflotte nach dem Danziger Fahrwasser, um seinen Feind auf offener See zu treffen, oder den beabsichtigten feindlichen Angriff noch in dem Ausrüstungshafen selbst, zu vernichten. Sigismund wagte es aber nicht auszulaufen und sich seinem bewaffneten Gegner entgegen zu stellen. Er kam zwar nach Danzig und seine Truppen lagen vor den Mauern dieser Stadt, es fehlte ihm aber an einer hinlänglich ausgerüsteten Seemacht, um die sich in der See zeigende Schwedische besiegen zu können. Da der Handel von Danzig durch mehrere von der schwedischen Flotte aufgebrachte Schiffe litt, so beeilte sich dieser Handelsort, die Pohlen zu vermögen, ihre Rüstungen einzustellen. Sie gaben nun dem schwedischen Monarchen die Zusicherungen und Bürgschaften, welche derselbe verlangte und mit Gewalt zu erzwingen im Begriff war.

Die Gefahren, von denen Schweden durch die Pohlen, selbst während des Waffenstillstandes, bedroht worden, hatten die Ueberzeugung gegeben, wie treulos deren Freundschaft sey, und daß Sigismund seine verlorne Krone nicht vergessen könne. Es mußten also noch größere Aufopferungen an Geld und Leuten von der schon so entkräfteten schwedischen Nation gefordert werden, um endlich die Vortheile zu erringen, die nur der Friede gewährt. Kaum war der König wieder in Schweden angelangt, als ein neuer Reichstag zu diesem Zwecke ausgeschrieben ward und 1624 in Stock-

holm statt fand. Während die Stände versammelt waren, sah das Reich sich aufs neue von den Dänen bedroht. Je mehr Schweden der Ruhe von dieser Seite zu bedürfen schien, desto mehr hatte es das Ansehen, als wolle der König von Dänemark, daß die schwedische Nation dieses Bedürfnisses recht inne werden solle. Beschwerden, mit Rüstungen zu Wasser und zu Lande verbunden, mußten dazu dienen. Sie erweckten bei der Regierung und dem Volke Besorgnisse. Erstere verlangte Aufklärung über alles dieses, und der darüber zwischen den Monarchen der beiden Reiche geführte Schriftwechsel führte zu einem neuen Congreß auf der Grenze [1]). Zum dritten Male verfügte sich Oxenstjerna dahin, begleitet von Bo und Lindorm Ribbing, und dem Reichs-Zeugmeister Gabriel Bengtson Oxenstjerna. So wie das vorige Mal war Christian Fries der jüngere, auch dieses Mal das Haupt der dänischen Gesandtschaft. Welche Wichtigkeit der schwedische Monarch auf das Resultat dieses Congresses legte, erhellet daraus, daß er demselben unerkannt selbst beiwohnte, weshalb die schwedischen Legaten auch gleich auf die Oeffentlichkeit der Verhandlungen drangen, welches von den Dänen zugestanden ward, und daß er Oxenstjerna angewiesen hatte, die schwedischen Beschwerdepuncte nicht in Anregung zu bringen, sondern zu vergessen, daß im Sunde Zoll erhoben worden sei, und alles übrige [2]), wenn man sich in Güte mit Dänemark ausgleichen könnte. Schon die Einleitung der Unterhandlungen

[1]) Den 24. Mai 1624.

[2]) Instruction für die Kommissarien vom 7. Mai 1624.

deutete auf einen unsichern und nicht friedlichen Ausgang, und so beschlossen die schwedischen Bevollmächtigten, den dänischen Forderungen keinesweges mit Nachgiebigkeit zu begegnen, sondern mit allen den Gründen bewaffnet, welche die Umstände an die Hand geben würden, der Gefahr vielmehr Trotz zu bieten, als zu versuchen, sie abzuwehren. Man brachte daher die schwedischen Beschwerden zur Sprache. Sie bestanden hauptsächlich darin: daß die schwedischen Reichsräthe die ihnen gebührenden Titel nicht bekommen hätten; daß es dem Könige von Schweden geradezu verweigert worden sey, Waffen und Kriegs-Vorräthe, welche eigentlich doch nur Handelswaaren wären, durch den Sund führen zu lassen, obgleich, vermöge des vorher abgeschlossenen Friedens-Tractats, freier Handel bedungen worden sey; daß die an den König von Dänemark geschickten Gesandten nicht angenommen, sondern unter nichtigem Vorwande zurück gewiesen worden, daß in Dänemark ein höherer Zoll von schwedischen Waaren erhoben werde, als derjenige, den man in Schweden bezahle und worüber die Dänen gleichwohl jetzt Beschwerde führten. Nach dem Inhalte des Friedens-Tractats stand es der dänischen Regierung nicht zu, Zoll zu erheben, dahingegen war wegen des Zolls in Schweden, da er erst später eingeführt, noch nichts abgemacht worden, und zwar aus der Ursache, daß diese Angelegenheit bis jetzt noch nicht in Frage gekommen war; auch beklagte man sich, daß der dänische Befehlshaber zu Wardöhns, den schwedischen Voigt in Lappland mit Hieben und Schlägen überfallen habe, und daß der Districts-Executor (Länsman) zu Bohus, den von schwedischen Unterthanen seit un-

denklichen Zeiten an der Götha Elf benutzten Weg zerstört habe, m. m. Auf diese Weise stritt man von beiden Seiten, ohne dem Ziele näher zu kommen. Wenn gleich der König nicht erkannt war, glaubte er sich doch nicht sicher an der dänischen Grenze, und begab sich deshalb in Eile von dannen, um Anstalten zum Kriege zu treffen. Er schrieb an Gustav Horn der im Lager bei Kalmar stand: „Da die zwischen uns und den Dänen im Werke begriffenen Unterhandlungen etwas seltsam ablaufen zu wollen scheinen, so ist es unser gnädige Befehl, daß ihr auf alle Fälle eure Sachen in guter Aufsicht habt." Um Horn versammelte sich in Schonen eine große Anzahl Kriegs-Volk, die unter des Reichs-Kanzlers Befehl gestellt wurden, der nichts nachgeben, aber auch keine Bemühung sparen sollte, ob Gott nicht die Herzen der Dänen lenken möchte, so daß sie sich fügten. Mittler Zeit, daß nun alles in Vertheidigungsstand an der Grenze und im Süden des Reichs gesetzt wurde, ward auch die Ausrüstung der Flotte beeilt, damit der König, falls es zum Kriege kommen sollte, sich eher als die Dänen in der See zeigen und selbige in ihren Fahrwassern heimsuchen könne, wie die Dänen dies während des letzten Krieges in den Schwedischen gethan hatten. So gerüstet erwartete Gustav Adolph das Signal zum Kriege. Doch wurden die Unterhandlungen noch immer fortgesetzt, und als die dänischen Bevollmächtigten den Ernst der Schweden gewahr wurden, fingen sie allmählig an, die Segel sinken zu lassen und geschmeidiger zu werden, wie die Worte in dem Briefe des schwedischen

Monarchen lauten. Ja, in dem Augenblicke, als die ganze schwedische Nation mit gespannter Aufmerksamkeit auf den Kriegsruf wartete, kam die freudige Botschaft, daß sämmtliche streitige Puncte in Güte abgemacht worden seyen, nachdem der Kongreß fünf Wochen gedauert hatte. Die Gegenstände, welche von beiden Seiten Veranlassung zu Beschwerden gegeben hatten, waren beseitigt, und alles trat nunmehro auch wieder in sein altes Geleise zurück, wenn gleich beide Könige noch längere Zeit mit argwöhnischen Blicken die gegenseitigen Bewegungen beobachteten.

Die Zeit, welche zwischen dem Abschlusse der Streitigkeiten mit den Dänen und dem dritten Feldzuge des Königs in Liefland verfloß, wurde dazu verwendet, dem Reiche, so viel es geschehen konnte, in dem wegen Fortsetzung des Krieges mit Pohlen nothwendig vermehrten Abgaben die möglichst größte Erleichterung zu verschaffen. Die aufs neue versammelten Reichsstände gaben zwar eben so große Beweise ihrer Anhänglichkeit und Liebe für das Vaterland, als je vorher, aber mit der Vermehrung der Staats-Bedürfnisse war auch das Vermögen der schwedischen Einwohner, ihnen zu begegnen, vermindert. Weil man seine Zuflucht nicht mehr zu neuen Steuern nehmen konnte, so ward der reichere Theil der Nation zu freiwilligen Beiträgen aufgefordert und da die Conscription fast alle waffenfähige Mannschaft schon weggenommen hatte, so mußten Soldaten, in fremden Ländern geworben, diesen Mangel ersetzen. Durch diese Mittel kam man nach großer Anstrengung mit der zweiten bedeutenden Ausrüstung nach Liefland zu Stande. Oxenstjerna begab sich ebenfalls dahin und nahm

nun thätigeren Antheil an den kriegerischen Unternehmungen, als es bisher der Fall gewesen war. Auf der Flotte [1]) wurden sechs Regimenter Infanterie, nämlich das Hof-Regiment oder die Garde unter Johann Baner, das Nordländische Regiment unter Dunt, drei russische Regimenter unter Arnheim, von der Pal und Platen, ein schottisches Regiment unter Spens [2]) und dreizehn neu errichtete Kavallerie-Kompagnien unter Soop, Olof Stake und Flemming eingeschifft. Nachdem diese Verstärkungen in Riga angekommen waren, rief der König einen Kriegsrath zusammen, um über die vorzunehmenden Kriegsoperationen zu berathschlagen. Dieser Versammlung wohnten mehrere anwesende Reichsräthe, der Admiral Flemming, Oxenstjerna, Gyllenhjelm und der Feldherr de la Gardie bei. Die Frage war insonderheit, ob man durch fortgesetzte Unterhandlungen seine Willfährigkeit für den Frieden zeigen, oder die gesammelte Macht gleich benutzen und welche Maaßregeln man in diesem Fall nehmen müsse. Es ward beschlossen, zuerst Kockenhausen und die noch nicht eingenommenen Plätze an der Düna zu erobern, sodann aber den Krieg in das feindliche Land zu verlegen. Unter diesen Operationen war Axel Oxenstjerna stets an seines Königs Seite; bald mit der Leitung der Armee beschäftigt, bald die Sorgen und Bekümmernisse wegen ihres Unterhalts in dem verödeten Lande theilend [3]). Es zeigten sich zwar neue

[1]) Den 25. Juni.

[2]) Siehe Axel Oxelstjerna's Dagbok, im Stockholms Magazin 3. Th. S. 151.

[3]) Hallenbergs Historia Gustav Adolphs 5. Th. S. 583.

Aussichten zum Frieden, sie endeten aber auf eben die Weise, als die vorigen. Die Unterhandlungen wurden schleunig abgebrochen, und die Gemüther dadurch nur noch mehr erbittert. Bevor es jedoch zum Ausbruch kam, starb Christina, die Gemahlin Carls IX., und Oxenstjerna mußte sich nun nach Schweden zurück begeben, theils um ihre Beerdigung zu besorgen, theils um die seit des Königs Abreise in die Staats-Casse eingeflossenen Gelder zu übersenden. Der Winter und die schlechte Jahreszeit nöthigten den Reichs-Kanzler, den nördlichen Weg zu nehmen. Nachdem er in der Hauptstadt Schwedens angelangt war und die Bestattung der königlichen Leiche besorgt hatte, brachte er neues Leben in die Rüstungen, so daß der König, welcher später als Oxenstjerna ankam, schon im Juni 1626 mit einem Heere von dreizehn Regimentern Infanterie und neun Eskadrons Kavallerie, auf einer Flotte von 150 Segeln, nach Preußen absegeln konnte. Axel Oxenstjerna und Jacob de la Gardie waren es, die dem Könige gerathen hatten, von da aus Pohlen anzugreifen. Man darf der Vermuthung Raum geben, daß der Monarch damals den Gedanken faßte, eine nordische Monarchie, welche die Küsten der Ostsee umfassen sollte, zu bilden; die Ausführung dieses Planes ward jedoch durch seinen frühzeitigen Tod verhindert [1]). Indem man Preußen angriff, verhoffte man sich in den Besitz von Elbing, Pillau, Danzig und der Ausläufe der bedeutenderen Ströme dieses Landes zu setzen und auf diese Weise nicht allein Pohlen zum Frieden zu zwingen, sondern

[1]) Siehe Handlingar rörende Skandinaviska Historien 2. Th. S. 101.

dem Könige auch freie Hände zur Vollendung seiner Entwürfe zu verschaffen. Innerhalb einiger Wochen hatten sich auch diese Städte, so wie Braunsberg, Marienburg, Stuhm, Straßburg und das ganze Pohlnische Preußen, mit Ausnahme von Dirschau und Danzig, dem Sieger ergeben. Der Besitz der letztgenannten Stadt war jedoch von sehr großer Wichtigkeit für die schwedische Herrschaft jenseits des Meers, und so beschloß Gustav Adolph, die Belagerung derselben ohne Zögerung vorzunehmen. So wie in Riga, zeigten die Einwohner dieser Hanseſtadt ebenfalls die größte Anhänglichkeit an Sigismund. Sie hatte den ihm ergebenen Schweden stets zum Zufluchtsort gedient, um von da aus entweder sich selbst oder ihre zum Mißvergnügen und Aufruhr anreizenden Schmähschriften in Schweden heimlich einzuführen. Während Gyllenhjelm beauftragt war, mit der schwedischen Flotte den Handel der Stadt zu hemmen, rüstete sich die Armee, Mewe und Dirschau, welches letztere fünf Meilen von Danzig an der Weichsel liegt, einzunehmen, und durch diese Vorkehrung die Pohlen von aller Gemeinschaft mit Danzig abzuschneiden. Dieser Plan glückte vollkommen, und so sah sich Sigismund, der mit einer Armee von 20,000 Mann im Anrücken begriffen war, in die Nothwendigkeit versetzt, Mewe und Dirschau erst wieder zu erobern, um sich den Weg nach Danzig zu bahnen. Er machte mehrere Versuche, den Schweden die gemachten Eroberungen wieder zu entreißen, da diese aber an der nachdrücklichen Vertheidigung scheiterten und er sich nicht stark genug glaubte, Danzig mit den Waffen zu entsetzen, so nahm er, wie gewöhnlich, seine Zuflucht zu Frie-

dens-Anträgen. Hierdurch wollte er jedoch nur Zeit gewinnen, seine Streitkräfte zu vergrößern, dann zurückkehren und der ihm zugethanen Stadt zu Hülfe kommen. Es lag nicht in der Politik des schwedischen Monarchen, friedliche Anträge von der Hand zu weisen. Oxenstierna, Diedrich Falkenberg, derselbe, der späterhin bei der tapfern Vertheidigung von Magdeburg blieb, und Pehr Brahe[1]), wurden beauftragt, mit den polnischen Gesandten in Unterhandlung zu treten. Die Zusammenkunft war auf keine Weise vorbereitet, so daß schon bei der Begrüßung viele Schwierigkeiten entstanden. Keiner von den Bevollmächtigten wollte die Unterhandlungen beginnen. Endlich brach Thomas Zamoiski das Stillschweigen, machte aber zur Abschließung des Friedens solche Bedingungen, daß Oxenstjerna nahe daran war, die angefangene Rede zu unterbrechen. Einer der anwesenden Pohlen, der das Unglück tief fühlte, welches der Krieg diesem Lande zugefügt hatte, trat ins Mittel, besänftigte den schwedischen Reichs-Kanzler und brachte es dahin, daß die Bevollmächtigten beschlossen, in einigen Tagen wieder zusammen zu kommen. Aber weder diese Bedenkzeit, noch das erlittene Unglück, konnten die Forderungen der Pohlen herabstimmen. Sie wollten zwar zugestehen, daß Gustav Adolph, so lange er lebe, im Besitz des schwedischen Throns bleiben solle, dahingegen aber verlangten sie für Sigismund ein Jahrgeld von 100,000 Reichsthalern, für die polnischen Prinzessinnen bei deren Vermählung eine Aussteuer, und für deren Ehemänner das Recht,

[1]) Im October. Siehe Grefve Pehr Brahes Tänkebok, Seite 12.

frei in Schweden umher reisen zu dürfen. Ferner bestanden sie darauf, daß Gustav Adolph alles Eroberte zurückgeben, und seine Erben nach seinem Tode sich mit der Belehnung von Södermanland begnügen sollten. Diese Bedingungen konnten nicht anders als den Versuch zu einem friedlichen Vertrag vereiteln, und die Entscheidung ward daher von neuem dem Waffenglücke anheimgestellt. Es hält wirklich schwer, die eigentliche Absicht so zweckloser Friedens-Kongresse zu ergründen, wahrscheinlich forderte die Politik Sigismunds, seinem Volke für den Frieden geneigt zu erscheinen, und bei den abgebrochenen Unterhandlungen die Schuld davon auf seine Gegner zu schieben. Er wollte hierdurch seine vom Kriege so sehr gebeugten Unterthanen zu noch größern Aufopferungen vermögen.

Gleichwohl war man von beiden Seiten zu sehr erschöpft, um den Krieg während des Winters fortsetzen zu können; die Armeen bezogen daher die Winterquartiere. Wenn Sigismund es einerseits nicht versäumte, die Zeit zu benutzen, um die gleichsam in einem betäubten Zustande sich befindenden Kräfte seines Reichs zu erwecken, seine Verbündeten zum Beistand aufzurufen und seinem Heere glücklichere Anführer zu geben; so war Gustav Adolph auf der andern Seite nicht weniger thätig, sich die gemachten Eroberungen zu erhalten und wenn es möglich, sie zu erweitern. Er reiste selbst nach Schweden, um dort einen Reichstag abzuhalten. Oxenstjerna ließ er aber in Preußen zurück und übertrug ihm den höchsten Befehl über die Kriegsmacht, auch ernannte er ihn zum Regenten mit voller Mündigkeit in den sämmtlichen eroberten Ländern.

Die schwedische Armee hatte sich in dem letzten Feldzuge bedeutend geschwächt, nicht so sehr durch die vielen Schlachten und Gefechte, oder durch die herrschend gewesenen Krankheiten, als vielmehr durch die Besetzung der vielen Schlösser und Städte, welche, nachdem sie erobert, mit Truppen und Vertheidigern versehen werden mußten. Die eigentliche im Felde stehende Armee, unter Oxenstjerna, welche an einem Orte oder in einem kleinen Bezirke gesammelt, Danzig umgab, war also nicht hinreichend, um sich halten zu können, wenn von Seiten der Pohlen ein Angriff unternommen wurde. Dieser Uebelstand konnte dem Feinde nicht verborgen bleiben. An der Spitze desselben stand derzeit nicht mehr ein Radziwill, der zum Krieger untüchtig war, noch ein Leo Sapiehu, der die Schwächen des Alters besaß, sondern Koniecpolsky, ein Feldherr, in der vollen Kraft seines Alters, dessen Geschicklichkeit und Muth den Pohlen bei mehreren Gelegenheiten den Sieg verschafft hatten, und dessen Namen schon lange ein Schrecken für die Osmanen und Tartaren gewesen war. Dieser sollte nun den Fortschritten der Schweden Grenzen setzen. Mit den Schaaren, die er vom Dnieper und der Ukraine heranführte, vermehrte er die zerstreuten pohlnischen Truppen, welche um Thorn herum lagen, eroberte Wormdit und Putsig und schlug ein Corps deutsche Truppen, von Teufel und Streif befehligt, dessen Bestimmung es war, sich mit Oxenstjerna vor Danzig zu vereinigen.

Nicht allein dieser Unfall und Koniecpolski's Thätigkeit waren es, welche Oxenstjerna in eine kritische Lage versetzten, vorzüglich trug die sich im

schwedischen Kriegsheere äußernde Unzufriedenheit hierzu bei. Ein Regiment Ausländer, Schotten und Deutsche, welche in Pillau lag, murrte laut und war im Begriff sich zu empören, weil es nicht seinen vollen Sold erhalten hatte. Es glückte Oxenstjerna zwar, diese Unruhen dadurch zu stillen, daß er aus eigenen Mitteln die für den Augenblick nöthigen Vorschüsse machte; aber er fühlte sich doch zu schwach, dem überlegenen Feinde, der von allen Seiten näher drang, erfolgreichen Widerstand zu leisten, um so mehr, als der Kurfürst von Brandenburg sich ebenfalls gegen Schweden erklärt hatte, und dadurch die Macht des Feindes noch stärker geworden war. Er drang daher in allen seinen Briefen auf die Rückkehr des Königs und auf die Uebersendung von Geld und frischen Truppen. Gustav Adolph langte auch, als die Noth am größten war (den 7. Mai 1627) mit Verstärkungen an, die das Gleichgewicht in den Streitkräften wieder herstellten. Der Feldzug, der nun begann, zeichnete sich durch viele blutige aber nicht entscheidende Treffen aus, von denen das bei Dirschau, in welchem Koniecpolski nur mit Mühe der Gefangenschaft entkam, und Gustav Adolphs Leben durch einen Schuß in den Hals gefährdet ward, von bedeutenden Folgen hätte werden können. Im ersten Schmerz glaubte der König sich tödtlich verwundet; er ließ daher die Vornehmsten seiner Armee und unter diesen den Reichs-Kanzler zu sich rufen und pflog mit ihnen wichtige Ueberlegungen die Regierung des schwedischen Reichs betreffend. Bei dieser Gelegenheit soll er den Entwurf zu seinem Testamente dictirt haben, welches Oxenstjerna, als sein Königlicher Freund bei Lützen siegend

TÜ Raamatukogu

endete, zur Befolgung und Nachachtung an den Tag brachte, obgleich mancher seiner Feinde dasselbe ganz laut für ein Machwerk des Ministers erklärte [1]). Ungeachtet dieses dem Könige betroffenen Unfalls, ward die Belagernng, oder richtiger, die Blokade Danzig's dennoch fortgesetzt, aber ohne daß es bezwungen werden konnte. Als Ursache hievon muß man des Königs Bemühungen, den Kurfürsten zu vermögen, die Theilnahme an dem Kriege aufzugeben, ansehen, und den Kampf gegen die pohlnische Macht, welche der seinigen gleich war, zu einer Zeit, wo sie von einem wahrhaften Feldherrn angeführt ward. Wie in den vorigen Jahren wurden auch in diesem die kriegerischen Unternehmungen durch neue Friedensvorschläge, unter Hollands Vermittelung, gehemmt. Zusammenkünfte fanden in Zelten, welche zwischen beiden Lägern aufgeschlagen waren, statt [2]). Der König von Schweden zeigte sich bereit, gegen eine Entschädigung der verursachten Kriegskosten und gegen die Abtretung Liefflands bis dahin, wo die Düna die Grenze bildet, einen dreißigjährigen Waffenstillstand zu schließen. Die pohlnischen Senatoren waren nicht abgeneigt, einen Frieden zu schließen, der nach langwierigen Kriegen mit den Kosacken, Russen und Schweden, dem Reiche nur allein wieder aufhelfen konnte. Sie stellten ihrem Könige jetzt in einem lauteren und kühneren Tone als bisher vor, wie das Land durch einen Krieg verwüstet werde, der nicht nationell sey, sondern durch seine

[1]) Es ist mit vielen Berichtigungen von des Reichskanzlers eigener Hand geschrieben, und befindet sich auf der Universitäts-Bibliothek zu Upsala.

[2]) Den 4. September.

unglückliche Ehrbegierde herbeigeführt worden; der Staat könne diese Aufopferungen an Mannschaft und Geld, womit überdem nichts gewonnen worden, nicht länger ertragen und der Feind greife beinahe schon nach dem Herzen des Reiches. Aber Sigismund war nicht zu überreden. Er vertrauete auf die Hülfe des Kaisers und auf Wallensteins Verheißungen; die Hoffnung zum Frieden, welche man schon gefaßt hatte, blieb unerfüllt. Gustav Adolph eilte nach Schweden zurück [1]) und Oxenstjerna übernahm aufs neue die Leitung der preußischen Angelegenheiten, ihm wurden in Bezug auf das Kriegswesen der Feldmarschall Hermann Wrangel und der Graf Thurn zu Beiständen gegeben. Die Schweden zeigten sich aus Liebe zu ihrem Könige bereit, auch das Letzte, was sie hatten, herzugeben, um den Bedürfnissen des Staats abzuhelfen. Sigismund stieß dahingegen aller Orten auf Unzufriedenheit, als er seine Pohlen noch zu weitern Leistungen geneigt machen wollte. Seinem Willen zuwider schlossen die Litthauer einen Waffenstillstand mit Oxenstjerna ab, und waren selbst so kühn, ihre übrigen Mitstände aufzufordern, ein gleiches zu thun. So standen die Sachen, als Gustav Adolph im Mai 1628 von Stockholm zurückkehrte. Oxenstjerna eilte von Elbing nach Pillau, stattete mündlichen Bericht von dem, was sich in Preußen zugetragen, ab, und übergab das Kommando in des Königs eigene Hände. Während dieses Feldzuges war der Reichskanzler unaufhörlich mit Unterhandlungen beschäftigt, bald mit den Gesandten des

[1]) Den 18. October.

Kurfürsten von Brandenburg, bald mit denen des Königs Sigismund, bald mit den Deputirten der Stadt Stralsund; Letztere hatten sich kurz nach der Rückkehr des Monarchen in Preußen eingefunden, um den Beistand für ihre Stadt zu erflehen, welcher von Wallensteins ganzer Macht hart zugesetzt ward. Die unter den Obersten Duwald und Rosladin sogleich abgesandten Hülfstruppen hatten bei einem Sturme, den der östreichsche Feldherr gegen die Stadt unternommen, sehr gelitten. Duwald war dabei in Gefangenschaft gerathen und Rosladin an einer Wunde, die er im Knie erhalten, gestorben [1]). Unter diesen Umständen ward der Oberst Leßle mit einer neuen Verstärkung und Axel Oxenstjerna als Gesandter nach Stralsund abgeschickt [2]). Der Gegenstand dieser Sendung bestand nicht nur bloß darin, mit der Stadt zu unterhandeln, sondern es war dem Reichskanzler auch aufgetragen, den Zustand der Festung und die Gesinnungen der Einwohner zu erforschen. Von da sollte er sich nach Dänemark begeben, um mit Christian IV. über die Mittel zur Befreiung Deutschlands und Vertheidigung der bedrückten Religions-Lehre zu conferiren. Auf seiner Reise besuchte der schwedische Gesandte auch Stettin, er wollte den schwachen Herzog von Pommern, Bogislav, für das schwedische Interesse geneigt machen; aber sey es aus Unentschlossenheit oder aus Abneigung gegen alles fremde Einmischen in die Angelegenheiten des deutschen Reichs, der Herzog weigerte sich, auf die Vorschläge,

[1]) Historiskl. Archivum af Lönbom, 2. Th. S. 15.

[2]) Den 5. August, 1 Uhr, reiste er aus dem schwedischen Lager bei Marienburg ab. Histor. Arch. 2. Th. S. 16.

welche Oxenstjerna ihm machte, einzugehen. Dieser wollte die Zeit nicht damit verlieren, einen so wankelmüthigen Geist zu bekehren, überzeugt, daß was er durch Vorstellungen nicht auszurichten vermöge, bald das Waffenglück seines Herrn bewirken würde. In Stralsund ermahnte er den Magistrat und die Bürger zur standhaften Vertheidigung, er unterzeichnete ein Bündniß mit der Stadt [1]) und ging dann nach Kopenhagen; durch die daselbst gepflogenen Unterhandlungen ward die Vertheidigung Stralsunds den schwedischen Waffen ausschließlich überlassen.

Nach seiner Rückkehr in Preußen übernahm er, da der König wieder nach Schweden gereist war, die Regierung dieses Landes aufs neue. Außerdem, daß er sich die Verwaltung des eroberten Landes eifrigst angelegen seyn ließ, hatte er auch sein Augenmerk auf die Bewegungen des Feindes. Die Instructionen, welche er dem Feldmarschall Herrmann Wrangel ertheilte, als dieser gegen Osterode marschirte, bezeugen dieses und seine wirklichen Verdienste als Feldherr hinreichend. Es heißt darin: Ende Januars [2]) solle eine Macht von 3 bis 4000 Mann in der Nähe des Sees draussen bei Salfeld zusammen gezogen und ein Einfall über die pohlnische Grenze gemacht werden auf Osterode zu; zeige sich der Feind, so solle der sämmtliche Troß in Straßburg zurückgelassen werden, und der Feldmarschall versuchen, den Feind in ein Treffen zu ziehen; lasse sich aber kein Feind sehen, so solle Straßburg mit Lebensmitteln und frischen Truppen versehen werden; übrigens sey nichts aus der Acht zu

[1]) Siehe Fants Svenska Historia, 3tes Stück S. 41.
[2]) 1629.

lassen, was zur Ehre des schwedischen Reichs gereichen könne, aber man solle auch nicht versäumen, Brandschatzungen in dem feindlichen Lande zu erheben. Oxenstjerna's Befehle wurden mit Erfolg ausgeführt, in der Schlacht auf den Ebenen bei Gurzno trug Wrangel einen vollkommenen Sieg davon, der Feind verlor hierdurch 3000 Mann. Doch dieses glückliche Ergebniß konnte Oxenstjerna's fortdauernden großen Kummer nicht vertilgen. Wie das vorige Mal, als er der Regierung in Preußen vorstand, fehlte es ihm auch jetzt an Lebensmitteln und Geld; dies konnte die betrübtesten Folgen haben. Der König hatte zwar versprochen, mit allem auszuhelfen, aber eine ihm, bei der Ankunft in Kalmar, zugestoßene Krankheit und der dazwischen eingetretene Winter hatten die Ausführung unmöglich gemacht. Als Oxenstjerna sich über den Mangel, den die Armee litt, beklagte, antwortete ihm der Monarch: Es geht mir bei Gott sehr nahe, daß man nicht mehr Fleiß angewandt hat, Ihnen auszuhelfen, wozu sich wohl Mittel gefunden haben würden, wenn diejenigen, welche solche unter Händen gehabt, es verstanden hätten, sie in rechter Zeit zu verwenden. Meine Schuld ist es nicht, denn als ich nach Kalmar kam, schrieb ich deshalb an einen und den andern, selbst aber konnte ich die Sache nicht betreiben, weil ich meiner Gesundheit halber vierzehn Tage daselbst bleiben mußte. Aus diesem Grunde verzog es sich, bis ich herauf kam, und da machte der Winter und der Frost alle Berathungen und Bemühungen

erfolglos. Jetzt aber wende ich auch allen Fleiß an, Sie zu unterstützen, sobald das Eis sich verliert, und ich hoffe, daß dann aller Noth abgeholfen werden wird [1]).

Ein inzwischen mit den Pohlen abgeschlossener Waffenstillstand bis Ende des Mai-Monats hatte den Reichskanzler in den Stand gesetzt, den Entsatz und die Rückkehr des Königs abwarten zu können. Er fand bei seiner Ankunft die Angelegenheiten Sigismund's aufs Aeußerste gekommen, seine einzige ihm noch übrig gebliebene Hoffnung beschränkte sich auf die Hülfssendung, welche der Kaiser schon seit zehn Jahren verheißen, aber bis dahin nicht zur Ausführung gebracht hatte. Diese Lage der Pohlen und auch vielleicht um sich an Gustav Adolph wegen der Hülfe zu rächen, die er dem belagerten Stralsund geleistet, bestimmten Ferdinand endlich, die Absendung der verheißenen Hülfstruppen nicht länger zu verzögern. Arnheim, vorher schwedischer Oberst [2]), jetzt im Kaiserlichen Dienst, erhielt Befehl, sich mit seinen Regimentern der pohlnischen Armee anzuschließen, aber obgleich diese dadurch weit zahlreicher ward, als die Schwedische, so konnte sie doch nichts gegen das überlegene Genie, welches die Bewegungen der Schweden in diesem Feldzuge leitete, ausrichten. Sigismund sahe alle seine Unternehmungen unglücklich ausfallen und da er Arnheim eines heimlichen Einverständnisses mit dem schwedischen Monarchen beschuldigte, so gewann er endlich die Ueberzeugung, daß von den Waffen jetzt

[1]) Man sehe den Brief vom 18. Febr. 1629 in Stockholms Magazin 3. Thl. S. 301.

[2]) Man sehe Horns Lebens-Beschreibung.

nichts mehr für ihn zu hoffen sey, sondern der Friede oder ein Waffenstillstand nur allein die seinem Reiche drohenden Gefahren abwenden könne. So ward denn die von Frankreich und England [1]) angebotene Vermittelung mit aufrichtiger Bereitwilligkeit angenommen, und von beiden Seiten Bevollmächtigte ernannt, die in dem Dorfe Altmark bei Stuhm zusammentreten sollten. Oxenstjerna stand an der Spitze der dahin abgesandten Schweden. Seitens der Pohlen kamen Jacob Zadzik, Bischof zu Kulm, zugleich Groß-Kanzler, und Jacob Sobieski [2]), der Vater des großen Königs Johann Sobieski, welcher das Bollwerk des Christenthums, jenes Wien von der Ueberschwemmung der Osmanen rettete, in dessen Mauern Europa die Ketten und den Untergang der muthigsten Kämpfer, die das Kreuz jemals gehabt, schmieden und die wichtigste Sache der Menschheit, welche die Jahrbücher aufgezeichnet haben, späterhin untergehen sah. Bei dem Eintritt in das Konferenz-Zimmer, in welches ein dreieckiger Tisch gestellt war, um allen Rangstreitigkeiten beim Einnehmen der Plätze vorzubeugen, gingen die Legaten mit abgemessenen Schritten einander entgegen, und warfen ernste Blicke umher, ohne ein Wort zu reden. Der pohlnische Großkanzler konnte, weil er am Podagra litt, eine solche Ceremonie nicht lange aushalten, und brach also das Stillschweigen mit den Worten: um von unserer Seite den An-

[1]) Die Gesandten Frankreichs waren Charnacé und Pater Joseph, der englische Thomas Rhoe.

[2]) Außerdem waren von pohlnischer Seite anwesend, der litthauische Hofmarschall Wesselowski, Georg Oselinski und Magnus Ernst Danhof.

fang mit den Höflichkeiten zu machen, wünschen wir Ihnen, schwedische Herren, einen guten Tag [1]). Oxenstjerna, der dieses für einen Beweis des pohlnischen Hochmuthes nahm, gab gleich zur Antwort: und damit wir nicht undankbar scheinen mögen, so wünschen wir Ihnen, pohlnische Herren, einen guten Verstand [2]). Die Gesandten von England, Frankreich und Brandenburg sparten keine Mühe, die Unterhandlungen, die schon so oft abgebrochen waren, dieses Mal zu einem endlichen erwünschten Abschluß zu bringen. Die pohlnischen Bevollmächtigten gaben auch wirklich vieles von den ungereimten Forderungen, die sie in den frühern Konferenzen gemacht hatten, nach, wozu sie die Noth wohl mehr als eigene Bereitwilligkeit antrieb. Die Forderungen der Schweden waren aber im Gegentheil jetzt um so höher gespannt, da sie die Verlegenheit kannten, worin ihre Feinde sich befanden. — Endlich ward ein Waffenstillstand auf sechs Jahre [3]) unterzeichnet, vermöge dessen Gustav Adolph seine Eroberungen in Liefland bis an die Düna behielt und in Preußen Memel, Pillau, Elbing, Braunsberg und Tolkemit behielt; dagegen sollte der Werder und Danziger Hauf dem Kurfürsten von Brandenburg übergeben werden.

---

[1]) Ut a nobis incipiat humanitas, precamur vobis, Domini Sveci, bonum diem.

[2]) Et nos, ut non simus ingrati, precamur vobis bonam mentem. Gustav Adolphs Leben von Hartz. 2. Thl. S. 127.

[3]) Den 16. September 1629.

Der in Schweden so sehr ersehnte Frieden war jetzt errungen, auch außerdem noch andere große Vortheile, doch sollte dem Reiche die Ruhe, der es so sehr bedurfte, noch nicht werden. Lange vorher schon, ehe der Waffenstillstand unterzeichnet war, hatte Gustav Adolph einen Krieg in Deutschland beschlossen, die Feindseligkeiten mit Pohlen hatten ihn nur davon abgehalten. Vor seiner Abreise aus Preußen hielt er in seinem Zelte einen Kriegsrath, wozu die Vornehmsten der Armee gezogen wurden, und, in welchem er seine Pläne offenbarte [1]). Es waren viele unter den Anwesenden, welche des Königs Ansichten nicht gut hießen und welche die Wohlthaten des Friedens dem ungewissen Ausgange eines Krieges vorzogen, doch diese wurden durch die hinreißende Beredsamkeit des Königs bald zum Stillschweigen gebracht. Oxenstjerna war ebenfalls bei dieser Zusammenkunft gegenwärtig, man weiß aber nicht, ob er sich darin ganz stille verhalten, oder, wie zu vermuthen ist, auch bei dieser Gelegenheit gesucht hat, die Einwendungen geltend zu machen, die er schon in Briefen aus Pohlen seinem Monarchen zur nähern Prüfung entgegen gesetzt hatte. Aus den Antworten des Königs gewinnt es das Ansehen, als wenn der Reichskanzler den Kriegszug nach Deutschland gemißbilligt und gewollt habe, daß, wenn der König den Krieg fortzusetzen beabsichtige, dies von Pohlen aus geschehen müsse, indem er durch die Fortsetzung der Offensive den Krieg in die Grenzen Deutschlands verlegen könne [2]). Er glaubte, es sey durch

[1]) Schwedischer Krieg von Chemnitz. 1. Thl. S. 17.

[2]) Obgleich in neuerer Zeit manche und selbst schwedische Verfasser auf Gustav Adolphs Theilnahme an dem

die Vertheidigung Stralsund's genug gegen die Macht des Kaisers geschehen, und um der Herrschergewalt Oestreichs an der Ostsee Grenzen zu setzen, genüge die schwedische Flotte. Noch andere Bedenklichkeiten, deren Unwichtigkeit schwerer zu erweisen war, nahm er von den Steuern her, die das Vaterland drückten, von dem geschwächten Zustand, worin sich die Gewerbe befanden, und von der Unzuverlässigkeit des geworbenen Theils der Armee, welcher meistens aus Ausländern bestand.

Als der König die Briefe erhalten hatte, welche diese Ansichten aussprachen, beeilte er sich in einer höchst merkwürdigen Antwort, datirt Jönköping den 5. März 1629, alle die von dem Staatsmanne vorgebrachten Bedenklichkeiten gegen den Krieg zu widerlegen: Wider den Vorschlag, von dem Preußischen Lande aus, einen offensiven Krieg anzufangen, wandte er den entblößten Zustand Preußens ein, der es nicht erlaube, daselbst eine größere Macht zusammen zu ziehen. Zu glauben, daß wir im Stande seyn sollten, durch den Besitz von Stralsund die Seemacht zu vernichten, welche Oestreich in der Ostsee zu errichten beabsichtigte, so

deutschen Kriege einen Schatten werfen wollen, so dürfte solche doch vor einem unpartheiischen Richterstuhle leicht zu vertheidigen seyn. Außer daß Schwedens unerschütterliche Freiheit es forderte, beruhte die Denkfreiheit Deutschlands auf seiner Degenklinge. Wie würde es wohl um die Bildung Europa's ausgesehen haben, wenn Deutschland, von Tilly und Wallenstein unterjocht, durch eben die Politik gefesselt worden wäre, welche seit Jahrhunderten die Oestreichsche Regierung auszeichnete.

wie unsere Vorväter dieses, hinsichtlich Rußlands, durch den Besitz von Reval vermocht, hieße die ungleichen Verhältnisse nicht erwägen, worin die Sachen jetzt ständen. Rußland habe kein Boot gehabt, mit welchem es Schweden schaden können, und nicht einen Mann, der Kenntniß vom Seewesen besessen. Dahingegen befänden sich unter Wallensteins Verfügung ein ausgedehnter Theil der Ostseeküsten, mehrere Kriegsschiffe und solche Leute, die diese zu führen verständen. Die Häfen, wo diese Schiffe liegen, sind, wie ich vom Könige von Dänemark vernommen, gut befestigt, so daß, wenn man nicht suchte, sie dem Feinde landwärts zu entreißen, es nicht einzusehen sey, wie man in der Länge das Reich werde vertheidigen können. Ferner sey es wohl wahr, daß die Kriegsmacht, welche Schweden aufzustellen vermöge, gegen die vorgebliche Stärke des Feindes, unbedeutend scheine; aber letztere bestehe mehr dem Namen nach als in der Wirklichkeit und sey überdem nicht auf einer Stelle beisammen, sondern in vielen Garnisonen vertheilt, so daß, wenn der Kaiser eine Schlacht verloren, seine Angelegenheiten sehr schlecht stehen würden. Was übrigens ausgerichtet werden könne oder nicht, das wisse Gott allein, der den Willen zum Unternehmen, die Kraft zum Ausführen und das Glück zum Gelingen gebe. Es sey für Oxenstjerna leichter,

Bedenklichkeiten aufzustellen, als für Gustav Adoph sie zu widerlegen, deswegen wolle er lieber mit der That, als vorher auf dem Papier beweisen, was er denke. Die Gründe zum Kriegszuge suchte er daraus herzunehmen, daß die Schweden in Lübeck für Feinde erklärt worden; daß, da sie früher oder später durch den steigenden Uebermuth des Feindes doch in dem Kriege verwickelt werden müßten, es das Beste wäre, ihn anders wohin als nach Schweden zu verlegen, denn nirgends sind wir schwächer als hier. Dem Vorgeben Oxenstjerna's, daß zur Fortsetzung des Krieges in Deutschland auf keine Mittel zu rechnen wäre, wurde dadurch widerlegt, daß der König dieses Reich keinesweges für so verödet ansähe, als daß im Fall eines guten Erfolgs sich darin nicht Hülfsmittel sollten auffinden lassen, um so mehr, da es bekannt sey, daß die Länder gut bebaut wären m. m. [1])

Hieraus sowohl, als aus den Aeußerungen des Königs in den persönlichen Unterredungen, wozu dessen Rückkehr nach Preußen Gelegenheit gab, sah Oxenstjerna deutlich, daß der Wille des Königs unabänderlich sey. Von dem Augenblicke an also, da im Kriegsrathe und nachgehends auch vom Senate und den Ständen der Krieg beschlossen worden, befolgte Oxenstjerna ohne Sträuben die Befehle, welche Behufs eines Krieges gegeben wurden, dessen Ausbeute

[1]) Siehe Gustav Adolphs Brief, in Stockholms Magazin 3. Th. S. 301.

zu sichern, ihm vorbehalten war. Als der König zum letzten Male Preußen verließ und Oxenstjerna zur Verwaltung dieses Landes zurück blieb, gab dieser dem Monarchen beim Abschiede den Rath, welcher auch zum Theil befolgt ward, die National-Regimenter in Vaterland zurück zu senden, und dagegen die im schwedischen Solde stehenden deutschen und englischen Truppen zu vermehren. Hierdurch hoffte er, die jährlichen Aushebungen in etwas zu verringern, denn diese schwächten die ohnehin schon geringe Einwohnerzahl in Schweden bedeutend.

Während Gustav Adolph die Rüstungen in Schweden vollendete, setzte Oxenstjerna die Werbung in Preußen mit solchem Eifer und mit solcher Thätigkeit fort, daß er gleich nach der Ankunft seines Herrn in Deutschland ein von seinem Schwiegersohn, Gustav Horn, angeführtes Corps von 8000 Mann nach Pommern abschicken konnte. Diese vereinigten sich mit der schwedischen Kriegsmacht im Lager bei Stettin und theilten mit ihr die Ehre, welche glückliche Erfolge verschaffen. Oxenstjerna war aber auch auf andere Weise für das Interesse seines Königs bedacht. Er schlug eine Erhöhung der Staats-Einkünfte aus den Abgaben für Pommersches Getreide vor, welches dem Könige um so angenehmer war, als Oxenstjerna selbst die mit der Einrichtung verbundenen Bemühungen übernahm, um nicht andern die erforderlichen Aufträge zu übergeben, welche den Kern behalten und die Hülsen der Krone lassen möchten.

Fremde Mächte suchten zwar den Ausbruch des Krieges abzuwenden, wie denn namentlich in Danzig

unter dänischer Vermittelung ein Congreß von kaiserlichen und schwedischen Bevollmächtigten abgehalten ward, dessen Zweck es seyn sollte, die zwischen beiden Reichen entstandenen Streitigkeiten beizulegen; diese Versuche blieben aber ohne Erfolg, und Oxenstjerna, welcher an der Spitze der schwedischen Legaten stand [1]), war nun der erste, der seinen König mahnte, Hand an das Werk zu legen, und den von ihm und den Ständen beschlossenen Kriegszug nach Deutschland zu beschleunigen. Schnell ging dies auch vor sich [2]) und Gustav Adolphs Waffen erfreuten sich eines glücklicheren Fortganges, als er selbst hatte hoffen können. Eine Festung nach der andern ergab sich: überall warf man sich in die Arme des Befreiers. Nach dem Siege bei Leipzig, der den Schweden im folgenden Jahre ein vollkommenes Uebergewicht gab, wurde Oxenstjerna aus Preußen, dessen Verwaltung Carl Baner übertragen ward, abberufen. Er sollte alle die Geschäfte übernehmen, welche sich durch Eroberung so vieler Länder und durch Unterhandlungen mit so vielen Fürsten, die entweder den Schutz des Siegers nachsuchten, oder seine Rache fürchteten, bedeutend häuften. Für Gustav Adolph war es angenehm, seinen Freund, der ihn vom Kriege abgerathen hatte, nach einer zweijährigen Trennung unter den erfreulichsten Aussichten für die Verwirklichung seiner Pläne, und beinahe auf dem höchsten Gipfel der Ehre zu empfangen. In Frankfurt am Main trafen Gustav Adolph und Oxenstjerna zusammen.

[1]) Sie bestand außerdem aus Carl Baner, Gabriel Oxenstjerna und Pehr Sparre.

[2]) 1630.

Das feierliche Gepränge, mit welchem der letztere entgegen genommen ward, und welches mehr die Ankunft eines mächtigen selbstständigen Fürsten, als die eines Unterthanen anzudeuten schien, die langen vertraulichen Unterredungen, die den Ehrenbezeugungen folgten, gaben dem erstaunten Deutschland eine Ahndung, wie wichtig der bisher wenig gekannte Mann sey. Diese schmeichelhafte Behandlung vermochte jedoch nicht, die Ueberzeugung des Angekommenen stumm zu machen. Im Gegentheil äußerte er sich eben so freimüthig, als er es beim Anfange der unruhigen Regierung seines Königs gethan hatte. Es wäre mir lieber gewesen, sagte er, Ew. Majestät innerhalb der Mauern Wiens, in dem Herzen der östreichschen Monarchie meine Aufwartung machen zu können, als hier an den Ufern des Mains, von dem Ziele des Krieges noch so weit entfernt [1]). Nach Oxenstjerna's Meinung hätte der König nach dem Siege bei Leipzig den Weg, den die sächsische Armee nahm, einschlagen und den Frieden in der Hauptstadt des Feindes abschließen sollen. Aber würde dieser Weg auch so unfehlbar zu dem Ziele geführt haben, als der Minister es sich vorstellte? Die Macht des Kaisers war noch nicht gebrochen; er hatte noch zahlreiche Anhänger in den katholischen Kreisen, und was Torstenson vierzehn Jahre später nicht zu bewerkstelligen vermochte, als die kaiserlichen Staaten, theils durch die Verheerungen des Krieges entkräftet, theils durch eine Kette von

[1]) Gustav Adolph der Große, von Rango. Leipzig 1824. Seite 334. Gustav der II. Adolph in Deutschland, von Bülow, 2. Thl. Seite 32.

Niederlagen in Schrecken gesetzt waren, würde Gustav Adolph das wohl mit seinem Heere zu jener Zeit haben ausführen können? Nach dem Rhein und in dessen Umgebungen riefen ihn reichere Länder, die Wünsche verfolgter Glaubens-Verwandten und die Hoffnung, durch die Niederlage der Alliirten des Kaisers, welche gerade dort die stärksten waren, sich einen sichern Erfolg zu verschaffen. Man weiß nicht, ob der König den Minister von der Zweckmäßigkeit seines Zuges überzeugt, oder ob er selbst das Gegentheil eingesehen habe. Mag es aber auch damit gewesen seyn wie es wolle, so bewirkten diese Unterredungen doch durchaus keine Aenderung des Verhältnisses zwischen dem Helden und dem Staatsmanne. So wie Gustav Adolph seinen Oxenstjerna auch in den Augenblicken, wo er Tadel von dessen Lippen hören mußte, liebte, so folgte Letzterer willig den Befehlen, die wider seinen Rath gegeben wurden.

Nachdem nun in Frankfurt über die Fortsetzung des Krieges und über das Verhältniß mit den deutschen Fürsten und Staaten berathschlagt worden war, eilte Gustav Adolph mit der Hauptmacht seines Heeres nach Franken, wo die Königlichen Truppen verschiedene Verluste erlitten hatten, um den Feind daselbst anzugreifen. Eine geringe Militair-Macht blieb unter dem Befehle des Reichskanzlers zurück; dieser nahm sein Hauptquartier in Mainz, und alle fremde Gesandten, welche ein Ansuchen hatten, gingen ebenfalls dorthin. Die vorerwähnten Truppen wurden besonders gegen die Verheerungen der Spanier beschäftigt, fast überall waren sie die Sieger. So schickte Oxenstjerna eine Abtheilung seiner Reiterei unter

dem Rhein-Grafen aus, die nicht weit von dem Dorfe Niederulm ein Corps der spanischen Kavallerie schlug. Gleichwohl konnte Oxenstjerna es nicht verhindern, daß Speyer erobert ward, die Feigheit des Kommandanten Horneck war Schuld daran, derselbe ward gleich von Oxenstjerna arretirt, unter Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurtheilt [1]). Die Spanier zogen aber keinen Gewinn von dieser Eroberung, denn im offenen Felde war Oxenstjerna meistens der Sieger. Doch nicht allein diese Vortheile, die der Reichskanzler gegen eine überlegene Macht davon trug, sondern auch seine Thätigkeit und seine Rathschläge erleichterten die mannichfaltigen Sorgen, welche schwer auf Gustav Adolph lasteten, jedoch von großen Unternehmungen unzertrennlich sind, so daß dieser seinem Freunde selbst eingestand: „wenn er nicht von Oxenstjerna's Eifer bei diesem großen Vornehmen überzeugt wäre, so würde er lieber Krone und Zepter niederlegen, als dieses Unternehmen fortsetzen."

Inzwischen hatte der König den Aufforderungen der Einwohner Nürnbergs gewillfahrt. Er war zu ihrem Entsatz geeilt, fand sich aber bei seiner Ankunft zu schwach, Wallensteins ganzer Macht einen lange dauernden Widerstand zu leisten, deshalb bezog er ein verschanztes Lager in der Nähe [2]), in der Absicht, die Verstärkungen abzuwarten, welche seine in mehrere Gegenden versandten Feldherren ihm zuführen sollten. In den Briefen an Oxenstjerna, worin er ihm den Befehl gab, mit seinem Armee-Corps vom Rhein nach

[1]) Der König begnadigte ihn. Siehe Hartz 2. Th. S. 334.
[2]) Siehe Torstensons Lebensbeschreibung.

Nürnberg zu marschiren, hatte er es demselben überlassen, den einzuschlagenden Weg nach eigener Prüfung zu wählen, „nur daß er ihn dem Könige mittheile, bald komme und alles Zusammentreffen mit dem Feinde vermeide“ [1]). Die letzte dieser Ordres traf den Reichskanzler schon auf dem Marsche; denn gleich nach dem Empfang der ersten und sobald er die Nachricht von der Lage des Königs erhalten hatte, sah er ein, daß kein Augenblick zu verlieren sey. Er nahm den Weg über Aschaffenburg und Würzburg nach Kitzingen; hier befand er sich nach der Vereinigung mit den Hessischen und den unter Wilhelm von Weimar stehenden Truppen, an der Spitze eines zahlreichen Heeres. Mit diesem nahm er mehrere feindliche Magazine in Aurach weg, und langte mit einer Menge Kriegs- und Lebensbedürfnisse unerwartet im Angesichte des Feindes im Lager an. Diese Verstärkungen gaben dem schwedischen Heere das frühere Uebergewicht wieder, und enthoben den König der Nothwendigkeit, seine Armee hinter Wällen und Verschanzungen sicher zu stellen, er sah sich nun vielmehr in den Stand gesetzt, zur Entscheidung des Schicksals von Nürnberg, Wallenstein eine Schlacht anzubieten, die dieser aber nicht annahm und dadurch den blutigen Sturm auf das östreichsche Lager veranlaßte.

Als der schwedische Monarch nach dem Abzuge Wallensteins die befreite Stadt verließ, um seine Waffen nach andern Gegenden Deutschlands zu führen, zur Deckung der Schwäbischen und Rheinischen Kreise

[1]) Handlingar, rörande Skandinaviske Historien. I. Th. S. 165.

aber, ein bedeutendes Corps von 8000 Mann zurückließ, baten die Nürnberger, daß Oxenstjerna ihnen zum Befehlshaber gegeben werde und sein Hauptquartier innerhalb ihrer Stadtmauern nehmen möge. Dieser Wunsch entsprach der Absicht des Königs. Oxenstjerna erhielt nicht allein den Militair-Befehl, sondern auch den Auftrag, eine Versammlung der evangelischen Stände in Ulm zu veranlassen, und mit diesen sowohl über die Mittel zum Unterhalt der Soldaten, deren Unzufriedenheit der König bei der steigenden Macht Wallensteins fürchtete, als auch über eine engere Verbindung zwischen dem Könige von Schweden und den Ständen zu unterhandeln. In Hinsicht dieser Aufträge ward ihm eine unbeschränkte Gewalt beigelegt und alles seiner Klugheit überlassen. In der letzten Unterredung [1]), welche der Reichskanzler vor dem Abmarsche des Monarchen mit der Armee, in Beziehung auf diese Geschäfte hatte, äußerte Letzterer mit seiner gewöhnlichen Zutraulichkeit: „Ich weiß zwar nicht, Herr Reichskanzler, ob ein Herr seinem Diener das sagen sollte, was ich Ihnen nicht vorenthalten will; da ich aber schon so viele und große Beweise von Ihnen, und Sie deren von mir erhalten haben, ich auch weiß, daß Sie sich deshalb nicht stolz erheben werden; so sage ich Ihnen, daß gleichwie Sie, ohne meinen Beistand, Ihre Verrichtungen nicht so gut hätten ausführen, oder in Ihren Widerwärtig-

[1]) Es war vermuthlich in Arnstedt bei Gera, einer kleinen Stadt in Schwarzburg-Sondershausen. Siehe Chemnitz 2. Thl. S. 8.

keiten bestehen können, haben auch Sie meine Bürden erleichtert und das große Werk unterstützt" [1]).

So schieden Gustav Adolph und Oxenstjerna, sie sahen sich nicht wieder. Kein Abschied war ihnen jemals so schwer geworden als dieser: dunkle Ahndungen beklemmten die Brust des Reichskanzlers. Er war nicht für den Marsch des Königs nach Sachsen, und hatte schon im Lager bei Nürnberg [2]), wo der Herzog Franz Albrecht sich einfand, um als Freiwilliger unter den schwedischen Fahnen zu dienen, einen Argwohn geäußert, der späterhin durch den Fall des Königs bei Lützen, und den eiligen Uebergang des Herzogs zu den Kaiserlichen, bekräftigt ward. Die Nachricht von dem Siege und dem Tode Gustav Adolphs verbreitete allgemeine Bestürzung und Verzweiflung, die Trauer trug den Stempel der Trostlosigkeit, bei den Großen sowohl als bei dem Volke. Wer sollte nun die Freiheit und die Religion vertheidigen und das heilige Werk vollenden? Wie fühlbar aber auch der Verlust eines so mächtigen Anführers in dem gegenwärtigen Zeitpuncte war, zeigte es sich dennoch bald, daß die Sache der Protestanten hierdurch nicht verloren, und der Triumph der Katholiken darüber zu voreilig war. Noch schwebte der Geist Gustav Adolphs über die von ihm gebildeten Männer und vor allen auf Oxenstjerna. Dieser war eben im Begriff, über Schweinfurth und Würzburg nach

[1]) Siehe Berchs Svenska Herrars och Fruars skådepenningar. S. 56.

[2]) Puffendorffs schwedische und deutsche Kriegsgeschichte 4. Buch, §. 63.

Frankfurt abzureisen, als er, bei der Ankunft in Hanau, die traurige Nachricht in einem Briefe aus Thüringen erhielt [1]). Nachdem er der Trauer ihr Recht zugestanden hatte, beschloß er das von Gustav Adolph begonnene Werk fortzusetzen, und, wenn es möglich sey, durch einen glücklichen Ausgang sich des Vertrauens würdig zu zeigen, dessen er bei dem Verewigten sich zu erfreuen gehabt. Aber was Oxenstjerna hiebei große Sorge machte, waren die verschiedenartigen Interessen, welche sowohl bei den Heerführern, besonders den fremden, als auch in dem ganzen protestantischen Deutschland, obwalteten. Diesen Interessen hatte der König, so lange er lebte, nur mit Anstrengung seiner ganzen Macht und Weisheit einen Vereinigungspunct zu geben vermocht, der lediglich auf das gemeinsame noch höhere Interesse, für den guten Fortgang des ganzen großen Unternehmens gestützt werden konnte. Wie weit schwieriger mußte es für Oxenstjerna seyn, in der Ausführung des von ihm gefaßten Vorsatzes Fortschritte zu machen, da er keinen Königlichen Namen führte und die Kurfürstlich Sächsischen und Brandenburgischen Höfe seinen Rath und seine Leitung wahrscheinlich nicht annehmen würden. Ohne sich jedoch durch diese in der Folge verwirklichten Bedenklichkeiten in seinem Vorhaben stören zu lassen, eilte er nach Frankfurt am Main, wo er mehrere der Kreis-Deputirten vorfand, welche so wie die Einwohner der Stadt von Bestürzung und Schrecken ergriffen waren. Er stellte ihnen vor, daß, indem man an sich selbst verzage, die Früchte so ehrenvoller

[1]) Puffendorff, 5. Buch, §. 8. den 11. November. Siehe Chemnitz 2. Thl. S. 2.

Thaten und eines so glücklichen Beginnens verloren gingen, und daß nur durch Einigkeit und beharrlichen Muth der erlittene Verlust ersetzt, und das Ziel des Kampfes erreicht werden könne. Nachdem er sie durch diese und andere Vorstellungen dazu vermocht, ein engeres Freundschaftsband mit Schweden zu knüpfen, begab er sich [1]) nach den Höfen von Dresden und Berlin, in der Absicht, die Meinungen der Kurfürsten kennen zu lernen. Auf dem Wege nach Dresden sandte er einen seiner Sekretaire, Cars Grubbe, von Erfurt [2]) mit dem letzten Willen des Königs nach Schweden ab. Dieser war von dem Reichskanzler eigenhändig aufgesetzt, aber von Gustav Adolph, den der Tod daran gehindert, nicht unterschrieben. Die Feinde des Ministers sehen das Testament deshalb für sein eigenes Machwerk an, obgleich man bei der Kenntniß, welche man von der Denkungsart dieses großen Mannes hat, sicher behaupten kann, daß nicht Privat-Rücksichten, sondern das Wohl des Vaterlandes ihm hiebei vor Augen gestanden habe. Obgleich der Verewigte nicht dazu gelangt ist, durch Besiegelung und seines Namens Unterschrift diesem Document alle erforderliche gesetzliche Gültigkeit zu geben, so ist doch das Vorgeben, „als habe Oxenstjerna es erst nach erhaltener Nachricht von dem Tode des Königs verfaßt", keinesweges erwiesen. Außerdem, daß dieses Testament, welches ein Meisterwerk der Klugheit ist, als ein heiliges Denkmal befolgt und ausgeführt zu werden verdient, rieth Oxenstjerna in seinen Briefen noch zur Fortsetzung des Krieges mit Anstrengung

[1]) Den 19. November.
[2]) Den 4. December.

aller, der Nation zu Gebote stehenden Kräfte. Er berichtete, was er schon zur Aufrechthaltung der schwedischen Macht gethan habe und trug in Betreff dieses Gegenstandes auf weitere Vorschriften des Senats für sich an. Bei seiner Ankunft in Dresden [1]) ward er mit allem dem Gepränge, als hätte der König noch gelebt, empfangen, fand aber, wie er es erwartet hatte, einen kraftlosen Hof, der sich in solcher gefahrvollen Zeit nicht zu nehmen wußte, und gewöhnt an gute Tage, sich mit eiteln Hoffnungen schmeichelte, in der Meinung, auf diese Weise dem Unglücke entgehen zu können. Daneben schob er gerne alles, was abzumachen war, auf den morgenden Tag, und suchte die Absichten des schwedischen Ministers zu erforschen, ohne seine eigenen zu entdecken. Oxenstierna machte drei Vorschläge: „Den einer Versammlung aller evangelischen Kurfürsten und Stände des Römischen Reichs, zu einer nähern Vereinbarung mit Schweden wegen der Ausführung des Krieges. In dieser Versammlung müsse die Leitung der Angelegenheiten (Directorium) der schwedischen Krone um so mehr zustehen, als der verstorbene Monarch den Grund zu diesem Unternehmen gelegt, und es auf seine eigene und seines Reiches Kosten ins Werk gesetzt habe, auch als Oberhaupt des ganzen protestantischen Vereins anerkannt worden sey, und seine Treue mit seinem

[1]) Den 25. December.

Blute besiegelt habe; die schwedische Kriegsmacht besitze überdem große Länder mit vielen Städten und Schlössern im deutschen Reich; jedoch sollte ein Ausschuß der Stände dieser Oberverwaltung untergeordnet seyn, um Rathschläge zu ertheilen und das Interesse des deutschen Reichs wahrzunehmen; — oder die Sachen zu lassen wie sie wären, unter der Leitung der schwedischen Krone und des Kurfürsten von Sachsen; — oder endlich, wenn man glaubte, des Beistandes des schwedischen Reichs entübrigt seyn zu können, oder wenn der schwedische Senat und die Stände ihres Königs Werk nicht fortsetzen wollten, Schweden eine billige, seinen Kosten und Verdiensten um die Freiheit des deutschen Reichs angemessene Vergütigung zu ertheilen." Es erfolgte hierauf aber keine Antwort, und noch weniger wollte man sich darauf einlassen, etwas abzuschliessen. An langen Reden und Einwendungen mit vielen Ceremonien fehlte es ihnen nicht, etwas reelles aber habe ich weder gehört noch gesehen [1]). Das einzige, wodurch die Sachsen den schwedischen Minister befriedigen zu können glaubten, war, daß der Kurfürst, als Oxenstjerna bei ihm zur Tafel war, sowohl durch seine Minister als auch selbst mündlich die Erklärung abgab, er wolle standhaft bei der Alliance verbleiben, nicht von Schweden ablassen, noch

[1]) Oxenstjerna's Bericht über die Stellung in Deutschland nach Gustav Adolphs Tode. Adlersparres Historiska samlingar 5. Th. S. 12.

ohne dessen Mitwissen einen Frieden schließen. Offener zeigte sich dagegen die Denkungsart des Kurfürsten von Brandenburg. Bei ihm fand Oxenstjerna einen brennenden Eifer für die gute Sache, welcher sich sowohl in Worten als in der That kund that [1]). Der Kurfürst beschränkte sich nicht allein darauf, durch fleißiges Mahnen die Zusammenkunft in Ulm zu beschleunigen; sondern er begab sich auch selbst nach Dresden, in der Absicht, den dortigen Hof zu bewegen, sich über seine persönlichen Verhältnisse hinweg zu setzen, und mit Wärme die Sache zu umfassen, welche durch Gustav Adolphs Tod in Gefahr war, unterzugehen. Aber der Kurfürst von Sachsen war nicht zu überreden. Umgeben von der Wallensteinschen Parthei, ohne Entschlossenheit und Muth, fürchtete er auf der einen Seite die östreichsche Macht und die Verheerung seiner Länder, auf der andern aber war er höchst unzufrieden darüber, daß eine fremde Gewalt sich in die deutschen Angelegenheiten mischte, und ein bloßer Unterthan, wie Oxenstjerna, den deutschen Fürsten und Ständen Gesetze vorschreiben wollte; er blieb daher eben so schwankend als früher, und wartete nur auf einen guten Fortgang der kaiserlichen Waffen, um dann ohne Scheu die seinigen mit diesen zu vereinigen.

Mittler Zeit hatte der schwedische Senat alles genehmigt, was Oxenstjerna angeordnet; das Testament des Königs, obgleich von ihm nicht unterschrieben, ward doch als dessen letzter Wille befolgt und fünf Vormünder, von denen der Reichskanzler der

[1]) Puffendorff 5. Buch §. 12.

Dirigirende war, übernahmen die Regierung des schwedischen Reichs [1]). Axel Oxenstierna wurde die Leitung des Krieges mit königlicher Gewalt und Mündigkeit übertragen. Von Seiten des Senats [2]) ward Pehr Brahe nach Berlin abgesandt [3]), um dem Reichskanzler diese Beschlüsse bekannt zu machen, und mit ihm persönlich über die innern und auswärtigen Verhältnisse zu berathschlagen. Außer der uneingeschränkten Leitung der deutschen Angelegenheiten hatte er auch einen wichtigen Einfluß auf die des Vaterlandes. Während seiner Anwesenheit in Deutschland fertigte er Instructionen nach Schweden ab, die dort als Gesetze befolgt wurden, und, im Reichs-Archive aufbewahrt, von einer Weisheit und von Einsichten zeugen, die über sein Zeitalter erhaben sind. Von diesem Zeitpunct beginnt eigentlich der große Wirkungskreis dieses Staatsmannes, der weitumfassendste, den ein Unterthan jemals in Schweden gehabt hat. Ihm lag es nicht allein ob, für das Wohl des Vaterlandes zu sorgen, sondern auch die Hoffnungen fremder Völker waren auf ihn gerichtet, und der Kampf um den Sieg oder den Untergang eines Glaubens sollte durch seinen Arm entschieden werden. Von dem Augenblick an, da der König sein Leben endete, oder, richtiger gesagt, von da ab an, daß Oxenstjerna die Leitung des Heeres und die Unterhandlungen mit eben der Machtvollkommenheit übernahm, mit der sein verstorbener König sie geführt hatte, ist er nicht nur

[1]) Die Stände nahmen das Testament, als Grundgesetz, erst 1634 an.

[2]) Brahes Tänkebok S. 36.

[3]) Zu Ende des Januars 1633.

achtungswerth hinsichtlich der eigenthümlichen außerordentlichen Eigenschaften als Unterthan; sein Leben heischt fortan größere Ansprüche auf die Rückerinerung der spätern Geschlechter, und fordert diejenige Verehrung, welche die Geschichte nicht aus Gewohnheit der ererbten Majestät allein beilegt, sondern deren auch ein jeder würdig ist, welcher mit überlegenen Kräften in die Angelegenheiten einer ganzen Zeit und eines Welttheils eingreift. So wie früher der Neid der protestantischen Großen, der Haß der Katholiken und alle Kabalen gegen Gustav Adolph gerichtet waren, so ward Axel Oxenstjerna jetzt der Gegenstand derselben. Aber im Besitz des Vertrauens seines Vaterlandes und durch das offene Benehmen des Kurfürsten von Brandenburg aufgemuntert, trat er nun mit aller der in seinem Karakter liegenden Entschlossenheit auf. Ohne die schwedische Regierung zu benachrichtigen, hatte der Herzog von Braunschweig, wahrscheinlich auf Anstiften Sachsens, eine Stände-Versammlung nach Lüneburg zusammen berufen, um der in Ulm das Gegengewicht zu halten, zwar nicht gerade in der Absicht mit Schweden zu brechen, aber doch wohl um dieses Reich von der Einmischung in den deutschen Angelegenheiten zu entfernen. Oxenstjerna untersagte nicht allein diese Versammlung, als in Widerspruch mit unserm Interesse, sondern er gab diesem Verbote auch, durch das Anrücken schwedischer Truppen, unter Dodo von Kniphausen, den gehörigen Nachdruck.

Durch den Einfall der Baiern in Schwaben ward Ulm nicht mehr für sicher genug, zur Abhaltung eines Congresses gehalten. Dieser mußte daher nach Heilbronn, einer kleinen Stadt am Neckar, mit 7000 Ein-

wohnern, verlegt werden, und zu Anfange des März 1633 fanden sich dort Bevollmächtigte aller protestantischen Stände der Fränkischen, Schwäbischen und Rheinschen Kreise ein, ungeachtet der Kurfürst von Sachsen unverholen bemüht gewesen war, sie durch Briefe davon abzuhalten. Die erste Zusammenkunft ward in Oxenstjerna's Gemächern gehalten. In der damaligen Zeit machte das Ceremoniel einen wichtigen Theil solcher Zusammenkünfte aus, und gab oft Veranlassung zu langwierigen Streitigkeiten, mit denen die Zeit verloren ging und wodurch die Gemüther erhitzt wurden. Man war nahe daran, auch dieses Mal aus jenem unwichtigen Umstande einen Gegenstand der Vereuneinigung zu machen. Oxenstjerna entging dieses nicht, um dem vorzubeugen, ließ er den Deputirten keine Stühle hinsetzen, sondern selbst stehend trug er ihnen die Gründe vor, welche den Congreß veranlaßten [1]).

[1]) Puffendorff 5. Buch §. 28. Das, was eine Folge der Klugheit war, gab den Feinden Oxenstjerna's Veranlassung, es zu seinem Nachtheil auszulegen, und als einen Beweis seines Uebermuths und Stolzes, gegen mehrere der anwesenden Fürsten, namentlich die Herzöge von Baden und Würtemberg, zu verschreien. Schmidt in seiner deutschen Geschichte 10. Thl. S. 136. sagt: „Dieses Mal sollten nur die Stände der vier Kreise sich versammeln. Die Bevollmächtigten derselben fanden sich auch zahlreich ein, mußten aber bald das, was der würtembergische Rath Burklard seinem Herrn vorher gesagt, erdulden, daß es nemlich zweifelhaft sey, ob Oxenstjerna sie so gut behandeln werde, als die Kaiserlichen es gethan. Vergleicht man die Nachgiebigkeit, die Geduld und die Milde, womit so viele Kaiser und sogar der siegreiche Carl der V. in eigener Person vier bis fünf Monate auf den deutschen Reichstagen verweilt haben, mit Oxenstjerna's Ungeduld und auffahrenden Heftigkeit,

Er erinnerte sie daran, daß der verstorbene König sie schon zu einer Zusammenkunft nach Ulm eingeladen habe, in welcher er (Oxenstjerna), als schwedischer Legat, gegenwärtig hatte seyn sollen, um die Kreise des deutschen Reichs gegen den gemeinsamen Feind en-

---

die Achtung, womit die Ersteren nicht nur die Fürsten, sondern auch deren Gesandten begegneten, mit des Letztern befehlendem und stolzem Tone: so erkennt man leicht den Unterschied zwischen einer einheimischen und einer fremden Herrscher-Gewalt. Aber was läßt sich nicht von dem Manne erwarten, der die Unverschämtheit hatte, den gut gesinnten und um Schweden so hoch verdienten Herzog Bogislaus aus den Zimmern seines eigenen Schlosses in Stettin zu verdrängen, um sie zu bewohnen, und dann ihm die Gassen versperren ließ, als er ausreisen wollte; von einem Manne, der zugeben konnte, daß deutsche Fürsten, Grafen und Ritter gleich Heiducken und Bediente, seinen Wagen umgaben, ihm mit entblößtem Haupte Wasser zum Waschen und Teller über Tafel reichten; der die Kurfürsten hier nicht viel besser als seinen Hofstaat ansah; der sogar wagte, deutsche Stände mit Vorwürfen zu überhäufen, wenn sie sich zuweilen daran erinnerten, daß sie Deutsche waren; was, sage ich, läßt sich nicht von einem Manne in einer solchen Versammlung, wie die zu Heilbronn, welche mit weniger Ausnahme nur aus Magistratspersonen bestand, erwarten?"

So weit der Katholisch-Oestreichsche Schriftsteller. Wahr ist es jedoch, daß in der Kriegserklärung des Kurfürsten von Brandenburg *) gegen Schweden, unter den Ursachen des Friedensbruchs Oxenstierna's übermüthiges Betragen gegen Bogislaus von Pommern, aufgezählt wird, und daß noch jetzt in Stettin und den Gegenden da umher die Tradition erzählt, ihr Herzog habe seine eigene Wohnung dem schwedischen Reichskanzler einräumen und in der nunmehr zerstörten Odersburg bei Alt-Stettin sein Unterkommen suchen müssen.

*) Kurzer Entwurf der rechtmäßigen Waffen des Kurfürsten von Brandenburg, Seite 51.

ger zu verbinden. Jetzt habe der Stand der Sachen sich sehr verändert. Der Tod des Königs mache eine größere Einigkeit und eine noch engere Verbindung der Kreise mit Schweden nothwendig. Es wäre wohl zu wünschen gewesen, daß Bevollmächtigte von allen den deutschen Fürsten und freien Städten, welche der protestantische Glaube vereine, an einem und demselben Orte zusammen getreten wären, um in gemeinschaftlicher Berathung die Mittel ausfindig zu machen, wodurch der Zweck, den man vor Augen habe, zu erreichen stehe; aber eine solche Zusammenkunft erfordere viele Zeit, welche die dringenden Umstände nicht gestatten wollten: deswegen habe er die nächsten eingeladen, in der Absicht, ihre Interessen zu vereinigen und aufzuhelfen, und zu berathschlagen, was zur Zufriedenstellung der schwedischen Krone erfordert werde. Eben so wie man bedacht seyn müsse, das wechselseitige gute Einverständniß aufrecht zu erhalten, so müsse auch auf die Vertheidigung Rücksicht genommen werden. Man solle die Anzahl der Heere, die man anwerben und unterhalten wolle, bestimmen; ferner, wem die Leitung des Krieges anzuvertrauen sey und, falls man den Beistand Schwedens für nothwendig erachte, wie lange man diesem Reiche verpflichtet seyn wolle, und auf welche Belohnung dasselbe rechnen könne.

In Heilbronn ging es wie in allen Zusammenkünften, wo sich viele verschiedene Interessen durchkreuzen, und mancherlei Regungen des Hasses und des Nationalstolzes geweckt und genährt werden. Die Deputirten suchten Zeit zu gewinnen und dem Abschlusse der Hauptpuncte auszuweichen, sie gaben schwankende Antworten und wollten die endliche Entscheidung bis

auf einen General-Convent aller protestantischen Mächte ausgesetzt wissen. Oxenstjerna durfte aber keinen Aufschub gestatten, und verlangte, daß alles, was abzumachen sey, deutlich und ohne Säumen abgeschlossen werde. Dies zu beschleunigen, sollten die Unterhandlungen mündlich geschehen, und erst, nachdem man sich über alles vereinbart habe, solle der Vertrag schriftlich verfaßt werden. Auf diese Weise wurden endlich am 13. April die Beschlüsse der Versammlung unterzeichnet, obgleich die Eifersucht der Deutschen und die heimlichen Ränke des französischen Ministers Manassé de Pas, Marquis von Feuquière, denselben entgegen gearbeitet hatten. Schweden sollte Ersatz für seine Aufopferungen erhalten, und die Leitung des Krieges Oxenstjerna überlassen seyn, der hierin von einem untergeordneten Conseil unterstützt werden sollte. Nachdem nun auf diese Weise für Deutschlands Sache und für Schwedens Interesse gesorgt war, begann der Reichskanzler seine Verwaltung damit, daß er den nachgelassenen Kindern des unglücklichen Friedrichs von der Pfalz, die diesem genommenen Länder wiedergab, zum Beweise, daß die Absichten des verstorbenen Königs nicht nur in Ehren gehalten und ausgeführt werden sollten, sondern auch, damit diejenigen, welche durch den Krieg Verluste erlitten, Hoffnung fassen möchten, bei einem guten Fortgange der schwedischen Waffen entschädigt zu werden.

Kaum war dieser Congreß beendigt, als eine Meuterei in der schwedischen Armee ausbrach, welche dem Reichskanzler zu Besorgnissen Veranlassung gab. Sie entstand durch das Ausbleiben des Soldes für die Gemeinen, und ward durch unruhige Köpfe unter den

Officieren, so wie durch den steigenden Ehrgeiz der Anführer genährt. Sein Schwiegersohn Gustav Horn [1]) kam von der Armee zu ihm und berichtete, was bei derselben vorging. Der Herzog Bernhard benutzte die allgemeine Verwirrung, um mit den Forderungen, welche die Armee machte, auch die seinigen zu steigern. Die Belohnung, die er für geleistete Dienste verlangte, bestand in nichts geringerem, als in dem Befehl über die schwedische Kriegsmacht, und in der Besitzertheilung des Herzogthums Franken, so so wie der Stifte Würzburg und Bamberg, die ihm Gustav Adolph bei Lebzeiten versprochen hatte. In der ersten Aufwallung des Verdrusses wegen dieser überspannten Ansprüche kündigte der Reichskanzler dem Herzoge den Dienst des Reichs auf, aber bei ruhigerer Erwägung von Bernhards großen Eigenschaften und welchen Schaden der Verlust eines so tapferen Feldherrn nach sich ziehen könnte, war er froh, daß der Herzog durch Nachgiebigkeit in seinen Forderungen es ihm möglich machte, seine Worte zurück zu nehmen und in ihm den Mann zu gewinnen, der es am besten vermochte, die deutschen Soldaten [2]) zufrieden zu stellen. Es war ein Glück, daß der Feind von dieser Meuterei in der schwedischen Armee den Vortheil nicht zog, den er daraus hätte erlangen können. Die Ursache jener Unthätigkeit war Wallenstein, welcher zu der Zeit mit großen Plänen umging und

[1]) Siehe Horns Lebensbeschreibung.

[2]) Bernhard bekam Franken, Würzburg und Königshofen, die deutschen Officiere zur Befriedigung der Soldaten 4 Millionen 900000 Rthlr. theils in baarem Gelde, theils in Verleihungen.

nichts geringeres im Sinne hatte, als den Kaiser zu verlassen und sich mit den Schweden zu verbinden. Diese Pläne, obgleich damals nur noch im Entstehen, wurden dem Reichskanzler in Gelnhausen, einer kleinen Stadt in Hessen, durch Arnheim [1]) mitgetheilt. Es war außer Zweifel, daß der Abfall eines so berühmten Feldherrn, auf dessen Wink Heere von Soldaten sich bewegten, von großem Erfolge für die Schweden gewesen seyn würde; doch blieb dabei auch vieles zu berücksichtigen. Wallenstein war ein Mann, der nicht gerne in Deutschland jemanden über sich sah. Zwar suchte er die Freundschaft Schwedens zu erlangen, haßte es aber dennoch heimlich. Wer konnte übrigens dafür bürgen, daß unter einem so unerhörten Beginnen des Unterthanen gegen seinen Kaiser nicht eine Mine verborgen war, zur gänzlichen Vernichtung der schwedischen Macht bestimmt? Gründe genug dafür und dawider, um Oxenstjerna zu veranlassen, dem Herzoge von Friedland die Erklärung abzunöthigen, daß bevor er auf die Macht und die Heere Schwedens, zur Beförderung seiner Pläne rechnen dürfe, er mit der That die gegen seinen Herrn hegenden feindlichen Absichten bezeugen müsse. Auf der einen Seite wollte Oxenstjerna zwar keineswegs die Gelegenheit aus den Händen lassen, den Hauptfeind des schwedischen Reichs ganz zu entkräften, auf der andern Seite aber auch nichts dem Ungefähr überlassen. In der Zusammenkunft, die er mit Arnheim hatte, verlangte dieser, daß der Reichskanzler

[1]) Siehe Loccenii historia Suecana. Leipzig 1686. 4to. Seite 622.

einige schwedische Regimenter an Holk [1]) überlassen möchte, um Halzfeld, dem der Herzog sein Vorhaben nicht anzuvertrauen wagte, damit zu beobachten. Bernhard sollte in Baiern einfallen, und Horn dem Herzoge von Feria, der aus Italien im Anzuge war, entgegen gehen. Aber je größer die Verheißungen Wallensteins und je heiliger die Versicherungen Arnheims waren, desto mehr wuchs bei Oxenstjerna der Verdacht, daß [2]) man nur die Absicht habe, die besten Truppen aus dem schwedischen Dienste an sich zu locken. Der sein Vaterland verräth, verräth auch andere, waren seine Worte, und das einzige, wozu er sich verpflichten wollte, war, das Corps des Herzogs Bernhard zu verstärken, ihm zu befehlen, sich den Quartieren, in denen Holk stand, zu nähern, auch die Unternehmungen des Friedländers zu unterstützen, jedoch nicht so weit, daß dieser eines Tages Schweden und Deutschland Gesetze vorzuschreiben im Stande seyn möchte, sondern nur um die Streitkräfte des Kaisers zu schwächen. Hiermit schieden die beiden schlauen Männer von einander; Arnheim begab sich nach Schlesien, um mit Wallenstein das Weitere abzumachen, Oxenstjerna ging nach Frankfurt.

Die mit Sachsen dem Scheine nach bestehende Freundschaft war sehr schwankend. Der Kurfürst oder vielmehr seine Räthe konnten es nicht ertragen, daß die höchste Leitung des Krieges in andern Händen als in den ihrigen war. Sie suchten deshalb Brandenburg

[1]) Kaiserlicher Feldmarschall. Er war, wie die Sage ging, ein guter Soldat, aber ein schlechter Christ.

[2]) Puffendorff, 5. Buch §. 74.

aufzuwiegeln, welches nach dem Tode des Herzogs Bogislaus eben sowohl als Schweden dahin trachtete, Pommern in Besitz zu nehmen. Arnheim, der den Reichskanzler nicht hatte dahin bringen können, sich der Sache Wallensteins so rücksichtslos anzuschließen, als man es wünschte, reiste umher, bald nach Dresden, bald nach Berlin, um einen Plan zur Ausführung zu bringen, welcher nichts geringeres beabsichtigte, als die schwedische Armee, durch Vereinigung der Truppen des Kurfürsten mit denen des Kaisers aus Deutschland zu verjagen und erstere dann zur Annahme derjenigen Bedingungen zu zwingen, welche man so großmüthig seyn würde ihr anzubieten. Wenn gleich diese Absichten in sich selbst zerfielen, so erforderten sie doch Oxenstjerna's ganze Aufmerksamkeit. Unter solchen Aussichten begann das Jahr 1634.

Dieses Jahr war das sorgenvollste, welches Oxenstjerna nach seiner eigenen Aeußerung verlebt hat. Die Mißhelligkeiten mit Sachsen zogen auch bald Zwistigkeiten mit Brandenburg nach sich und es war sichtbar, daß von diesen protestantischen Staaten nicht viel zu hoffen sey. Die französischen Bevollmächtigten in Heilbronn hatten, sey es aus Eifersucht oder aus Furcht vor Schwedens und Oxenstjerna's Einfluß, nicht wenig dazu mitgewirkt. Dies war aber noch nicht die größte der Widerwärtigkeiten, mit denen Oxenstjerna zu kämpfen hatte; die große Niederlage, welche die schwedische Armee bei Nördlingen erlitt, kam mit hinzu. Die Protestanten geriethen dadurch in Gefahr, in eben die unglückliche Lage wieder versetzt zu werden, worin sie sich vor der Theilnahme

Gustav Adolphs an dem deutschen Kriege befunden hatten. Es erforderte einen Mann wie Oxenstjerna, dessen Geisteskräfte sich in dem fortwährendem Bekämpfen der ihm entgegen tretenden Widerwärtigkeiten stählten, um nicht bei diesem Stand der Dinge den Muth zu verlieren oder gar zu verzweifeln. Er berief die unter Baners Befehl stehenden Truppen nach Eger; Sachsen beschwor er, die gute Sache nicht in der höchsten Noth aufzugeben, erhielt aber statt einer Antwort die Gewißheit, daß der Kurfürst mit den Bevollmächtigten des Kaisers in Pirna unterhandele. Bei diesem Stand der Dinge sah er sich genöthigt, seine Zuflucht zu Frankreich zu nehmen, so ungern er es auch that, da er so vielfache Veranlassung zur Unzufriedenheit mit dieser Macht hatte. In derselben Eigenschaft, in welcher sein Sohn Johann nach England abgegangen war, hatte Hugo Grotius [1]) schon zu Anfange des Jahres 1634 sich nach Frankreich begeben müssen, wo Richelieu ihn endlich als Minister anerkannte. Die Anwesenheit eines schwedischen Un-

[1]) Hugo Grotius hatte nach seiner Flucht von dem Schlosse Louvenstein bei Gorkum, wo er als Anhänger von Barnevelt auf Lebenszeit sitzen sollte, bei Ludwig XIII. in Paris Schutz gefunden; dieser gab ihm eine Pension. Durch die Ausgabe seines Werks de jure belli et pacis, fiel er bei dem mächtigen Richelieu in Ungnade, verlor seine Pension und begab sich nach Hamburg. Er machte nun Oxenstjerna's Bekanntschaft, trat in schwedischen Dienst und ward Gesandter am französischen Hofe. Dem französischen Reichsvorsteher mißfiel es nicht wenig, daß die Wahl zum Unterhändler auf einen so ausgezeichneten Mann gefallen war. Er machte mehrere Versuche, um Oxenstjerna zu vermögen, diese Ernennung zurück zu nehmen, aber vergebens.

terhändlers hatte gleichwohl nicht die guten Erfolge, welche Oxenstjerna sich davon versprochen. Vielleicht lag der Grund dazu in der Wahl des Mannes, der das Interesse Schwedens bewachen sollte, und der dem allgewaltigen Minister Frankreichs nicht angenehm war. Genug, der Reichskanzler beschloß die persönliche Bekanntschaft Richelieu's zu machen, in der Hoffnung, daß dadurch bessere Resultate für beide Nationen erwachsen würden. Seine Ankunft war angezeigt worden und Ludwig hatte den Befehl erlassen, ihn auf das prachtvollste zu empfangen. Mit einem Gefolge von zweihundert Personen kam er über Worms und Straßburg nach Compiegne (den 26. April 1635), wo der Hof sich aufhielt. Nachdem er dem Könige und der Königin aufgewartet, begab er sich zu Richelieu. Die erste Unterredung, welche in lateinischer Sprache geführt ward, dauerte drei Stunden und betraf gleichgültige Angelegenheiten. Am Tage darauf machte der Kardinal bei Oxenstjerna den Gegenbesuch; Staats-Angelegenheiten waren nun der Gegenstand einer längern Unterhaltung. Mit Vorbedacht vermied Letzterer es, der Zusammenkunft in Heilbronn zu gedenken, dort hatten Schweden und Frankreich als eifersüchtige Verbündete es sich angelegen seyn lassen, den beiderseitigen Interessen mehr entgegen zu wirken, als sie zu befördern, und Feuquière, der Beauftragte Richelieu's, war offenbar bemüht gewesen, die Unzufriedenheit der Deutschen zu verstärken. Beschwerden über das Geschehene würden dem Uebel auch nicht abgeholfen haben, welches dieses Verfahren bewirkt hatte; es war jetzt nur darum zu thun, dergleichen für die Zukunft vorzubeugen, Zusätze und

nähere Erläuterungen sollten das zwischen beiden Nationen bestehende Bündniß fester knüpfen. Durch dieses kluge Benehmen vermied man alle unangenehme Berührungen, so daß der Reichskanzler schon am 28. April einen erläuternden Tractat über die Verhältnisse des Bündnisses zwischen Schweden und Frankreich mit Leon le Bouthilier Grafen zu Chavigny abschloß [1]), am 30ten dem Hofe seinen Abschieds-Besuch machte, sich über Dieppe auf einem holländischen Kriegsschiffe erst nach dem Haag und von da nach dem Kriegs-Schauplatz in Deutschland begab.

Bei seiner Ankunft an der Elbe fand er den Zustand der Dinge dort noch verwickelter als in Ober-Deutschland. Der Friede, den Sachsen mit dem Kaiser gemacht hatte, drückte das Siegel auf dessen Treulosigkeit gegen die Sache der Protestanten. Ein allgemeiner Schrecken hatte sich der Gemüther bemächtigt, die Fürsten waren nur auf sich selbst bedacht, und wie sie dem herannahenden Unglücke zu entgehen vermöchten. Baner kam dem Reichskanzler mit der Nachricht entgegen, daß die niedersächsischen Stände, vom Herzoge Georg verleitet, so eben dem Pirnaer Frieden beigetreten seyen, und daß in der schwedischen Armee eine Unzufriedenheit herrsche, die täglich drohe, in offenen Aufruhr auszubrechen. Die vornehmsten Offi-

[1]) Un Traité amplificatif et explicatif. Die Haupt-Bedingungen waren: Nicht anders als gemeinschaftlich einen Frieden oder Stillstand einzugehen; freie Religions-Ausübung in den durch die Schweden eroberten Ländern für die Katholiken; keine Festung oder Stadt, ohne die vereinte Einwilligung der beiden conföderirten Mächte, dem Kaiser zu überlassen; Uebersendung französischer Hülfstruppen nach Deutschland.

cire, namentlich Lohausen, Sperreuter, Winkel, Krokau, Wedel und Werder, standen an der Spitze der aufrührerischen Soldaten, weder Ernst noch Nachgiebigkeit beruhigten ihre Gemüther. Baner verlangte Rath und Geld, wenn nicht alles zu Grunde gehen solle. Obgleich Oxenstjerna keineswegs den Muth verlor, welches aus der dem Feldherrn gegebenen Antwort: „lieber mit den Waffen in der Hand unterliegen als verzweifeln", erhellet, so war er doch darauf bedacht, die schwedische Armee, wenn es mit Ehren geschehen könne, aus Deutschland zu ziehen und das Schicksal dieses Reichs der Weisheit seiner eigenen Fürsten zu überlassen. Er schrieb an das Kaiserliche Kabinet [1]), obgleich vorauszusehen war, daß eine Unterhandlung unter den gegenwärtigen Umständen nicht zum Ziele führen werde. Auch der Brandenburgische Hof wollte von der Verlegenheit Schwedens Gewinn ziehen. Er schickte den Grafen Blumenthal, einen Freund Schwarzenbergs [2]), zu dem Reichskanzler nach Salzwedel, wo sich Letzterer aufhielt. Gegen die Abtretung Pommerns wollte es die Fortdauer seiner schon wankenden Freundschaft verkaufen. Blumenthal konnte aber Oxenstjerna nicht bewegen, irgend eine Verpflichtung einzugehen. Dieser setzte seine Reise nach Magdeburg [3]) fort, und hatte hier drei schwere Monate mit einem mißvergnügten und murrenden Heere zu schaffen. Sobald er in die Stadt kam, fand er Baners Angaben bestätigt, die Offi-

[1]) Siehe Chemnitz 2. Thl. S. 775.

[2]) Siehe oben über diesen Schwarzenberg, den allgewaltigen Minister des Kurfürsten von Brandenburg.

[3]) Im Juni 1635.

ciere traten ihm mit ihren ungestümen Forderungen tobend entgegen. Anfangs glückte es ihm, sie durch die Ruhe, welche er zeigte, und durch Versprechungen zum Gehorsam zurück zu führen. Er stellte ihnen die Folgen der Insubordination vor, und daß sie dadurch alle Hoffnung auf Belohnung verlören; wenn sie dagegen aber ihren Fahnen getreu blieben, so gäben er und Baner im Namen der Königinn und des Staats die Versicherung, daß ihr ganzer rückständiger Sold ausbezahlt, und kein Friede abgeschlossen werden solle, ohne daß dies erfüllt worden, man wolle sich sogar in keine Unterhandlung einlassen, zu der nicht sechs Individuen, welche sie aus ihrer Mitte zu wählen hätten, zugezogen worden, um die Rechte der Soldaten dabei wahrzunehmen. Auf diese Versprechungen verpflichtete sich das Kriegsheer schriftlich zum Gehorsam, brach aber sehr bald seine eingegangenen Verbindlichkeiten, denn nachdem die ersten Wochen anscheinend in Ruhe verstrichen waren, loderte die unterdrückte Unzufriedenheit in offenbaren Aufruhr aus. Nicht genug, daß die Aufrührer sich der Person des Reichskanzlers als Geißel bemächtigen wollten, um die Erfüllung der ihnen gegebenen Verheißungen zu sichern, sie gingen auch in ihrer Vermessenheit so weit, ohne Rücksicht auf ihn mit den Sachsen in Unterhandlung zu treten und Bevollmächtigte in deren Lager abzusenden. Nicht allein heimliche Feinde des Reichskanzlers nährten das Unwesen im schwedischen Heere, sondern auch feindliche Unterhändler fanden sich bei demselben ein, welche Soldaten und Officiere öffentlich zum Abfall anreizten. Unter diesen Verhältnissen konnte Oxenstjerna, den das Kriegsvolk überdem haßte, weil er sich seinen

übertriebenen Forderungen mit Kraft widersetzte, weder für seine eigene Sicherheit noch für das Beste des Vaterlandes etwas ausrichten. Die äußerste Gefahr war vorhanden, denn der Feind näherte sich, und mit seiner Annäherung steigerten die Heere ihre Forderungen. Baner, welcher in den mit Infanterie belegten Quartieren gewesen war [1]) und dort die Unruhigen gezügelt hatte, kam in dieser Zeit nach Magdeburg zurück. Was weder die Drohungen noch die Vorstellungen Oxenstjerna's hatten ausrichten können, das bewirkte der kräftig durchgreifende Feldherr über die Gemüther der Krieger. Nicht ohne eigene Gefahr gelang es Baner, mit der in allen seinen Handlungen sich zeigenden Energie, theils durch Ueberredung, theils durch Bestrafungen, theils durch Erweckung des Ehrgefühls, die Aufrührer zu den aus den Augen gesetzten Pflichten zurück zu führen und Oxenstjerna der mißlichen Lage zu entziehen, worin er sich befand. Nachdem der Reichskanzler mit Baner verabredet, was Zeit und Umstände erforderten, entfernte er sich eilig in der Dunkelheit von Magdeburg. Ein zuverläßiges Truppencorps begleitete ihn, und mit diesem marschirte er ohne Aufenthalt Tag und Nacht, auch kam er noch zeitig genug nach Dömitz, um den heimlichen Anschlag des Herzogs von Meklenburg zu vereiteln, der mit Hülfe der Lüneburgschen Truppen diesen Platz besetzen wollte, wodurch die Schweden leicht von der Küste der Ostsee hätten abgeschnitten werden können. Schwerin und Möln ließ Oxenstjerna ebenfalls besetzen, und als der Herzog nach der Ursache

[1]) Siehe oben Baners Lebens-Geschichte.

dieses feindlichen Verfahrens fragen ließ, antwortete er ganz kurz: „daß er den Sachsen und Lüneburgern habe zuvor kommen wollen" —, damit andeutend, wie er schon die Absicht des Herzogs kenne, dem Beispiel dieser beiden Länder zu folgen. In Wismar angekommen [1]), ließ er diese Stadt in noch bessern Vertheidigungsstand setzen und machte alle diejenigen Vorkehrungen, welche dazu dienen konnten, die schwedischen Besitzungen an der Seeküste zu beschützen. Die unter Torstensons Befehl in Preußen stehenden Truppen zog er an sich, da sie dort durch die Verlängerung des Waffenstillstandes mit Pohlen entbehrt werden konnten, den bejahrten und erfahrnen Krieger Leßle schickte er nach Stralsund, um diese Stadt zu vertheidigen. Auch hier herrschte Mißmuth und Muthlosigkeit, Leßle fand bei seiner Ankunft nicht mehr die tapfern Bürger, noch die wohl bewachten und gut erhaltenen Festungswerke vor, die der ganzen Wallensteinschen Macht Trotz geboten und seinen Fortschritten Einhalt gethan hatten, statt dessen aber Widerspenstigkeit und eine Besatzung, die weder stark genug war, feindlichen Anfällen von außen Widerstand zu leisten, noch das Mißvergnügen im Innern zu unterdrücken, welches möglicher Weise zum Ausbruch kommen konnte. Sobald der Reichskanzler von dieser Lage der Dinge Bericht erhalten hatte, übermachte er alles Geld, was er hatte, an Leßle, um ihm Mittel in die Hände zu geben, Pommern fest zu halten; diese Provinz war damals für Schweden äußerst wichtig, auch scheint der Staatsmann vom

[1]) Im September 1635.

Anfange des Krieges an sein Augenmerk auf sie gerichtet zu haben. Von Schweden kamen hinreichende Verstärkungen an, und um die Festungswerke in Stand zu setzen, mußten die Einwohner, alte und junge, die Hände anlegen. So thätig als Leßle in der Hauptstadt Vorpommerns war, eben so angelegen ließ es sich Sten Bjelke in der von Hinterpommern seyn. Oxenstjerna setzte auf ihn, einen der staatsklugsten Männer seiner Zeit, ein großes und fast ausschließliches Vertrauen. Er widmete dem Interesse Schwedens an dem Hofe des todtkranken Bogislaus die größte Aufmerksamkeit, und obgleich nicht Militair, so übernahm er doch die Vertheidigung der Provinz, welche, nach allen Seiten offen, den feindlichen Waffen leicht zugänglich war. Außerdem, daß Oxenstjerna auf diese Weise dafür Sorge trug, die einzelnen Provinzen unter Aufsicht zu stellen, gab er Baner den bestimmten Befehl, sich nicht ohne die äußerste Noth von der Elbe nach der Seeküste zurück zu ziehen, sondern lieber in dem Innern von Deutschland eine Schlacht zu wagen, wenn gleich alle die Vortheile, welche Schweden errungen hatte, hierbei in Berührung kamen. Oxenstjerna äußerte, daß wenn Baner siege, allen geholfen sey, gehe die Schlacht verloren, so wäre der Verlust nicht so groß, denn die Armee sey in solcher Bedrängniß und in ihr herrsche ein so feindseliger Geist, daß sie ohnehin wie es schiene, doch entweder umkommen oder aufgelöst werden müßte. Was die Küsten der Ostsee, so wie die Festungen, welche jene deckten und vertheidigten, betreffe, so könnten diese nicht füglich verloren gehen, theils wegen der Ueberlegenheit der schwedischen Seemacht,

theils wegen der Leichtigkeit, mit welcher Schweden Truppen hinüber zu senden vermöge.

Mitten unter diesen kriegerischen Beschäftigungen herrschte in dem Kabinet des Reichskanzlers eine ununterbrochene Thätigkeit und Arbeitsamkeit. Er unterhandelte in Wismar [1]) mit Chaumont, dem Gesandten Frankreichs, und forderte beharrlich, daß dieses Reich seinem bedrängten Bundesverwandten mit mehr Wirksamkeit zu Hülfe kommen solle. Zwar gelang es ihm, Chaumont zu überzeugen, daß dies nothwendig sey, und daß Frankreich die Verpflichtung dazu übernommen habe, aber zu etwas mehr als zur Anerkennung alles dessen, war der französische Gesandte nicht zu bewegen, denn, wie gewöhnlich, fehlte es ihm an Vorschriften seiner Regierung. Doch brachte Oxenstjerna es dahin, daß ein Tractat mit den Franzosen erneuert ward auf Grund des zu Bernwalde [2]) und Paris das Jahr vorher zwischen beiden Reichen abgeschlossenen, aber nur auf vier Monate galt derselbe, in der Hoffnung, daß der beabsichtigte Congreß in Lübeck [3]) vor Ablauf dieser Zeit seinen Anfang nehmen würde. Mit Brandenburg glückte es ihm nicht so gut, denn alle seine Bemühungen, diese Macht an einer Vereinigung mit den Sachsen zu verhindern, waren fruchtlos, als Oxenstjerna endlich vom Kurfürsten selbst den gefaßten Entschluß erfuhr, begnügte er sich zu antworten: er wünsche, daß alles,

[1]) Im April 1635.

[2]) Siehe oben Horn's und Baner's Lebens-Beschreibungen.

[3]) Unter Vermittelung des Königs von Dänemark sollte ein Congreß zu Lübeck gehalten werden, um den Frieden vorzubereiten; er blieb aber ohne Erfolg.

was der Kurfürst behaupte, aus Noth gethan zu haben, gut ausfallen möge. Schweden stand nun fast von allen, außer von dem treuen Landgrafen von Hessen, verlassen da, deshalb waren dem Reichskanzler auch die von feindlicher Seite gemachten Friedens-Anträge äußerst willkommen; da diese aber von solcher Beschaffenheit waren, daß sie mit der Ehre und dem Interesse des Vaterlandes nicht vereinigt werden konnten, und die von dem Reichskanzler gemachten Vorschläge verworfen wurden, so mußte es der Zeit überlassen bleiben, die Angelegenheit zu ordnen. Um das Uebergewicht der Schweden aufrecht zu erhalten, waren drei Armee-Corps erforderlich: eins an der Elbe, welches das stärkste war und von dem furchtbaren Baner angeführt ward; das zweite an der Weser, unter Alexander Leßle, der aus Pommern zurück berufen ward, und das dritte unter dem alten Hermann Wrangel, an der Oder, gleichzeitig zur Bedeckung Pommerns bestimmt. Nachdem alles dieses gehörig geordnet war, beschloß Oxenstjerna, auf erneuerte Vorstellung des Senats, nach Schweden zurückzukehren; er übergab die diplomatischen Angelegenheiten an Sten Bjelke, und stellte diesem Adler Salvius zur Seite.

Nach einer beinahe zehnjährigen Abwesenheit langte Oxenstjerna wieder in Stockholm an [1]), er ward hier von der allgemeinen Dankbarkeit des Volks, des Senats und der Stände empfangen. Die letztern, welche gerade in dieser Zeit versammelt gewesen waren, hatten Stockholm vor der Heimkehr des Reichskanzlers

[1]) Archenholz 3. Theil S. 136. Den 24. Juli.

nicht verlassen wollen. Die Ehrenbezeugungen, welche ihm wiederfuhren, waren ungeheuchelte Ausdrücke der Erkenntlichkeit. Im Senate nahm er seinen Sitz als Reichskanzler ein, dort warnte er seine Kollegen, nie wieder jemanden so ausgedehnte Vollmachten zu geben, wie der Senat sie ihm ertheilt habe, weil sie leicht zum Nachtheile des Reichs gemißbraucht werden könnten, indem der Eigennutz des Menschen oft den Sieg über die Pflichten davon trüge. Eine Warnung, mit welcher er wahrscheinlich andeuten wollte, daß ihm von den Feinden des schwedischen Reichs große Anerbietungen gemacht worden, in dem Fall, daß er die Bahn verlassen wolle, auf welcher er sich unsterblich gemacht hat.

Während seines Aufenthalts im Vaterlande war ihm auch keine Ruhe beschieden, Arbeiten und Sorgen überhäuften ihn hier ebenfalls, wenn gleich die letzteren weniger drückend waren, als seine vorherigen, weil er stets zur Stelle die Mittel fand, sich die erforderlichen Aufklärungen zu verschaffen, dahingegen er in Deutschland sich lediglich selbst überlassen war und in allem nach den glücklichen Eingebungen seines Geistes zu Werke gehen mußte. Die ganze Leitung der Kriegsangelegenheit so wie die ministeriellen Geschäfte [1]) lagen ihm fortwährend ob, daneben beschäftigte er sich fleißig mit der Ausführung der von ihm bereits in

[1]) Er schloß 1640 einen Handels-Tractat mit Portugall und ein Bündniß mit Holland, zur gemeinschaftlichen Vertheidigung, ab. Gleichfalls wurde am 30. Januar 1643 zu Hamburg der Tractat mit Frankreich auf drei Jahre erneuert, dem zu Folge Schweden jährlich 1,200000 Livres Subsidien erhielt.

Deutschland ausgearbeiteten und nach der Heimath gesandten Vorschläge zur Aufhelfung der Finanzen und der Gewerbe, denn diese waren bis dahin aus unbekannten Ursachen noch nicht ins Werk gesetzt worden. Ihm haben wir das Daseyn des Postwesens zu verdanken, dessen Nutzen und bessere Einrichtung er in Deutschland kennen gelernt hatte. Von ihm stammt der Grundsatz her, der jetzt glücklicher Weise anfängt, im Vaterlande herrschend zu werden, nemlich: Gewerbsfreiheit; sie ward schon von ihm mit Wärme beschützt und die Aufhebung der vielen nutzlosen und schädlichen Verbote, welche den Handelsgeist fesselten, verdanken wir lediglich seinen Vorstellungen. Aus dieser Zeit leitet das Bergs-Collegium sein Entstehen her, dessen Wirksamkeit sich bald wohlthätig für den ganzen Bergwerks-Betrieb zeigte [1]). Auch auf die äußere Zierde und den Wohlstand Stockholms war seine Aufmerksamkeit gerichtet. Der Handel dieser Stadt genoß nicht unwichtige Begünstigungen und durch die Vollendung des Ritterhauses erhielt sie eins ihrer schönsten Gebäude. Zu gleicher Zeit hatte er ein strenges Augenmerk auf die Ausübung der den höhern und niedern Beamten obliegenden Pflichten, vorzüglich auf die, welche öffentliche Gelder in Händen hatten, und ermunterte sie alle, gemeinschaftlich zum Besten des Vaterlandes hinzuarbeiten. Bei einer solchen Gelegenheit äußerte er hinsichtlich der Beschaffenheit des Finanz-Werkes: „außer dem, was wirklich

[1]) Das Kommerz-Collegium ward ebenfalls den 28. November 1636 errichtet, und brachte in der Zeit dem Handel großen Nutzen.

fehlt, empfängt man nicht einmal das, was doch eigentlich vorhanden seyn müßte" [1]).

Das Benehmen des Senats und der Regierung gegen die verwirtwete Königin war immer unfreundlich gewesen, und seit einiger Zeit drohte es zum offenen Ausbruch zu kommen. Dieses war für Oxenstjerna um so unangenehmer, als der Haß der Königin ausschließlich gegen ihn gerichtet zu seyn schien. Sie schrieb es seinem Anstiften und nicht dem Willen des verstorbenen Königs zu, daß sie von aller Theilnahme an der Regierung des Staats ausgeschlossen worden, und, welches sie am mehrsten kränkte, daß sie auch von aller Befassung mit der Erziehung und Bildung ihrer eigenen Tochter entfernt gehalten ward. Der Reichskanzler erblickte in Christina nicht die Tochter von Maria Eleonora, sondern die künftige Regentin des schwedischen Reichs, und um zu verhüten, daß die Schwächen der Mutter nicht nachtheilig auf die Tochter einwirkten, hielt er diese von jener geschieden [2]). So geschah es denn auch, daß Oxenstjerna eines Tages, als die Rede von der Vermählung der Königin Christina war, worüber er eine von der der Mutter verschiedene Meinung hatte, ihr unverholen erklärte: „daß sie wenig oder gar nichts in dieser Sache zu sagen habe, denn in Allem, was die Person der jungen Königin beträfe, müsse lediglich auf das Beste des Reichs gesehen werden." Dieses und mehrere andere Demüthigungen erfüllten endlich die Königliche Mutter mit solcher Erbitterung, daß sie in

[1]) Oxenstjerna's Brefwexling 7. Th. S. 12.

[2]) Der König soll sich oft gegen Oxenstjerna über sein Hauskreuz beklagt haben.

der Aufwallung des Zorns äußerte: „sie wolle lieber außerhalb des Reiches von Wasser und Brodt leben, als in Schweden Königlichen Unterhalt genießen [1]);“ auch flüchtete sie am 29. Juli 1641 heimlich aus dem Reiche nach Dänemark und begab sich von dort nach Preußen. Anfangs erweckte diese Flucht die Bestürzung der Reichsräthe, aber Oxenstjerna entdeckte bald, daß die dänische Regierung daran Theil genommen hatte, in der Hoffnung, das Königliche Haus zu entzweien, Unruhe bei der Nation und Besorgnisse im Rathe zu erregen. Dies schlug aber fehl, denn sobald die ersten Eindrücke sich verloren hatten, waren die Nation und der Senat froh, sich von den täglichen Klagen der Königin Mutter, und von dem Verdruß, den ihre ausländischen Diener anrichteten, befreit zu sehen. Der jungen Königin schien die Abreise der Mutter auch gleichgültig zu seyn, denn sie vergoß weder Thränen, noch äußerte sie sonst einigen Schmerz darüber.

Als einen Mißgriff in seiner Verwaltung rechnet man es Oxenstjerna an, daß er die Ernennung seines Sohnes Johann zum Chef der schwedischen Gesandtschaft auf dem Friedens-Congreß in Deutschland [2]) bewirkte. Der Vater wußte es, daß dieser dem wichtigen Posten nicht gewachsen war. Ein Mann mit Ruhe und Ueberlegung, mit Kenntniß aller Verhältnisse zwischen den deutschen Fürsten und mit Vorsicht in Hinsicht unserer französischen Freunde, war zu diesem Geschäft erforderlich. Bei Johann Oxen-

---

[1]) Adlersparres Historiska Samlingar I. Th. S. 235.

[2]) Auch 1641.

stjerna fanden sich diese Eigenschaften nicht vor, sie waren zum Theil mit seinem heftigen und auffahrenden Karakter im Widerspruch. Das Gefühl seines Unvermögens soll ihn getrieben haben, dem Reichskanzler dieses auch frei zu gestehen, aber durch die bekannten Worte: „weißt du nicht, mein Sohn, mit wie weniger Weisheit die Welt regiert wird?“ [1]) suchte dieser ihm wieder aufzumuntern. Außer der, auch den größten Vätern eigenen Schwäche, ihren Söhnen zu viel zuzutrauen, lag bei dieser Ernennung auch der wohl zu entschuldigende Ehrgeiz zum Grunde, daß er, wie der unsterbliche Sänger des (Grafen) Creutz, sich über diesen Gegenstand ausdrückt, auf die Vollendung des Werks, für welches er seine besten Kräfte aufgeopfert, das Siegel mit dem Oxenstjernaschen Namen gedruckt sehen wollte. Er stellte seinem Sohne den erfahrnen und lange geprüften Salvius [2]) zur Seite, gab ihm auch den Matthias Mylonius, einen Mann, den er von Jugend auf aufgemuntert und hervorgezogen hatte, zum Rathgeber, endlich unterließ er nicht, dem Abreisenden in der doppelten Eigenschaft als Vater und Reichskanzler, die vortrefflichsten Rathschläge und Vorschriften zu ertheilen. Es dauerte aber nicht lange, so geriethen Jo-

[1]) An nescis, mi fili, quantilla prudentia regitur orbis.

[2]) Weiterhin soll von Salvius geredet werden. Er war ein Mann von ausserordentlicher Geschicklichkeit, besaß aber eine grenzenlose Ehr- und Geld-Begierde. Diese Flecken in seinem Karakter waren so überwiegend, daß, wiewohl die Geschichte reicher an großen Fehlern als an großen Tugenden ist, die schwedischen Annalen doch nur wenige Beispiele von einer größern Kunst zu intrigiren und von Eigennutz, als er ausübte, aufweisen können.

hann Oxenstjerna und Adler Salvius, deren Karaktere so verschieden waren, in Uneinigkeit, zum Nachtheile für das Vaterland und zur Beunruhigung für den in der Heimath zurückgebliebenen Staatsmann, der wohl als die Ursache dieses Verhältnisses angesehen werden durfte. Die zwischen ihnen gleich Anfangs entstandenen Zwistigkeiten betrafen den Vorsitz, den Salvius sich anmaaßen und das Uebergewicht, welches er über den weniger Erfahrnen zur Schau tragen wollte. Dieses führte nicht nur zu oftmaligen Zänkereien, die ein Gegenstand des Gesprächs für alle auf dem Friedens-Congreß anwesende Diplomaten waren, sondern auch Johann Oxenstjerna veranlaßten, sich bei seinem Vater zu beklagen, der unwillig antwortete[1]): Mir sind diese Uneinigkeiten sehr widerlich; des Salvius Gemüths- und Schreibart sind mir von seiner Jugend an bekannt, und ich wünsche, daß er sie milderte; aber von deiner Seite thut es mir sehr wehe zu sehen, daß du diese Angelegenheit nicht mit mehr Vorsicht, Gewandheit und Bedachtsamkeit behandelst. Du solltest Salvius wohl besser kennen, da du seine Briefe in der Kanzellei gelesen, das Mißverständniß, in welches er mit Herrn Johann Baner gerathen ist, gesehen und die Ursachen davon erfahren hast. Daraus solltest du sein Gemüth und die Art sich auszudrücken erkannt haben. Ich kann diese Fehler zwar nicht loben, gleichwohl habe ich gute Eigenschaften,

[1]) Dieser Brief war vom 29. Januar 1642.

wesentliche Verdienste um das Vaterland und einen guten Willen bei ihm gefunden, und ich glaube, daß, wenn er dir einige Erinnerungen gemacht hat, sie nicht übel gemeint gewesen sind. Ich ersehe aus deiner Schreibart, daß es dir von Nutzen ist, zuweilen erinnert zu werden, und den Rath des Salvius zu befolgen. Wenn du es unternimmst, die wichtigen Angelegenheiten deines Vaterlandes zu besorgen, so mußt du keine unnütze Streitigkeiten anfangen, nicht alles was rauh ist sengen, noch alles aus eigener Einbildung thun. Daß mein Glück mit großen Beschwerlichkeiten verbunden ist, weißt du, meine Rathschläge und Verfahrungsweise habe ich dir offen mitgetheilt. Du solltest die Anweisungen und Ermahnungen nicht vergessen, die ich dir gegeben habe. Folgst du diesen, so wirst du unter Gottes mildem Beistand die Welt mit Ehren durchgehen; setzest du sie aber aus den Augen, so wird es dir nicht an Streitigkeiten und Zank fehlen. Lieber Sohn! Du hast eine große Last auf dem Halse und mit allerhand Leuten zu thun. Es werden dazu eine große Geschicklichkeit, eine gute Beurtheilnng und ein ununterbrochener Fleiß erfordert. Ich werde früh und spät zu Gott beten, dich mit dem Geiste der Kraft, der Weisheit und der Vorsichtigkeit auszurüsten [1]).

[1]) Oxenstjernas Brefwexling 1. Th. S. 13.

Den Vorrang bei der Gesandtschaft betreffend, so äußerte der Greis sich nicht weniger ermahnend: „Mancher Botschaft habe ich vorgestanden und manchen Auftrag ausgerichtet, zuweilen allein, zuweilen gemeinschaftlich mit andern. Bald stand ich an der Spitze, bald ließ ich einem geringern die erste Stelle einnehmen und leitete doch das Werk, ohne von einem Caput legationis reden zu hören. Du weißt, daß hier zu Hause die Regierung von Fünfen geführt wird, von denen keiner mehr als der andere zu sagen hat. Ich erzeige zwar dem Reichsdrost die Ehre[1]), ihn Princeps Senatus zu nennen, deshalb stehe ich aber nicht gegen ihn zurück, und wenn er sich dessen rühmen wollte, so besorge ich, daß es ihm doch wenig Ansehen geben werde. Du und die andern Commissarien sind Amtsbrüder mit gleicher Macht und Mündigkeit ausgerüstet[2]).

Die Offenherzigkeit des Sohnes, welche bei den Unterredungen mit den verschlagensten Männern, für ihn nicht anders als schädlich seyn konnte, beunruhigte den Reichskanzler gleichfalls. Deshalb warnte der Vater ihn insbesondere, sich in der Art zu handeln und zu schreiben [3]) nicht zu sehr bloß zu geben und dadurch der Gegenpartei es leicht zu machen, seine Verhaltungsbefehle und Absichten zu errathen, denn dies sey einem gewandten

[1]) Pehr Brahe.
[2]) Oxenstjernas Brefwexling I. Th. S. 86.
[3]) In modo tractandi negotii et scribendi.

Manne, der die Handgriffe kenne und Uebung darin habe, nicht schwer[1]). Zu dem Ende bat er den Sohn: sich selbst zu beobachten, und nicht in bestimmten Ausdrücken zu antworten[2]); so daß es uns nicht an Ausflüchten nnd Rückhalt fehlen möge, hinter die wir uns ohne Vorwürfe zu fürchten, stellen können; ferner, die Handlungen und Absichten anderer wohl zu erforschen, kurz in Worten zu seyn und sich nicht schriftlich zu erklären. Was eine Vermählung der Königin Christina mit dem Kurfürsten von Brandenburg betreffe, so solle er Ohr für alles haben, aber auf nichts antworten[3]).

Außer den Sorgen, welche der Reichskanzler wegen der Fortsetzung des Krieges in Deutschland hatte, erwuchsen für ihn auch neue in Hinsicht auf Dänemark. Die Freundschaft mit diesem Reiche wankte seit längerer Zeit. Mit neidischen Augen sah Christian IV. Schwedens steigende Macht und Ehre; wohingegen er durch erlittene Niederlagen und Verluste in die Nothwendigkeit versetzt war, die Vertheidigung der Protestanten aufgeben zu müssen. Ueberdem hatte die heimliche Unterstützung des dänischen Ministers Wibe bei der Abreise der Königin Maria Eleonora[4]) den Senat und Oxenstjerna, dem die Sache besonders anging, so sehr erbittert, daß es bald zum

[1]) Oxenstjernas Brefwexling I. Th. S. 9.
[2]) Terminis generalibus.
[3]) Oxenstjernas Brefwexling I. Th. S. 104.
[4]) Oxenstjerna sah diese Unterstützung für einen nicht zu duldenden Schimpf an.

Ausbruch kommen mußte. Im Laufe des Jahres 1643 waren mehrere schwedische Schiffe mit Ladungen und Gütern, ohne vorher eine Warnung erhalten zu haben, von den Dänen aufgebracht worden. Oxenstjerna sagte: Die Dänen haben uns dieses Jahr behandelt, als wären wir Knaben und als wäre das Reich ihr Sclave und Eigenthum. Sie haben mit uns gemacht was ihnen beliebt, ohne Rücksicht auf Freundschaft, Recht, Bündniß, Vertrag, Vereinbarungen und übliche Gebräuche zu nehmen, welches nicht, ohne uns dem Untergange hinzugeben, geduldet werden kann. Es ist dieses für uns nichts geringeres, als ein heimlich zerstörender Krieg, für Dänemark nicht nur ohne Gefahr, sondern nützlich und gewinnbringend für dasselbe [1]). Aus diesen Gründen rüstete sich Schweden und faßte den Vorsatz, im Winter mit seinem Nachbar zu brechen; es wollte sich dann des Sundes bemächtigen. Torstenson sollte aus dem Innern Böhmens in Holstein einfallen, während Gustav Horn von Småland aus die Provinz Schonen mit Krieg überzog. Alles dieses war klüglich vorbereitet und der Kanzler Oxenstjerna, wie ein dänischer Schriftsteller sich ausdrückt [2]), als ein schlauer Politicus lange vorher damit beschäftigt gewesen, das Grab zu graben, in welches Dänemark gestürzt werden sollte. Daß dieses Reich keinen so plötzlichen Einfall weder in seinen deutschen Staaten, noch

[1]) Oxenstjernas Brefwexling 1. Th. S. 104.

[2]) König Christians IV. Karakteristik, von Nyerup, S. 101.

in den, Schweden zunächst grenzenden Provinzen erwartet hatte, scheint aus dessen ungenügenden Vertheidigungs-Anstalten hervorzugehen. Als die Dänen, beim ersten Ausbruche des Krieges, Schweden eines unrechtmäßigen Anfalls beschuldigten, schrieb Oxenstjerna an seinen Sohn: Die Dänen beklagen sich und sind der Meinung, daß ihnen viel zu nahe geschehe, aber sie haben ihre gewöhnliche Verfahrungsweise, von der wir unsere jetzige vielleicht gelernt haben, vergessen. Sie sind sehr empfindlich, bedenken aber nicht, wie sie uns in vielen Jahren und vorzüglich in diesem letzten gestochen haben. Wenn wir fragen, warum handelt ihr so (cur facis)? so wird dies als eine große Injurie aufgenommen. Daraus muß ein Krieg entstehen, und für uns ist es besser, das Pferd an des Nachbars Hof zu binden, als es abzuwarten, daß er zu uns komme [1]). Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Schweden den Krieg eröffnete, aber eben so wenig, daß hinreichende Veranlassung und Gründe zum Kriege vorhanden waren. Dänemark erlaubte sich nicht nur, Erpressungen im Sunde, welche ganz gegen die abgeschlossenen Verträge stritten und unserm Handel zum größten Nachtheil gereichten, es hatte auch seit dem Frieden von Knäred stets falsch gegen Schweden gehandelt und nur auf eine Gelegenheit gewartet, um dem Lande zu schaden. Unsere glücklichen Fortschritte in Deutschland hatten es bis zum unverhehlten Neid

[1]) Oxenstjernas Brefwexling 1. Th. S. 105.

aufgereizt und zur Anstiftung gefährlicher Intriguen. Oxenstjerna, der die Triebfeder dieses Kriegszuges war, hatte die Rüstungen möglichst geheim bewerkstelligt, und den Zweck, den diese hatten, so zu verbergen gewußt, daß der dänische Minister in Stockholm von deren wahren Bestimmung erst dann Kenntniß erhielt, als sie schon vollendet waren, und die Kriegsfackel zum Anzünden völlig bereit lag [1]). Man kann wohl sagen, daß der Reichskanzler mit einer Art Vorliebe für diese Sache zu Werke ging. Der alte Haß gegen das Nachbar-Reich, und die vielfältigen Unannehmlichkeiten, welche es Oxenstjerna in den ersten Jahren seiner Ministerwürde verursacht hatte, trugen zu dem Wunsche bei, diese jetzt zu rächen. Man sah ihn auch nie thätiger und es war, als hätten sich neue Kräfte in seine gealterten Adern ergossen. Aber so wie er der Urheber des Plans war, und die Mittel zum Kriege ausgedacht hatte, so mußte er auch die mit der Ausführung verbundenen Sorgen allein tragen, und diese waren schon für einen jungen Mann, also wie viel mehr für einen alten, schwachen und abgelebten, drückend genug. Dennoch that er dies mit der Munterkeit eines Jünglings; weil er diesen Krieg als einen solchen ansah, der dem Vaterlande größere Vortheile bringen müsse, wie der deutsche. Die Fortschritte, welche Torstenson in Holstein machte; die Besetzung und beinahe vollständige Eroberung Schonens durch Horn; die Energie, womit alles in Schweden ausgeführt ward; versetzten den dänischen Staat in kurzer Zeit in die

[1]) Im December 1643.

drohendste Gefahr. Der alte König Christian, früher selbst ein Vermittler zwischen Europas Regenten, war jetzt froh, einen Franzosen, den Grafen Thuillerie [1]), anlangen zu sehen, um Ruhe im Norden zu stiften; für das schwedische Kabinet schien dies auch wünschenswerth zu seyn, da Christina im Laufe des Krieges die Regierung angetreten hatte [2]). — Es schien, als wenn die Königin, welche so eben erst der Aufsicht des großen Oxenstjerna enthoben worden, das Ansehen, worin er stand, und welches sich durch die in der Fehde mit Dänemark an den Tag gelegte Wirksamkeit noch vermehrt hatte, schon beneidete. Sie beeilte sich, von der angebotenen Vermittelung Gebrauch zu machen, und befahl dem Reichskanzler, durch einen ehrenvollen Frieden den von ihm angefangenen Krieg zu beendigen. Mitten im Winter mußte er nach dem südlichen Theile Schwedens abreisen [3]). Am 8. Januar [4]) (nach dem neuen Styl den 18. Januar) fand die erste Zusammenkunft mit den dänischen Bevollmächtigten Christoph Seefeld, Christian Thomasson, Corfitz Ulfeld und Christoph Urne, zu Brömsebro [5]) an der Smäland-

[1]) Dieser Thuillerie, sagt Chanut, kannte die Natur und Politik der nordischen Nationen, er war gewohnt ihre Langsamkeit zu besiegen und sie von ihrem Interesse zu überzeugen.

[2]) Den 6. December 1644.

[3]) Seine Collegen waren Thure Bjelke, Matthias Soop und Johann Skytte, welcher, während die Verhandlungen gepflogen wurden, auf seinem Gute Söderåker, nicht weit von der Grenze des Reichs, starb. Axel Oxenstjerna wohnte bei ihm.

[4]) 1645.

[5]) Der Reichskanzler schrieb an seinen Sohn: daß er die dä-

schen und Blekingschen Grenze statt. Ungeachtet die französischen und holländischen Vermittler sich auf alle Weise bemüheten, die kriegführenden Mächte zum gütlichen Vergleich zu bringen, da sie mehr auf die Beendigung des Krieges als auf einen dauerhaften Frieden bedacht waren [1]), zogen die Unterhandlungen sich dennoch in die Länge. Es vergingen fast sieben Monate, bevor eine Vereinbarung über alle Puncte getroffen werden konnte. Diese fiel endlich dahin aus, daß Schweden Jemtland, Härjedalen, Gothland und Ösel für immer, Halland aber nur auf 30 Jahr erhalten solle, auch sey Dänemark verpflichtet, nach Ablauf dieser Zeit einen anderweitigen Ersatz zu geben, wenn es diese letztgenannte Provinz wieder haben wolle [2]). Auf diese Weise hatte Oxenstjerna die Freude, seinem Vaterlande mehrere von den Ländern wieder zu verschaffen, deren Abtretung er selbst früher unterschrieben hatte, und einen Krieg, den er allein vorbereitet und wozu er hauptsächlich den Plan angegeben hatte, so vortheilhaft beendigt zu sehen. Mit sichtbarer Dankbarkeit empfing Christina den heimkehrenden Friedensstifter, als ihren Lehrer und zweiten Vater. Im Senate, wo sie ihn zum Grafen

---

nischen Gesandten sehr perplexe im Vergleich gegen vormals gefunden habe (das will sagen bei den frühern Congressen wie bei Knäred), ihnen ist nicht gut zu Muthe. Oxenstjernas Brefwexling 1. Th. S. 136.

[1]) Oxenstjernas Brefwexling 1. Th. S. 163.

[2]) Alle dahin gehörige Documente sind von des Reichskanzlers eigener Hand ins Reine geschrieben, und als diplomatische Meisterstücke anerkannt.

von Södermöre [1]) erhob, äußerte sie: „daß sie nicht wisse, wen sie glücklicher preisen solle, ihren Vater Gustav Adolph, der zu einer Zeit gelebt, in der er sich zur Beförderung seiner herrlichen Thaten eines so großen und scharfsichtigen Staatsmannes habe bedienen können, oder den Reichskanzler, der als ein so unvergleichlicher Rathgeber des Königs anerkannt worden sey [2])?" Außer der Belehnung mit Södermöre [3]) erhielt er auch Kongsberg mit den dazu gehörigen Grundstücken in Södermanland.

Christina befolgte gleichwohl nur eine kurze Zeit ausschließlich die Rathschläge Oxenstjerna's; bald warf die junge Königin das Joch ab, welches

[1]) Den 19. October 1645.

[2]) Socius consiliorum.

[3]) In einem Briefe des Reichskanzlers an seinen Sohn macht er folgende Beschreibung von der Grafschaft: „So ist Södermöre wegen der Güte des Bodens und der Schönheit des Landes wohl werth, zu einer Grafschaft gemacht zu werden. Es dehnt sich von Kalmar bis Brömsebro, beinahe 6 Meilen aus, und streckt sich von der See landwärts, auf einigen Stellen sechs, auf anderen wenigere Meilen aus; hat schöne Eichen- und Buchen-Waldungen, ziemlich bedeutende Ströme, Aecker, Wiesen, Weide, Fischteiche, und fast alle Bedürfnisse, vorzüglich gut geeignet, Schäfereien anzulegen." Diesem fügt er noch hinzu: daß es dem Sohne keinesweges unbekannt sey, daß er nie eine solche Gnade affectirt, sondern mehrere Male verbeten habe. Oxenstjernas Brefw. I. Th. S. 216. Das Grafen-Diplom vom 20. November.

das Ansehen des großen Ministers ihren Handlungen auflegte. Es lag in ihrer Ehrbegierde, den Ruhm sich selbst und allein verdanken zu wollen, den sie, ihrer Geistesgaben sich bewußt, zu erwerben hoffte. Aber ihre heftige Gemüthsart, ihre Unerfahrenheit, so wie ihre stets launenvollen und übereilten Beschlüsse bewirkten bald, daß die Kräfte des Staats geschwächt, die Früchte von dem, was weise Männer vor ihr geschaffen, zerstört und wirkliche Veranlassungen zum Mißvergnügen gegeben worden; daß sie ihre letzten Regierungs-Jahre sich verbitterte und schließlich dem Throne ihrer Väter entsagte.

Nachdem Christina die Regierung angetreten hatte, bemerkten die vornehmen Familien bald, daß sie sich dem alten Reichskanzler gleichsam entzog, der Haß, den sie gegen ihn hegten, und bis dahin sorgfältig verborgen hatten, trat daher jetzt frei ans Licht. So lange er als Reichskanzler unter der vormundschaftlichen Regierung derjenige war, zu dem sich alles hindrängte, hatte sich auch jeder seinem kräftig ausgesprochenen Willen unterworfen, selbst im Senate entstanden selten Streitigkeiten. Der Einzige, welcher zu der Zeit mitunter als Gegner des Reichskanzlers auftrat, war der Reichs-Drost Graf Pehr Brahe[1]), ein Mann von großem natürlichen Verstande und von festem männlichen Karakter; wenn gleich diese Mißhelligkeiten mehr eine Folge der Eifersucht zwischen beiden Familien waren, als daß sie aus Verschiedenheit der Ansichten über die Angelegenheiten der Regierung herrührten; so wurden sie dennoch jeder Zeit beigelegt

[1]) Adlersparres Historiska Samlingar 2. Th. S. 128.

und vergessen. Die Ursachen dieser Eifersucht waren Oxenstjerna nicht entgangen; er suchte daher beide Häuser durch Familien-Verbindungen einander zu nähern, auch glückte ihm dies endlich, ungeachtet die Königin im Geheim dagegen arbeitete, aus der Besorgniß, daß, wenn diese beiden Männer, welche im Senate einander die Spitze boten, durch Bande der Verwandtschaft vereint seyn würden, deren Ansehen und Einfluß für sie selbst gefährlich werden könnte [1]). Aber von jetzt an stellte sich eine andere jüngere Familie, die de la Gardiesche, welche unter Erichs Regierung aus dem Süden ins Reich gekommen, dem Ansehen und der Gewalt des alten Staatsmannes entgegen, durch sie ward der Senat in zwei Partheyen getheilt, die eine derselben, welche von dem jungen Garde-Obersten Magnus de la Gardie angeführt ward, der immer mehr in der Gunst der Königin stieg, erhielt bald das Uebergewicht. Dem Anscheine nach befragte Christina den alten Minister noch wohl in Staats-Angelegenheiten um Rath und verwies auch die fremden Gesandten an ihn; aber sie befolgte nicht immer seine Meinung, auch änderte sie nicht selten das ab, was er mit den Gesandten verabredet hatte. Er warnte sie, sich nicht so angelegentlich um die wenig zuverläßige Freundschaft Frankreichs zu bewerben, dennoch zog sie den angenehmeren und gefälligeren Umgang des französischen Gesandten Chanut nicht nur dem der alten Reichsräthe vor, sondern verließ sich auch fast in Allem, was die Friedens-Unterhandlungen betraf, mehr auf jenen als auf ihren eigenen

[1]) Chanut 1. Thl. S. 98.

Kanzler. In dem Maaße, daß dieser in ihrem Vertrauen verlor, bemächtigte sich der fremde Gesandte desselben. Um die Freundschaft zwischen Schweden und Frankreich noch mehr zu befestigen und vielleicht auch um Oxenstjerna Trotz zu bieten, beschloß die Königin, ihren Günstling Magnus de la Gardie, welcher Frankreich äußerst ergeben war, dahin zu senden. Als sie diese Absicht zu erkennen gab, mißbilligte Oxenstjerna sie aufs höchste und äußerte ganz offen seine Bedenklichkeiten, sowohl in Hinsicht der Gesandtschaft selbst als der Person, die dazu gewählt worden war. Aber das, wozu Oxenstjerna standhaft rieth, verwarf die Unerfahrne hartnäckig. Aus Verdruß hierüber hielt sich der Greis eine längere Zeit vom Hofe entfernt, unter dem Vorwande von Krankheit. Er war es überdrüßig, seine Weisheit nur aus böser Laune verschmäht zu sehen, auch erklärte er mehreren seiner Freunde, es sey Zeit, daran zu denken, sich in Ruhe zu begeben, als er bemerkte, daß Christina, die er so sehr geliebt und über deren Erziehung er so sorgsam gewacht hatte, sich den Ausschweifungen seit kurzem angekommener Ausländer hingab [1]). Was ihn aber vorzüglich in Traurigkeit versetzte, war der Umstand, sehen zu müssen, wie die Früchte der Siege Gustavs Adolphs, so wie die Aufopferungen an Menschen und Geld, die das Reich gemacht hatte, endlich auch seine gesammten Bemühungen in Deutschland verloren gingen, indem die Königin dem übereilten Verlangen nach Frieden, welches die französische Politik bei ihr rege zu machen gewußt hatte, nachgab.

[1]) Chanut, 1. Thl. S. 125.

„Lieber wolle er sterben," so waren seine an Chanut gerichteten Worte, „als der Königin zurathen, sich mit den von Frankreich vorgeschlagenen Bedingungen zu begnügen, durch diese werde Schweden nur zerstückelte Besitzungen erlangen, welche ohne Verbindung unter einander und schwer zu vertheidigen seyn würden. Es sey ehrenvoller, Schritt vor Schritt sich vertheidigend, aus Deutschland vertrieben, als aus feiger Nachgiebigkeit des bisher genossenen Glücks unwerth zu werden. Einen Frieden, der auf ehrenvolle Bedingungen abgeschlossen sei, zu unterzeichnen, dazu hätten die schwedischen Gesandten hinreichende Vollmacht, keineswegs dürften sie aber einen solchen eingehen, wie die Kaiserlichen vorschrieben"[1]). Durch seinen Sohn war er im Stande, die übereilte Unterzeichnung des Friedens lange zu verhindern. Er vertheidigte ganz allein das Unternehmen und die Ehre Schwedens, so wie die seines dahin geschiedenen Königs gegen die Königin, gegen den Hof und gegen die Intriguen Frankreichs. Seine Gründe waren so überwiegend, so wahr, daß sie im Senate nicht widerlegt werden konnten, und daß sich die Königin in den wegen dieses Gegenstandes angeordneten Zusammenkünften genöthigt sah, nachzugeben. Er bewies, daß Frankreich den Forderungen des schwedischen Reiches kräftiger entgegen arbeitete, als dies selbst dessen Feinde thä-

[1]) Chanut, 1. Th. S. 70, 93. Oxenstjerna spricht selbst in seinen Briefen 2. Th. S. 310. von dieser Unterredung.

ten, und daß diejenigen Bedingungen, welche man früher angeboten habe, vortheilhafter gewesen, als die, welche jetzt durch Frankreichs sogenannte Vermittelung gemacht würden [1]). Das Interesse sey übrigens die einzige Richtschnur einer gesunden Politik, und hierbei dürfe keine Freundschaft in Frage kommen.

Was aber Christina vor aller Augen nicht ausführen mochte, das geschahe dennoch im Geheim und durch diese That befleckte sie ihr Andenken mit einem unauslöschlichen Makel; wie entehrend für sie war es nicht, einen verstohlenen Briefwechsel mit dem einen Legaten [2]) zu führen und ihm zu befehlen, allem dem entgegen zu arbeiten, was der Andere zum Besten des Vaterlandes und übereinstimmend mit den Vorschriften, die sie selbst durch den Reichskanzler gegeben hatte, verhandelte? Von ihrer Ungeduld getrieben, vielleicht auch verleitet durch Chanuts dringende Vorstellungen, schrieb sie einen Brief an ihre Gesandten in Osnabrück, worin sie ihnen Vorwürfe machte, daß sie mit dem Abschluß des Friedens so lange zögerten. Sie gab ihnen zu verstehen, daß sie sich durch die Träumereien ehrgeiziger Menschen nicht leiten lassen möchten, mit diesen Ausdrücken gleichsam auf den alten Reichskanzler deutend; sondern, daß sie die Friedens-Unterhandlungen beschleunigen sollten, bei Vermeidung ihrer höchsten Ungnade und damit sie nicht eines Tages roth oder blaß vor ihr zur Verantwortung zu stehen kämen, da alsdann weder Ansehen noch Verwandtschafts-Verbindungen im Stande seyn würden, sie zu schützen [3]).

[1]) Chanut, 1. Thl. S. 144.
[2]) Adler Salvius.
[3]) Archenholz, 1. Thl. S. 107.

Mit derselben Post ging ein Privatschreiben an Salvius ab, worin sie ihm sagte, daß alle diese Drohungen nicht ihm, sondern Johann Oxenstjerna gelten sollten, dessen Person ihr zuwider war [1]) und zwar, wie es schien, in so heftigem Grade, daß sie in einer Nachschrift des Briefes zu wissen verlangte, was Johann für ein Gesicht beim Lesen der Depesche gemacht habe [2]). Als der Reichskanzler Abschrift dieser Verfügung von seinem Sohne erhielt und die Antwort las, welche Letzterer mit Freimüthigkeit voller Würde und mit ernster Hindeutung auf den Gegenstand abgefaßt hatte, erstaunte er nicht wenig [3]). Das Ganze war eigentlich gegen Axel Oxenstjerna gerichtet, er eilte daher voll männlichen Muthes, ohne Furcht zu empfinden, zur Königin und verlangte eine Erklärung. Verlegen und beschämt durch das Bewußtseyn einer unedlen Handlung, suchte sie ihr Verfahren mit dem Vorgeben zu entschuldigen, daß das Schreiben nur eine Warnung habe seyn sollen; aber die Worte, welche man gebraucht hat, entgegnete der Reichskanzler, sind zu deutlich und klar, wie es auch seyn mag, sie stehen da und schmerzen [4]).

Oxenstjerna überzeugte sich immer mehr, daß er unter diesen Verhältnissen durch die fernere Verwaltung seines Amtes weiter keinen Nutzen schaffen könne, und faßte demgemäß seinen Entschluß [5]). Er begehrte

---

[1]) Chanut, 1. Thl. S. 81.
[2]) Archenholz, 1 Thl. S. 112.
[3]) Oxenstjerna's Brefwexling 2. Th. S. 395.
[4]) Oxenstjerna's Brefwexling 2. Th. S. 296.
[5]) Oxenstjerna's Brefwexling 2. Th. S. 296.

seinen Abschied, und die Erlaubniß, seine noch übrigen Tage, die er sonst gewünscht hatte, seinem Vaterlande und seiner Königin zu widmen, im Auslande zuzubringen [1]). Auch sie wollte jetzt zeigen, daß sie seiner Person und seiner Dienste entübrigt seyn könne und stand schon im Begriff, einen Schritt zu thun [2]), der ihr ewige Schande gemacht haben würde, als die Reichsräthe und hauptsächlich der Feldherr Jacob de la Gardie [3]), erschreckt, daß so große Tugenden am Ende so vergolten werden sollten, ihr vorstellten, wie sehr man der reichen Erfahrung des Reichskanzlers bei den Friedens-Unterhandlungen bedürfe. Durch diese Vermittelung erhielt die Sache eine Wendung, welche den Staatsmann zufrieden stellte, so daß er seine Geschäfte wieder übernahm, um nicht, wie er sagte, den Leuten Veranlassung zu geben, von Christina und ihrer Regierung übel zu denken. Aber wenn auch dieses Ereigniß einen ehrenvollen Ausgang für die Oxenstjernasche Familie genommen hatte, so fand der Reichskanzler doch leicht, daß der Einfluß, den er früher auf Gustav Adolphs Tochter gehabt, fast gänzlich aufgehört habe. Die Verehrung, welche er dem Andenken des Vaters zollte; die Treue, mit der er die Tochter auf ihrer sorgenvollen Bahn zu begleiten geschworen hatte, machten ihm diese Bemerkung

[1]) Whitelockes Tagebuch, Upf. 1777. Seite 267.

[2]) Archenholz, 1 Thl. S. 123.

[3]) Dieser alte Ehrenmann, welcher dem Leser in der Folge noch geschildert werden soll, war von gleichem Alter mit Oxenstjerna, und, wiewohl durch seinen Sohn in unangenehme Familien-Verhältnisse verwickelt, war er es doch, der im Senate zuerst die Verdienste des Reichskanzlers anerkannte.

noch kränkender, ein heimlicher Gram nagte an seiner sonst so kräftigen Seele und erfüllte ihn sogar mit Widerwillen gegen die Staatsgeschäfte [1]).

Aber nicht allein diese Begebenheiten verbitterten Oxenstjerna's Alter, Magnus de la Gardie machte von seinem Einflusse, wie ein junger unbesonnener Mensch Gebrauch. Durch hingeworfene Aeußerungen wollte er der Welt einbilden, daß Oxenstjerna nicht mehr der Mann sey, der Kraft genug besitze, die Zügel der Regierung zu führen, sondern daß des Alters Schwäche ihn in eine neue Kindheit versetzt habe. Diese Aeußerungen, welche sich de la Gardie im Uebermuthe, und vielleicht aus Haß bedient hatte, kamen auch Oxenstjerna zu Ohren; aber er vernahm sie mit der Ruhe eines weisen Mannes und that als kenne er sie nicht. Als de la Gardie späterhin bei der Königin in Ungnade [2]) fiel und von allen verlassen, bei dem, der sich seinen vereitelten Ideen entgegengestellt, und dem er so große Widerwärtigkeiten verursacht hatte, Zuflucht und Rath suchte, gab ihm der Reichskanzler zu verstehen, daß, wenn er, bevor er in Ungnade gefallen, seine Vorstellungen nicht verschmäht und von dem alten Manne Lehren hätte annehmen wollen, dieses Unglück ihn vielleicht nicht betroffen haben würde, unter den gegenwärtigen Umständen könne er die ihm zu Theil gewordene Ungnade nur bedauern [3]).

Inzwischen wurde der Friede, den Christina so lange gewünscht hatte, abgeschlossen. Zu einer Zeit,

[1]) Chanut, 1. Thl. S. 125.
[2]) Siehe Carl Gustavs Historia.
[3]) Archenholz, 1. Thl. S. 365.

da die schwedischen Waffen überall siegten, da eine der Hauptstädte des Feindes beinahe in ihrer Gewalt, das Kriegs-Theater in des Kaisers eigenen Erblanden aufgeschlagen war, wurden alle gewonnenen Vortheile für zerstückelte Besitzungen hingegeben, die dem Vaterlande weder eine wirkliche Vermehrung seiner Stärke geben, noch auf die Dauer wahrscheinlicher Weise in dessen Besitz bleiben und vertheidigt werden konnten; auch hat sie Schweden nach und nach theils durch unglückliche Kriege und Ereignisse, theils durch Verkäufe gänzlich verloren. Schweden erhielt nicht einmal Hinterpommern, obgleich die Kaiserlichen geneigt schienen, dasselbe abzutreten, und Oxenstjerna von keinem Frieden, wenn nicht unter dieser Bedingung, wissen wollte. Die französischen Intriguen, welche auch auf die schwedische Regierung einwirkten, waren hauptsächlich hieran Schuld. Auch konnte Oxenstjerna aus diesem Grunde die allgemeine Freude nicht theilen, mit welcher die Nachricht des abgeschlossenen Friedens von der Königin, dem Hofe und dem Lande entgegen genommen ward. Er hatte auf bedeutendere Erfolge für so große und vieljährige Anstrengungen gehofft, auch scheint in den Worten: „Ueber den Frieden wolle er kein Urtheil abgeben, aber wohl wisse er, auf welche Weise man sich früher berathen habe [1]) und was man hätte erwarten können", eine hinreichende Andeutung zu liegen, daß die Friedens-Unterhandlungen nicht unter seiner Leitung vollendet worden. Es ist glaublich, ja man kann es wohl als gewiß annehmen, daß

[1]) Oxenstjerna's Brefwexling 2. T. S. 523.

wenn Axel Oxenstjerna seinen frühern Einfluß in den schwedischen Regierungs-Angelegenheiten beibehalten hätte, Johann Oxenstjerna, ungeachtet seiner Fehler, einen weit vortheilhaftern Frieden unterzeichnet haben würde.

Nach Beendigung des Krieges und als der junge de la Gardie in der Gunst der Königin zu sinken begann, näherte sie sich dem alten Reichskanzler wieder. Sie hatte einen zu hellen Geist und zu große Einsichten, als daß sie von ihren Vorurtheilen gegen einen so verdienstvollen Mann und von den Einflüsterungen eines übermüthigen Günstlings und des Parteihasses, nicht hätte zurück kommen sollen. Bei genauerer Prüfung fand sie, daß allen seinen Rathschlägen, allen seinen Lehren, reine Absichten, geprüfte Erfahrungen und Scharfsinn in der Beurtheilung, woran es allen ihren sonstigen Rathgebern gemangelt, zum Grunde gelegen hatten. Mehr als früher schien sie deshalb jetzt [1]) seine Meinungen zu berücksichtigen, und man sah ihn nun auch wieder häufiger in den Versammlungen, im Senate und bei der Königin. Dennoch befolgte sie nicht immer seine Rathschläge, aus Besorgniß, wie die Rede damals ging, daß ihr ganzes Ansehen und ihre Klugheit durch die Ehre eines so großen Mannes verdunkelt werden möchten. In einem Briefe versicherte sie ihm, daß niemand in der Welt einen größern Werth auf seinen umfassenden Verstand und auf seine Verdienste legen könne als sie [2]). Dieses veränderte Verhältniß, sagt der französische Resident Picques, verjüngte anscheinend den ehrwür-

[1]) 1653.

[2]) Archenholz, 1. Thl. S. 179.

digen Greis, wenn gleich die im Werke begriffene Erhebung des Prinzen Carl Gustav zum Könige von Schweden, welche sich nicht mit seinen Ansichten vereinigen ließ, und die Aeußerungen der Königin, sowohl im Senate als auch privatim, daß sie Willens sey, der Regierung zu entsagen, die Ruhe seiner letzten Tage störten. Es scheint fast, daß schon aus früherer Zeit her zwischen Oxenstjerna und dem Pfälzischen Hause eine heimliche Abneigung statt gehabt habe. Die Veranlassungen dazu sind schwer zu ergründen: vielleicht lagen sie darin, daß der Reichskanzler schon damals in der Handlungsweise dieser Familie die heimlichen Absichten zu entdecken glaubte, die schwedische Krone an sich zu bringen; oder in dem gleichfalls angebornen Hasse aller damaligen Schweden gegen ausländische Gewalt, indem diese Nation nur aus sich selbst diejenige Macht hervorgehen sehen wollte, welche im Stande seyn dürfe, sie zu beherrschen; oder endlich auch in dem Verlangen, allein zu herrschen, wozu er die erforderliche Weisheit und Fähigkeit besaß. Genug, sein Benehmen gegen Johann Casimir und dessen Sohn war nichts weniger als freundschaftlich, öffentlich ließ er es nicht an äußern Beweisen der Achtung fehlen, aber im Innern war er voller Argwohn und Erbitterung. Als daher Christina die Ernennung des jungen Pfalzgrafen zum Thronfolger [1]) ganz unerwartet im Senate vorschlug und durchsetzte, erklärte der Reichskanzler [2]), er wolle sich zwar keineswegs einem allgemein gefaßten Beschlusse, der, wie er bemerke, auch gegen seinen Willen ausgeführt wer-

[1]) 1649.

[2]) Archenholz 1. Thl. S. 179.

den solle, widersetzen, er fügte aber mit drohender Gebehrde hinzu, daß diejenigen, welche jünger wären als er, eines Tages die Folgen der jetzigen Handlungsweise fühlen würden. Mit einer noch größern Wärme, die selbst den Senat und die Königin überraschte, sprach er, als Christina das erste Mal die Absicht äußerte, das Zepter niederzulegen [1]). „Sie würde," sagte er, „durch diese Entsagung die Früchte vieler Sorgen und Anstrengungen verlieren. Die wahre Ehre bestehe nicht so sehr in dem Erwerben, als vielmehr in dem Erhalten dessen, was man besitze. Es würde vortheilhafter für das Reich seyn, wenn die Königin weniger glücklich regiert hätte, als daß sie ein Land verlassen wolle, welches sie auf den Gipfel der Ehre und Macht gebracht habe. Wenn sie die Krone niederlege, so würde dadurch auch der Verfall derselben herbei geführt, denn alle die Alten, welche sie aufwachsen gesehen, fänden sich zu dem Geständniß veranlaßt, daß wenn die Königin die Regierung des Staats aus den Händen gebe, sie dasselbe thun würden. Wolle sie sich dem Privat-Leben hingeben, wie viel mehr wären sie dazu berechtigt, sie, die in Staatsgeschäften oder unter den Waffen abgelebt und ergrauet wären. Um den Vorwürfen der Nachwelt zu entgehen, als hätten sie sich in einer für das Vaterland so schädlichen Sache leidend verhalten, bäten

[1]) Archenholz 1. Th. S. 208.

sie auf das herzlichste, diesem Gedanken, der alle mit Trauer und Verzweiflung erfülle, aufzugeben. Was hätten die Unterthanen oder Ihre Räthe gegen Ihre Majestät verschuldet? Er bäte sie, ihnen dies offen zu sagen; ihr sollte sogleich die Genugthuung werden, die sie zu fordern für gut fände. Noch eifriger wie bisher wollten sie suchen, ihren Wünschen zu entsprechen und ihre Kräfte für ihren und des Staates Dienst zu verwenden. Sie wären bereit, Leben und Blut, Eigenthum und Vermögen aufzuopfern, um ihre Würde, Gerechtsame und Macht zu beschützen, auch wollten sie, da die Krone in Schulden vertieft sey, aus eigenen Mitteln die Kosten hergeben, die für ihren Hofstaat erforderlich wären, so daß dieser der glänzendste im Norden werden solle."

Dies Mal glückte es Oxenstjerna durch seine Beredsamkeit, die Königin und die übrigen Anwesenden zu rühren und Erstere zum Entsagen ihres Vorsatzes zu bewegen. Späterhin vermochte er es aber nicht mehr; dennoch blieb er fest und unerschütterlich auf seine Meinung beharren. Er hatte Gustav Adolph das Versprechen gegeben, die Krone auf das Haupt seiner Tochter zu setzen, und diesem getreu, sah er es als eine Verrätherei an, wenn er an ihrer Entsagung irgend einen Theil hätte. Da er bemerkte, daß alle seine Bemühungen ohne Erfolg blieben, zog er sich von den Ueberlegungen zurück, der Königin dadurch andeutend, daß sie eines Tages ihren unüber-

legten Entschluß bereuen werde, und gegen den Hof-Kanzler der Königin, Tungel, der ihm den Befehl brachte, das Reglement über die Thronfolge zu unterschreiben, erklärte er hoch und theuer, daß, wenn er die Wahl habe, diese Schrift zu unterzeichnen, oder in sein Grab zu steigen, er das Letztere lieber wählen würde. Dennoch unterschrieb er, wie er selbst sagt, auf Befehl der Königin, aber mit schmerzlichem Gefühle und zitternder Hand [1]). Auch konnte man ihn nicht bewegen, dabei gegenwärtig zu seyn, als die Königin einem Thron entsagte, während dessen Besitz er ihr Beistand gewesen war, eben so wenig wollte er der Krönung Carl Gustavs beiwohnen, und rechnete es sich zur Ehre, keinen Theil daran genommen zu haben. Unter dem Vorgeben einer Unpäßlichkeit blieb er zu Hause und überließ einem andern gerne seinen Platz.

Ehe Christina die Krone niederlegte, hatte sie Clas Tott [2]), der ihr Vertrauen besaß, und dem Reichskanzler die fürstliche Würde angetragen; Oxenstjerna verbat sich aber diese Gunstbezeugung, mit der Aeußerung, daß dergleichen Titel für das Land mehr drückend als nützlich wären, und daß er auch die, womit er gegenwärtig beehrt sey, gerne ablegen würde, wenn dadurch ihre gänzliche Abschaffung bewirkt werden könnte.

In Carl Gustavs Erhebung auf den Thron sahen Oxenstjerna's Feinde den Sturz seiner Macht und seines Einflusses auf die Staats-Angelegenheiten. Sie wurden aber in dieser Hoffnung getäuscht. Es

[1]) Siehe Carl des X. Gustavs Historia.

[2]) War Graf zu Carleborg.

ist ein schöner Zug in des jungen Königs Karakter, daß er den großen Mann wegen seiner Verdienste um den Staat schätzte und alle Privat-Mißhelligkeiten vergaß, welche früher so vielfältig zwischen ihm und dem Reichskanzler bestanden hatten. Selbst wenn es auch nur Schein war, wie einige behaupten wollen; so bleibt es dennoch achtungswerth, daß er es verstand, seine Leidenschaften zu beherrschen. Carl Gustav erscheint aber selbst zu groß, als daß er nicht die Größe bei andern hätte würdigen sollen, und durch den Namen Vater, den er Oxenstjerna gab, scheint er dieses hinreichend bekräftigt zu haben. Ohne Berücksichtigung seiner Gebrechlichkeit und Alters-Schwäche fuhr der Reichskanzler fort, seinem Amte vorzustehen. Insonderheit beschäftigte ihn der Zustand der Schatzkammer, der betrübender war, als er es sich vorgestellt hatte. Bei einer Gelegenheit, wo seine Freunde ihm vorstellten, daß diese Anstrengungen seine Kräfte überstiegen, erklärte er, lieber unter den Geschäften sterben, als geschäftlos seyn zu wollen. Er erkrankte auch auf dem Schlosse in der Raths-Versammlung, deren Zierde er drei und vierzig Jahre gewesen war, so daß man ihm von da nach seinem Hause [1]) in Storkyrkobrinken leiten mußte. Zwei Tage vor seinem Ableben besuchte ihn der König auf dem Krankenbette; bekümmert über den Zustand, worin er den Hinscheidenden sah, wollte er noch einmal mit ihm reden. Bei dieser Gelegenheit gab Oxenstjerna ihm als ein Andenken den kostbaren Diamantring, den er von Ludwig XIII. zum Geschenk er-

[1]) Dies war die sogenannte alte Bank, jetzt das Local der Unter-Revision.

halten hatte, da er im Jahre 1635 Paris verließ [1]). Noch kurz vorher, ehe er den Geist aufgab, waren seine Gedanken mit dem großen Könige, dem er gedient, und mit Christina, die er erzogen hatte, beschäftigt. Er fragte die Umstehenden, welche Nachrichten man von ihr habe? Ich habe es der Königin vorausgesagt, daß eine schnelle Reue dem übereilten Schritte folgen werde; ihre Seelenkräfte müssen eine gewaltsame Erschütterung erlitten haben: aber, fuhr er mit einem tiefen Seufzer fort; dennoch ist sie des großen Gustavs Tochter! Auf diese Weise schon in Gedanken mit seinem Königlichen Freunde vereint, verließ er das Irrdische in der siebenten Abendstunde am 28. August 1654. Vor der Bestattung begab Carl Gustav sich noch einmal nach dem Sterbehause, um die Leiche in ihrer Einkleidung zu sehen, da er dann im Anschauen versunken, die merkwürdigen Worte, welche als die schönste Grabschrift auf einen Verstorbenen gelten können, sprach: Glücklich, der so gelebt hat! Glücklich, der so stirbt!

Die Leiche, welche in der Jacobs-Kirche beigesetzt ward, wurde in Gegenwart des Königs mit aller derjenigen Feierlichkeit, welche der Würde, den Verdiensten und dem Vermögen des Verewigten entsprach, in der Hauptkirche [2]) beerdigt, wobei Empora-

[1]) Bei seinem Abschiede von Ludwig XIII. zog dieser das kostbare, zu der Zeit auf 10 bis 12000 Rthlr. geschätzte Geschenk vom Finger und überreichte es Oxenstjerna nebst einer reich mit Diamanten besetzten Dose, worauf sich das Portrait des Königs befand. Siehe Histoire générale et raisonnée de la Dipl. franc. par Flassan. 3 Thl. S. 28.

[2]) Den 18. März 1655.

grius [1]) die Leichenrede hielt. Nachher ward sie von den Angehörigen nach dem Ufer des Mälarsees, in die zu Fiholm gehörende Jäders-Kirche gebracht, woselbst er bei seinen Lebzeiten eine gewölbte Grabstätte für sich und seine Familie hatte bauen lassen.

Oxenstjerna's Karakter hat einen besondern Glanz und eine sehr bestimmt ausgedrückte Individualität. Je aufmerksamer man ihm, in seinem Privatleben sowohl, als in seinen öffentlichen Handlungen betrachtet, auf einem desto erhabenern Standpunct der Menschheit stellt er sich dar. In seiner Jugend für den geistlichen Stand erzogen, bewahrte er, auch als wichtigere Geschäfte ihm oblagen, eine entschiedene Neigung für die Theologie. Man fragte ihn oft über Gegenstände dieser Wissenschaft und seine Meinungen wurden, als auf die richtigsten Einsichten gegründet, angenommen und befolgt. Die lateinische Sprache redete und schrieb er mit außerordentlicher Leichtigkeit, auch konnte er nicht begreifen, weshalb man anfing, der Französischen, welcher er ebenfalls mächtig war, den Vorzug zu geben. Er fand die Sprache der alten Römer männlicher und reicher, und daher erschien es ihm zweckmäßiger, sich ihrer zu bedienen [2]). Gelehrt in des Wortes weit ausgedehnter Bedeutung, umfaßte er alle, die sich den Studien widmeten, mit Wohlgefallen. Aus Liebe und Eifer für die Sache beförderte er Aufklärung so viel er vermochte. Noch gegenwärtig bezeugen dies 5 Gymnasien [3]), welche

[1]) Er war damals Pastor Primarius in Stockholm, nachher Bischof zu Strengnäs.

[2]) Whitelockes Tagebuch Seite 264.

[3]) Svenska Academiens Handlingar 5. Th. S. 123.

nach seiner Anleitung im Reiche gegründet wurden. Vorzüglich war die Anstalt zu Westerås, deren Gebäude er zum Theil auf eigene Kosten aufführen ließ, ein Gegenstand seiner Aufmerksamkeit, vermuthlich, weil sie in der Nachbarschaft seiner Güter lag. Er schenkte ihr unter andern die große Kurfürstliche Bibliothek zu Mainz, die Gustav Adolph ihm verehrt hatte. Nachdem Johann Skytte mit Tode abgegangen, ward er dessen Nachfolger in der Würde eines Kanzlers der Akademie zu Upsala [1]) und bemühete sich nun eifrig, die guten Einrichtungen, welche den gediegenen Einsichten des Verstorbenen ihr Daseyn verdankten, aufrecht zu erhalten und zu vervollkommnen. So wie Oxenstjerna früher mit Johann Skytte in einem vieljährigen Briefwechsel über Litteratur und Staats-Angelegenheiten gestanden hatte, obgleich diese beiden Männer verschiedene Ansichten über Politik hatten, so war er auch mit mehreren andern inländischen und auswärtigen Gelehrten in ähnlicher Verbindung. Diese Fürsorge für die Unterrichts-Anstalten beschränkte sich nicht allein darauf, ihnen äußere Vortheile zuzuwenden, er wohnte auch, so oft es seine Zeit zuließ, persönlich den öffentlichen Vorlesungen und Prüfungen der Studenten bei, wodurch er die dem Dienste des Staats sich widmenden Jünglinge näher kennen lernte. Entdeckte sein Scharfblick verborgene Naturgaben oder glimmende Funken des Talents und des Geistes, so munterte er dergleichen hoffnungsvolle junge Männer auf, ward ihr Führer und unterstützte die, welche arm waren, auf der Universität

[1]) Den 15. November 1645.

und zuweilen auch, um Reisen in fremde Länder machen zu können. Manches bescheidene Verdienst, welches sonst vielleicht nie an das Tageslicht getreten wäre, zog er aus dem Dunkel hervor und legte den Grund zu dem vorzüglichen Beamten-Personal, welches die Regierung Carls X. und Carls XI. so kraftvoll machte. Oxenstjerna ist von keinem der großen Männer, welche je im Dienst des Staats angestellt waren, in der Fähigkeit übertroffen, Geschäfte zu leiten und selbst zu betreiben. Sein ganzes Leben war eine fast ununterbrochene Thätigkeit, und kein Augenblick des Tages den Vergnügungen gegönnt. Ließen ihm die Staatsgeschäfte zuweilen einige Muße, so benutzte er diese zum Lesen der Griechen und Römer oder der Bibel[1]), welches dann seine Erholung ausmachte. Er konnte es nicht ertragen, wenn die Beamten sich in ihrer Geschäftsführung träge bezeigten, und als einige seiner Collegen wegen ihres Alters oder Schwäche in Unthätigkeit verfielen, so übernahm er lieber deren Arbeiten, als daß er die Sachen hätte liegen lassen[2]). Mitunter trug es sich denn freilich wohl zu, daß die Geschäfte sich zu sehr häuften, und ihm schwer fielen, besonders gegen das Ende seines Lebens, dann brach er in Klagen aus, wie zum Beispiel während des Krieges mit Dänemark: „Ich bin lange nicht mit so drückenden Arbeiten beladen gewesen; aber was hilft es? Mit Arbeit bin ich erzogen, habe in Arbeiten gelebt und muß unter Arbeiten sterben." So lange die Schweden eine Sprache und ein Vaterland haben,

[1]) Whitelockes Tagebuch Seite 268.

[2]) Svenska Academiens Handlingar 4. Th. S. 58.

werden die Senats-Protocolle, eine unzählige Menge Reden und Acten, der Briefwechsel mit seinem Sohne, seinen Freunden und der Regierung, so wie die vielen von ihm verfaßten gelehrten Arbeiten das hier eben Gesagte bezeugen.[1])

Ein Staat kann nie bedeutend, nicht einmal glücklich werden, wenn nicht Gewerbe, Ackerbau und Handel im Zunehmen sind, wenn nicht Ehrfurcht für die Gesetze allgemein ist, und die innern Kräfte, welche einem jeden Lande eigenthümlich sind, entwickelt werden! Oxenstjerna sah, woran es dem Vaterlande fehlte, und von der Zeit an, da er an seines Königs Seite gestellt ward, ging sein ganzes Bestreben dahin, die Quellen des Wohlstandes wieder zu öffnen, welche

[1]) Oxenstjerna hat den 2ten Theil der Historia belli Sueco-germanici, wozu Chemnitz den Namen hergegeben, geschrieben. Ebenfalls ist er der Verfasser, de arcanis Austriacae domus, welches Werk Chemnitz unter dem Namen Hippolitus a Lapide herausgegeben hat. Die Briefe Oxenstjerna's an seinen Sohn Johann Oxenstjerna, von 1642 — 1649, in zwei Theilen, hat der um unsere Geschichte so verdiente Gjörwell zum Druck befördert. Ein großer Theil seiner Correspondenz, die aber leider noch wenig bekannt und benutzt worden ist, befindet sich zu Tidön; dies ist ein hübsches Rittergut auf einer Insel im Mälar-See in dem Kirchspiele Lilla Rytters, des Gouvernements Westmanland, welches der Bååt'schen Familie zugehörte, durch die Gemahlin Axel Oxenstjerna's, Anna Bååt, aber der Oxenstjerna'schen anheimfiel, und gegenwärtig einem Abkömmlinge weiblicher Linie des großen Staatsmannes, dem Herrn Landshöfding m. m. Freiherrn F. Ridderstolpe, zugehört. Durch die Güte des jetzigen Besitzers habe ich mehrere Aufklärungen erhalten, welche die Beschuldigungen widerlegen, mit denen Haß und böser Wille es versucht haben, das Gedächtniß dieses edlen Schweden zu verunglimpfen.

bürgerliche Zwistigkeiten und Menschen fortraffende Kriege verstopft hatten. Nicht mit einem Male konnte dies ausgeführt werden, wir sehen ihn daher im Verein mit dem Könige und Johann Skytte noch während des Krieges eifrig beschäftigt, zweckmäßige Verordnungen auszuarbeiten, welche für das Reich vorzüglich wichtig seyn mußten, und welche den Grund zu einem Werke legen sollten, welches der Friede, wenn er zu Stande gekommen, vollendet hätte. Um den Handel in Aufnahme zu bringen, ließ er nichts aus der Acht, was dazu beitragen konnte, und als er einmal auf die Erweiterung der Privilegien desselben drang, antwortete ihm der Monarch: Halt! aus wichtigen und guten Gründen finde ich, mit Ihnen, daß der Handel sehr aufgemuntert werden muß; die Kaufleute haben aber doch ihr Vaterland in der Chatoulle, welches durch Wechsel an einem Posttage, nach welchem Welttheile es sey, versetzt werden kann. Wir wollen uns also hüten, in ihre Fesseln zu gerathen, um so mehr als wir gesehen haben, wie es damit in Holland gegangen ist[1]). Als Oxenstjerna und die vormundschaftliche Regierung der jungen Königin das Reich übergaben, war der schwedische Handel ungeachtet der Kosten und Bedürfnisse des Krieges in dem blühendsten Zustande und mehrere Gewerbe im Wachsen; dies mag als ein Beweis gelten, daß die Aufmerksamkeit der Regierung nicht ausschließlich auf die auswärtigen Angelegenheiten, sondern auch auf den innern Wohlstand des Reichs

) Skandinaviska Handlingar 8. Th S. 34.

gerichtet gewesen ist. Durch die Kenntniß von den Verhältnissen des Landes, durch die Ueberzeugung, daß der Friede selbst der Beute, welche der Krieg verschaffen kann, vorzuziehen sey, ward auch der Reichskanzler bewogen, den König von dem Kriegszuge nach Deutschland abzurathen, er schien diesen auch dann noch nicht zu billigen, als er mit gutem Fortgang und mit Ehre geführt ward, denn noch am Schlusse der blutigen Fehde äußerte er: Gustav Adolph sey, indem er diesen Krieg angefangen, mehr den Eingebungen seines Genie's als einer reifen Ueberlegung gefolgt[1]).

In der Kunst zu unterhandeln und als Staatsmann hat Schweden sicherlich seines Gleichen nicht gehabt, und Europa kann nur wenige Männer aufweisen, die ihm zur Seite gestellt werden können[2]). In ihm befand sich eine unerschöpfliche Quelle gut ausgedachter Rathschläge, sagte Richelieu, und Mazarin gestand, daß, wenn die Minister aller Regenten sich auf einem Schiffe befänden, so müsse das Ruder desselben dem schwedischen Reichskanzler übergeben werden. Bulstrode Whitelocke, zu der Zeit einer der vorzüglichsten Männer Englands, rechnete es sich zur Ehre, in Oxenstjerna's Schule aufgenommen zu seyn, und sich den Namen seines Sohnes zu-

[1]) Memoires de Chanut 2. Th. S. 159.

[2]) Die Franzosen, ungeachtet ihrer Eigenliebe, gaben ihm den Vorzug vor Richelieu; Le Vassor 8. Th. S. 194. Der Pabst Urban der VIII., einer der klügsten und scharfsinnigsten Fürsten seiner Zeit, sah Oxenstjerna als einen der außerordentlichsten Männer, welche die Welt aufzuweisen habe, an. Harle 1. Th. S. 22.

eignen zu dürfen [1]). Sein sicherer Blick entdeckte leicht und immer den Karakter, die Neigungen und Schwächen der Personen, mit denen er zu unterhandeln hatte. Daher kam es, daß er bei solchen Gelegenheiten stets die Oberhand behielt [2]). Mit den Verhältnissen aller Europäischen Staaten bekannt, vereinigte er mit einer alles umfassenden Weisheit und Erfahrung eine Beredsamkeit, der Niemand widerstehen konnte. Kraft im Denken und Handeln begleiteten ein sich immer gleich bleibendes Wesen und Würde im Betragen. Er vergaß nicht die kleineren Angelegenheiten, wenn er größere überdachte; die geringste Zufälligkeit wußte er zu benutzen; er zog Vortheil vom Augenblicke und seine Berechnungen erstreckten sich tief in die Folgezeit. Nur die höchste Noth, wie zu Knäred, konnte ihn vermögen, sich in Aufopferungen des Staats zu fügen; was einmal verloren ist, läßt sich schwer wieder erkämpfen, sagte er. Deshalb widersetzte er sich auch allein der Verlängerung eines Waffenstillstandes mit Pohlen (1635), indem dieser mit dem Verluste des eroberten Preußens eingegangen ward, dessen Werth und Mittel er kannte; letztere beliefen sich nach seiner Angabe bis zur Hälfte der übrigen Einkünfte des Reichs [3]). Was das

[1]) Whitelockes Tagebuch, Seite 277.

[2]) Als der französische Minister d'Avaux in Schweden erwartet wurde, schrieb er an den Senat, daß er ihn höflich begegnen, dabei aber die Würde des Reichs und der Regierung wahrnehmen möge, mit dem Zusatze: daß d'Avaux ein schlauer durchtriebener Mann sey, welchem sie nicht mit süßen Worten antworten sollten.

[3]) Seine Unzufriedenheit mit dem Waffenstillstande sprach er in Briefen an seinen Bruder unverholen aus: „So wie

Ceremoniel betrifft, so nahm er es darin nicht so genau, außer bei denjenigen Gelegenheiten, wo die Würde des Reichs mit in Berührung kam. Bei allen Bündnissen, die er abschloß, nahm er Bedacht darauf, daß sie Sicherheit für die Zukunft gewährten. Deshalb erwog er jederzeit genau den innern Zustand der Staaten, mit denen er abzuschließen hatte, und durchschaute gleichsam die Personen, welche die Hand zur Freundschaft boten. Welche Umsicht bezeichnen seine Gespräche mit Whitelocke, um Auskunft über den Zustand Englands zu erhalten, bevor er das Bündniß mit diesem Reiche unterzeichnet[1])! Welch einen tiefen Blick that er in die Lage Cromwells, nachdem dieser sich einer unumschränkten Regierung bemächtigt hatte, denn indem er sich das Ansehn gab, als glaube er, die Macht des Protectors sey durch die Gesetze beschränkt, sagte er am Ende, für den Sieger bleibe nun nichts mehr zu thun übrig, als sich eine Brust und einen Rücken von Stahl zu verschaffen[2])!

---

die Berathschlagungen jetzt gepflogen werden, wird der Frieden uns viel Unheil bringen. Ich sehe, wir mißbrauchen unsere Freiheit, bevor wir sie im mindesten befestigt haben. Ich werde Euren Meinungen und Befehlen Folge leisten und sowohl im Hellen als auch im Dunkeln nach dem Frieden suchen. Gott gebe Glück, damit ich ihn erhasche, dann lasse er mich mein Leben schließen, weil ich es mit ansehen muß, daß alle kühnen Rathschläge (valida consilia), welche früher zur Ehre und Reputation mehrerer Nationen gefaßt worden, ein Ende genommen haben.

[1]) Vom 11. April 1654.

[2]) Whitelockes Tagebuch, Seite 295.

Mit welcher Vorsicht nahm er die Anerbietungen Wallensteins auf, als er sich folgendermaßen gegen Arnheim ausließ: „Man müsse sich eben so sehr vor treulosen Freunden als vor offenbaren Feinden hüten[1])!" Der Friedens-Vertrag mit Frankreich war ihm ebenfalls verhaßt, denn sein scharfer Blick durchdrang Richelieus heimliche Pläne, welche dahin zielten, die Früchte der schwedischen Siege in Deutschland für Frankreich zu erndten. Er sah es gleichsam vorher, welches Unglück die Freundschaft mit diesem Reiche einst über unser Vaterland bringen würde, in politischer sowohl als moralischer Hinsicht; denn wenn auf der einen Seite nicht geleugnet werden kann, daß wenige Verbündete der französischen Nation so viel Geld gekostet haben, als die Schweden, und daß Frankreich im Ganzen, außer im dreißigjährigen Kriege nur unbedeutende Vortheile, in Vergleich der gezahlten Summen, gewonnen hat, so kann es auf der andern Seite nicht bestritten werden, daß Schweden dadurch oft in verderbliche Kriege verwickelt worden ist, welche das Reich seinem Untergange nahe gebracht haben, und daß das französische Gold in den späteren Zeiten bei den höhern Beamten, welche die Gewalt in Händen haben, eine früher im Norden nicht gekannte Käuflichkeit und Eigennutz hervorgebracht hat. Es mag nicht überflüssig seyn, hier noch in Beziehung auf Oxenstjerna's Verhältnisse mit Frankreich zu bemerken, daß er dieser Macht, besonders als er bei der Königin Christina in Ungnade zu fallen schien, sehr

[1]) Non minus ab infidis amicis, quam certis inimicis sibi cavere. Loccenius S. 622.

gehässig war, aber weder die Verfolgungen noch die Schmeicheleien Frankreichs konnten irgend etwas in der Ueberzeugung ändern, die der Greis von dem Werth der Freundschaft dieses Reichs hatte. Oxenstjerna kann allgemein von den Fehlern freigesprochen werden, welche dem Egoisten eigen sind, von der Schwachheit, seine Ehre durch den Mund der Schmeichler vergrößert zu sehen und von dem Streben nach einer Macht, welche sich mit der Aufopferung des Heiligsten hätte erwerben lassen. Man hat Vergleichungen zwischen ihm und Frankreichs Richelieu angestellt[1]; diese Männer hatten aber beinahe nichts gemein, als daß sie zu einer und derselben Zeit lebten, und jeder auf seinem Platze die Angelegenheiten seines Vaterlandes geleitet hat. Oxenstjerna war die Stütze und die Zierde des schwedischen Adels; er liebte die Ehre, wegen des Edelen, welches darin waltet, und achtete die Macht wegen des Guten, das sie stiften kann; stets hielt er die alte Constitution des schwedischen Reichs aufrecht. Er war zuverläßig, hielt, was er versprach, und machte sich nur den Feinden des Reichs furchtbar. Er sagte, daß er in seinem Leben nur zwei schlaflose Nächte gehabt habe, die eine, als er die Nachricht von Gustav Adolphs Tode und die zweite, als er die von der verlornen Schlacht bei Nördlingen erhalten, übrigens könne er behaupten, daß er sonst immer, mit seinen Kleidern auch die Sorgen und den Kummer des Tages abgelegt habe[2]. Seine ganze Staatskunst war auf seine unwandelbare

[1]) Svenska Academiens Handlingar 4ter Theil

[2]) Archenholz, 3. Theil, Seite 58.

Liebe zum Vaterlande gebaut. Durch diese Vaterlands-Liebe wurden aber keineswegs die Obliegenheiten ausgeschlossen, welche jeder bessere Mensch sich verpflichtet fühlen muß, gegen die ganze Menschheit zu üben, und welche jeden Eingriff in die ewigen Gerechtsame der Letztern verbietet, da hierdurch ihr Werth verloren gehen würde. Seine Staatskunst war auch kein nur etwa blendendes Erzeugniß des Genie's, ein in der Luft schwebender Garten; sie hatte ihre Wurzeln tief in einem moralischen Boden geschlagen, und schützte mit ihrer sich weit ausdehnenden Krone den Norden gegen die Stürme aller Himmelsstriche. — Wie könnte Richelieus Leben einen Vergleich hiermit aushalten? — Er! dessen Natur auf dämonische Weise herrschte, dessen Pläne nicht durch Gesetze in Schranken gehalten wurden, und der keine Macht neben sich duldete; er, der der Büttel der Aristokraten und nur der Beförderer desjenigen Verdienstes war, welches seine eigene Größe nicht verdunkeln konnte; der während der Ruhe nach den Beschwerden des Tages, oder nach Anordnungen, welche den Tod in ihrem Gefolge hatten, sich mit Wachen umgab, die ihn im Schlafe beschützen mußten. Er, der die Verfassung seines Landes änderte, ohne demselben dafür eine andere hinlänglich befestigte zu geben, nach Art jedes Despoten, der die allgemeinen Gesetze nach seinem Gutdünken modelt und der da will, daß die Nation blindlings seiner Gerechtigkeit vertrauen soll, während er doch in der Ausübung seiner Macht auf das gewaltsamste verfährt und sie mißbraucht. Wie erscheint Richelieu endlich in der Geschichte? Mit Blicken, in denen sich Unversöhnlichkeit spiegelt, und mit Blut befleckten Hän-

den, kühn und rasch vorwärts schreitend bei großen Unternehmungen, aber lauernd und zitternd vor jedem freien Gedanken und jeder Bewegung im Staate!

Was Sully Heinrich dem IV. war, das war Oxenstjerna Gustav Adolph: die gegenseitige Freundschaft der Letztern war nicht weniger groß als die der Erstern. Es gab kaum eine Sorge, oder einen Plan, den der König faßte, und nicht seinem Minister anvertraut hätte, da er in ihn in vielen Fällen fast mehr Vertrauen als in sich selbst setzte. Gewöhnlich wurden alle Gesandten an den Reichskanzler verwiesen, nachdem der Monarch diesem seinen Willen bekannt gemacht; Gustav Adolph fühlte, daß er nicht Gewalt genug über sich habe, um seine heftige Gemüthsart zu zügeln und seine eigentlichen Absichten zu verhehlen oder sonst gegen andere Pflichten zu verstoßen [1]). Der Umgang zwischen beiden war vertraulich, ohne daß jedoch der Unterthan vergessen hätte, was er seinem Könige, oder der König, was er seinem Diener schuldig war. Aber niemals setzte Oxenstjerna die Wahrheit zurück, um der Schmeichelei zu huldigen, oder verschwieg die Erstere, weil sie hätte mißfallen können. Von aufbrausendem Temperamente, ward Gustav Adolph bei den Bedenklichkeiten seines Ministers oft ungeduldig. Einmal heftiger als gewöhnlich, brach er in die Worte aus: Mischte ich meine Hitze nicht in Ihr Phlegma, wie würden die Sachen dann gehen? Und mischte ich meine Kälte nicht in Ew. Majestät Feuer, so würden sie bald verbrennen, antwortete der

[1]) Skandinaviska Handlingar 2. Th. S. 13.

Minister mit Ruhe, worüber der König sich des Lachens nicht enthalten konnte [1]). Diese beiden großen Männer fühlten gegenseitig ihren Werth und vertrauten auf ihre wechselseitige Hülfe. Als der Monarch im Jahr 1630 von Gollnow aus an seinen sich der Zeit in Preußen aufhaltenden Freund (Oxenstjerna) schrieb, war es, als wenn ein Bruder sich an seinen Bruder gewandt hätte, um die Gefühle seines Herzens auszusprechen, und gleich einem, der, seinen bevorstehenden Tod ahnend, sein Haus bestellt: „Obgleich die Sache in sich selbst gut und gerecht ist, so ist doch der Ausgang des Krieges ungewiß, ungewiß auch die Lebenszeit des Menschen. Deshalb bitte ich Sie, den Muth nicht zu verlieren. Mein Andenken und die Wohlfahrt der Meinigen sey Ihnen anbefohlen. Handeln Sie so gegen mich und meine Angehörigen, wie Sie wünschen, daß ich gegen Sie und die Ihrigen handeln möchte. Die Meinigen sind um meinetwillen, wenn mir etwas zustoßen sollte, und auch sonst in vieler Hinsicht zu bemitleiden; sie sind Frauenzimmer; die Mutter ist rathlos, die Tochter eine unmündige Jungfrau, elend, wenn sie zum Herrschen gelangen, und in Gefahr, wenn andere sie beherrschen [2]). Heilig erfüllte Oxenstjerna in Hinsicht der Tochter die Pflichten, welche dieser Brief ihm auferlegte. Er gab der jungen Christina täglich selbst drei bis vier

[1]) Whitelockes Tagebuch, S. 303.

[2]) Berchs Svenska Skådep. 1. Th. S. 54.

Stunden Unterricht in Staats-Angelegenheiten, und sie fand an seinem Vortrage und in seinen Belehrungen ein solches Vergnügen, daß sie, sobald er in das Zimmer trat, ihre liebsten Kinderspiele eilig verließ, um ihm zuzuhören.

Oxenstjerna hatte, theils wegen seiner Verdienste, theils wegen der Gewalt, die ihm übergeben war, eine Menge Feinde und Verläumder. Bald breiteten sie das Gerücht aus, daß er nach der höchsten Macht in Schweden strebe, allein sein Verfahren zeigte die Grundlosigkeit dieser Beschuldigung hinlänglich [1]); bald beschuldigten sie ihn der Absicht, die junge Königin mit seinem Sohne Erich vermählen zu wollen, auch gab ihm Richelieu, welcher glaubte, daß bei Oxenstjerna die Herrschsucht eben so groß sey als bei ihm, nicht undeutliche Winke zur Aufmunterung. Aber sobald Oxenstjerna dieses erfuhr, beeilte er sich seinen Sohn zu verheirathen, um hierdurch die Grundlosigkeit des Gerüchts zu beweisen, und diejenigen, welche es ausgebracht hatten, zu beschämen. Endlich wollte man auch noch die Mittel verdächtig machen, wodurch er seinen Reichthum erworben habe, die Nachwelt sieht aber darin nur den Lohn seiner Verdienste um das Vaterland unter vier auf einander folgenden Regierungen. Alles was er außer seinem ererbten Vermögen besaß, war ihm von Gustav Adolph und Christina geschenkt. Man deutete auf den Antheil hin, den er in der Kupfer-Compagnie [2]) hatte, aber besaß er diesen etwa im Ge-

[1]) Whitelockes Tagebuch Seite 280.

[2]) Sie kaufte das Kupfer den Bergwerken für 50 Thaler das Schiffpfund ab, bezahlte 60 Thaler Zoll an die Krone

heim, oder unter fremdem Namen? Wußte nicht der König darum? Da jedermann das Recht hatte, Theil darin zu nehmen, warum sollte er allein davon ausgeschlossen bleiben? Oeffentlich tadelte er so wie Johann Skytte den Eigennutz der Compagnie, drang auf Abänderung der Einrichtung zum Vortheil der Krone, und als Kruse, der Vorsteher derselben, sich darüber beklagte, daß die guten Herren in der Kammer gegen seine Erwartung mit der Compagnie abgerechnet und ihr Geld in Stockholm an sich genommen hätten, gab Oxenstjerna ihm zur Antwort: die Compagnie habe keine Ursache sich so sehr zu beschweren[1]). Oft, wenn die Bedürfnisse des Staats es erforderten, half er mit seinem eigenen Vermögen aus. In den mehrsten Reichshauptbüchern findet man Angaben, aus denen ersichtlich, welche sehr bedeutende Summen er dem Staate geliehen und jederzeit ohne Zinsen[2]). Man hat der vormundschaftlichen Regierung, deren Seele Oxenstjerna war, auch den Vorwurf gemacht, daß sie eine große Anzahl der Krone zugehörigen Güter und Gehöfte verkauft oder verpfändet habe; aber die Rechenschaft[3]), welche die Vormünder, nachdem die Kö-

und hatte dann das Recht, das Kupfer zu vermünzen oder zu verkaufen. Diese Compagnie war ein großer Schaden für die Besitzer der Kupfergruben.

[1]) Hallenberg 4. Thl. Seite 241.

[2]) Siehe Svea, 7. Heft, Seite 128. Im Jahre 1625 hatte er 10000 Thaler Silbermünze hergegeben, und zu Ende des Jahres 1653 belief seine Forderung sich nahe an 30000 Thaler Banco nach unserer jetzigen Münze.

[3]) Diese ist, so viel ich weiß, nicht gedruckt; sie ist mir aber von dem Kammerherrn und Legations-Secretair am Preu-

nigin zur Regierung gelangt war, ablegten, giebt hinlänglichen Aufschluß, daß die Bedürfnisse des Staats diese Operation unumgänglich nöthig gemacht hatten, und daß man dazu hatte schreiten müssen, um die großen Ausgaben zu decken, welche bei einer kräftigen Führung des Krieges erfordert wurden. Endlich darf nicht unbemerkt bleiben, daß der Reichskanzler nie an solchen Transactionen Theil genommen, wodurch die Erwerbung seines Vermögens hätte verdächtig werden können, und daß überhaupt dem, der zur Verbesserung des Lehrwesens im Reiche aus eigenen Mitteln sehr ansehnliche Summen verwendet hat, der Vorwurf des Eigennutzes wohl nicht mit Recht gemacht werden kann.

Unter den Fehlern, welche man Oxenstjerna vorwirft, dürfte der wohl der gegründetste seyn, daß er dem Aristocratismus zugethan gewesen. Dieser Fehler hatte aber bei ihm nicht das Verhaßte, welches gewöhnlich damit verbunden ist. Seine Vorliebe für diejenige Klasse der Mitbürger, in der das Glück ihn hatte geboren werden lassen, ist unbestritten. Zu seiner Zeit stand der schwedische Adel auch in der schönsten Blüthe. Das Größte und Edelste, was die Nation aufzuweisen hatte, war aus ihm hervorgegangen. Alle Bildung, alle Gelehrsamkeit, alle Aufklärung, alle ritterlichen Tugenden, gehörten fast ausschließlich diesem Stande an. Es war nicht der Aristocratismus, welcher in mehreren Ländern geherrscht hat und noch herrscht, der Ahnen und Wappen fordert, um im

---

bischen Hofe Herrn B. Rosenblad freundschaftlich mitgetheilt worden.

Dienste des Staats zugelassen zu werden, von dessen Geist Oxenstjerna eingenommen, und der leicht in Beamten-Nepotismus ausartend, jedes andere Verdienst ausschließt oder verdrängt, und nur einer gewissen Klasse von Unterthanen den Zutritt zu den wichtigeren Stellen des Staats möglich macht. Dieser Verfahrungsweise ganz entgegen ermunterte Oxenstjerna das Genie und das Verdienst, wo er es fand, und folgte hierin seinem Wahlspruche: „Es ist ehrenvoller, sich berühmt zu machen, als es durch Geburt zu seyn“ [1]). In seiner Kanzellei waren die einsichtsvollsten Männer angestellt; Matthias Mylonius [2]), Lars Cantzer [3]), Anders Haraldson [4]), Christoph Larsson [5]) und mehrere Andere gingen aus derselben hervor, die sich Ruhm und Ansehen erwarben. Ohne Axel Oxenstjerna wäre Adler Salvius ein unbedeutender Arzt geblieben, und nicht der berühmte Unterhändler geworden. Er war es, der dieses Mannes Anlagen gewahr ward und Gustav Adolph aufmerksam auf ihn machte.

Oxenstjerna war also nicht Aristocrat in dem berüchtigten Sinne dieses Wortes; er zeigte sich nur dann seinem Stande ergeben, wenn es darauf ankam, dessen Würde und Privilegien gegen die Anmaßungen der andern Stände zu vertheidigen; er war es im Gefühl seiner Obliegenheit und aus Besorgniß, daß der durch innere Uneinigkeiten und bürgerliche Unruhen ge-

[1]) Melior est, clarum fieri, quam nasci.
[2]) Unter dem Namen Björnklou geadelt.
[3]) Unter dem Namen Canterstен geadelt.
[4]) Unter dem Namen Appelbom geadelt.
[5]) Unter dem Namen Grubbe geadelt.

weckte Freiheitsgeist zu sehr um sich greifen und zuerst dem Adel, dann dem Staate gefährlich werden möchte. Deshalb kämpfte er auch allein und mächtig gegen die Verbreitung der neuen Ideen an, die ein würdiger Gegner, Johann Skytte, unterstützte. Aber er bestand eben so eifrig darauf, daß der Adel, der zu jener Zeit so große Vorzüge vor seinen Mitbürgern besaß, zu den Bedürfnissen des Staats das Seinige beitragen solle. Die Protocolle des Senats bezeugen diese Grundsätze zur Genüge. So sagte er zu einer Zeit: „Freiheit glauben sie bestehe darin, nichts an die Krone zu geben!" Zu einer andern: Das ist die Ursache zu allem Unglücke Schwedens, daß die Könige, je nachdem die Bedürfnisse des Staats es nöthig machten, forderten, der Adel aber nichts hat geben wollen! Ferner bei einer andern Gelegenheit: Um unserer Bequemlichkeit zu fröhnen, müssen wir das Beste des Volks nicht unberücksichtigt lassen, die schwedischen Bauern sind freie Menschen[1])! Eben dieser Mann aber, der sich so offen unter seinen Collegen über die Pflichten des Adels aussprach, war der Erste, der zur Vertheidigung der Abgabenfreiheit dieses Standes auftrat, sobald die Andern etwas dem zuwider verlangten. Als der Bauerstand auf dem Reichstage im Jahre 1644 darauf antrug, daß nicht so viele Kron-Güter mit adlicher Freiheit verkauft werden möchten, weil die Lasten der Kron-Bauern dadurch bedeutend vermehrt würden, ließ er den Bauern wissen: sie sollten

[1]) Siehe Svea, 7tes Heft.

wohl gewahr werden, daß noch Edelleute im Lande wären, und als die Nichtadelichen Stände, vorzüglich aber der Priesterstand, im Jahre 1650 auf die Zurückgabe der verschenkten oder verkauften Kron-Güter drangen, setzte Axel Oxenstjerna die Antwort der Ritterschaft und des Adels auf, worin die von den andern Ständen angeführten Gründe widerlegt wurden. Er warf dem geistlichen Stande darin vor, daß er die Bauern aufgewiegelt habe, und sich zu Anführern des Volks (Tribuni plebis) aufwürfe [1]).

Rühs erwähnt in seiner Geschichte [2]), daß der große Graf Axel Oxenstjerna selbst seine Untergebenen übel behandelt habe, so daß er noch in dem schrecklichsten Andenken bei den Landleuten, deren Vorväter früher zu seinen Gütern gehörten, lebe. Es hält schwer, nach Verlauf von beinahe zweihundert Jahren, dergleichen Beschuldigungen gegen einen solchen Mann zu widerlegen; und noch schwerer wird dies, wenn der, welcher sie macht, die Quellen nicht angiebt, aus denen er seine Nachricht geschöpft hat. Mehrere Briefe Oxenstjerna's scheinen dies zu widerlegen, denn sie beweisen im Gegentheil seine Fürsorge für die nachgelassenen Frauen und Kinder seiner Diener, und wie er denjenigen seiner Bauern half, welche seine Unterstützung anriefen und sie verdienten: einer übertriebenen Härte kann man den wohl nicht beschuldigen, der

[1]) Diese Zwistigkeiten unter den Ständen waren der Königin Christina sehr angenehm. Sie sagte: man müsse das weiße Kind so streicheln, daß das schwarze darüber nicht vergessen würde.

[2]) Geschichte Schwedens 4. Thl. Seite 424.

gegen einen Vorsteher seiner Güter äußert: es ist alles gut, auch sehe ich es am liebsten, wenn man die Bauern so wenig als möglich beschwert. Zu Tidön, wo er sich oft aufhielt, findet man übrigens bei den jetzt lebenden Landleuten keine Spur eines gehässigen Andenkens, und es steht zu vermuthen, daß auch auf den übrigen Gütern, die ihm zugehörten, und sich jetzt in fremden Händen befinden, eben so wenig etwas anderes von ihm erzählt wird, als was ehrend für die Menschlichkeit ist. Aber gleich wie er im Dienste des Staats keine nachläßige und faule Subjecte duldete, so litt er auf seinen Gütern auch diese Untugenden nicht. Er belohnte den treuen, den fleißigen Diener, gegen den trägen war er aber ernst und streng.

In seinem Hause lebte er mäßig und einfach; zeigte er sich aber öffentlich, so geschah es mit fürstlicher Pracht. Sein Wagen wurde von sechs Pferden gezogen und von einer Menge Pagen, oft aus adelichen Familien, umgeben. In Deutschland, wo er so viele Feinde hatte, besonders unter den Fürsten, tadelte man seinen befehlenden Ton. Aber das Gefühl der Demüthigung, welches die Prinzen empfanden, da sie sich genöthigt sahen, von einer fremden Regierung und durch den nur Freiherrlichen Vicarius Belehnungen anzunehmen, hat wohl mehr Theil an diesem Tadel, als daß ein übermüthiger und unziemlicher Stolz des Reichskanzlers dazu Veranlassung gegeben hätte. Es war natürlich, daß er in den Verhältnissen, worin er mit Deutschland und dessen Regenten stand, nichts von der Würde vergeben durfte, die ihm als Verweser der Angelegenheiten seines Vaterlandes

gebührte. Er hatte die Nothwendigkeit eingesehen, ihrem Ahnenstolz zu imponiren, damit der, dem schwedischen Reiche gebührende Gehorsam, nicht aus den Augen gesetzt werde. Man muß es, sagte der Reichskanzler, in unserm Archive zum ewigen Andenken aufbewahren, daß deutsche Reichsfürsten [1]) von einem schwedischen Edelmann Belehnungen erbeten haben, und daß dieser schwedische Edelmann sie ihnen auf deutschem Boden verliehen hat. Seine Gewalt und sein Ansehen waren so groß, daß er allein Gesandte ernannte und beglaubigte, und daß die wichtigsten Angelegenheiten, während einer langen Reihe von Jahren, nur von ihm abhingen. Deshalb glich auch das Haus, welches er bewohnte, dem Hofe eines Regierenden. Jedermann drängte sich dazu, mit dem Gewaltigen zu sprechen, sein Vorgemach wimmelte von solchen, die ihm den Hof machten. Dieser Einfluß Oxenstjerna's in die Regierungs-Geschäfte dauerte auch dann noch fort, als Christina schon den Thron bestiegen hatte, und selbst zu der Zeit, als er, allem Ansehen nach, in Ungnade gefallen war. Die auswärtigen Minister und selbst diejenigen, welche einen freieren Zutritt zur Königin hatten, hüteten sich sehr, eine unmittelbare Berührung mit der Beherrscherin Schwedens sichtbar werden zu lassen, bevor sie ihre Geschäfte dem Reichskanzler vorgetragen hatten, auch vermieden sie, ihn auf andere Weise zu beleidigen [2]). Gegen die untergeordneten Beamten in den Collegien war er ernst und

---

[1]) Der Herzog von Würtemberg und der Landgraf von Hessen.

[2]) Siehe Chanut.

sehr oft barsch. In Allem heischte er Ordnung, Gehorsam und die genaueste Erfüllung der Pflichten.

Axel Oxenstjerna war ein großer und ansehnlicher Herr, von einer Ehrfurcht gebietenden Gestalt. Sein Gesicht war offen und zeigte keine Spur von Falschheit[1]); sein Blick ernst, seine Augen lebhaft. Whitelocke sagt, daß sein graues Haar, sein langer und breiter Bart nicht wenig zu seinem angenehmen Aussehen beigetragen haben[2]). Er sprach gerne und gut, mischte oft Geschichten von Gustav Adolph in seine Unterhaltung; man hörte ihn mit Vergnügen, denn seine Reden leuchteten von Verstand und zeigten ausgebreitete Kenntnisse. Er bat den englischen Gesandten oft um Entschuldigung wegen der Geschwätzigkeit seines Alters, wie er sie selbst nannte (senilis garrulitas). Er war ein guter Gatte und Vater. Selten versprach er etwas, aber hatte er jemanden ein Versprechen gegeben, so konnte er sich auch fest darauf verlassen. Bei allen Gelegenheiten legte er eine reine und innige Gottesfurcht an den Tag, die sich besonders in dem Briefwechsel mit seinen Kindern offenbarte.

Der Reichskanzler Graf Axel Oxenstjerna war mit Anna Bååt vermählt, einer Tochter von Åke Johannsson Bååt zu Tidön, Rath des Herzogs Carl. Ihre Mutter war Kirstin Trolle. Er zeugte in seiner Ehe, die ein und vierzig Jahre dauerte, sechs Söhne und fünf Töchter, von denen aber nur zwei Söhne und eine Tochter die reifen

[1]) Harte 2. Thl. Abh. Seite 23.

[2]) Whitelockes Tagebuch Seite 264.

Jahre erreichten. Der eine Sohn, Johann, war Reichsrath, Präsident des Tribunals zu Wismar und schwedischer Gesandte beim westphälischen Friedens-Congresse; der andere, Erich, ward nach des Vaters Tode Reichskanzler, war ihm im Wesen ähnlich und schien auch in dessen Fußtapfen treten zu wollen. Beide Brüder hatten eine schwache Gesundheit und überlebten ihren Vater nicht lange.

Jacob Pontusson de la Gardie,

Reichs-Marschall, Graf zu Leckö.

In der Provinz Languedoc des südlichen Frankreichs, nicht weit von den Pyrenäen und dem mittelländischen Meere, in dem Stifte Carcassonne an der Aude, hatte die Familie de la Gardie Güter, und stand dort mehrere Jahrhunderte in Ansehen, ehe Kriegsschicksale einen ihrer Abkömmlinge nach dem Norden führten. Dieser ward hier der Stammvater eines Geschlechts, welches sich fortwährend erhält und die dritte gräfliche Familie auf dem schwedischen Ritterhause ausmacht. Pontus de la Gardie war sein Name, ein Sohn von Jacob de la Gardie zu Roussol, und von Catharine de St. Colombe, aller Wahrscheinlichkeit nach auf einem der elterlichen Güter, Namens Peiregour [1]), geboren. In welchem Jahre er zur Welt gekommen, ist nicht zu ermitteln gewesen, man weiß nur, daß die Eltern ihn schon in seiner Kindheit für den geistlichen Stand bestimmt hatten, und daß er auch in dem Kloster Montioliou im Stifte Carcassonne aufgenommen worden ist. Des Jünglings

[1]) Bayle Dictionaire historique et critique. 2 Th. S. 533.

Widerwille gegen das stille Klosterleben und seine Neigung für kriegerische Abentheuer, trieben ihn jedoch bald aus den engen Klostermauern. Seine ersten Waffen-Thaten vollführte er in Piemont, unter dem berühmten Marschall Brissac. Von da ging er mit einer Truppen-Abtheilung, die Heinrich der II. unter der Anführung Heinrich Clutin d'Oysel's [1]) der schottischen Königin gegen ihre aufrührerischen Unterthanen zu Hülfe schickte, nach Schottland. Nachdem der Krieg in jenem Lande und in dem nördlichen Frankreich durch den Frieden zu Chateau Cambresis beendigt worden, begab sich Pontus de la Gardie in den Dienst des Königs Friedrich des II. von Dänemark, welcher sich durch die Unterwerfung der Dithmarsen großen Ruf erworben hatte.

Es dauerte nicht lange, so brachen die Streitigkeiten zwischen den Nordischen Nachbarstaaten, wegen Führung der drei Kronen in den Wappen, in offenen Krieg aus, und Pontus de la Gardie wurde mit einer Abtheilung Halseisen-Soldaten (Halsjärns Knechtar) [2]) nach Warberg, einem an der westli-

[1]) Heinrich Clutin d'Oysel als Soldat, mehr aber noch als Unterhändler berühmt, vertheidigte späterhin mit großer Geschicklichkeit und gutem Erfolg die großsinnige Johanna d'Albret, Königin von Navarra und Mutter Heinrich IV., welche durch eine Bulle Pabst Pius des IV. ketzerischer Grundsätze angeklagt worden. Histoire générale et raisonnée de la Diplomatie française par Glassan. 2. Th. S. 65.

[2]) Diese alte schwedische Benennung, womit die ausländischen Krieger, welche aus dem einen Dienst in den andern gingen, und lange eine Plage für Frankreich, Deutschland, die Schweiz und Italien waren, leitet sich von der Bewaffnung und Rüstung derselben her. Die Franzosen nannten

chen Küste Scandinaviens belegenen befestigten Ort, geschickt. Ein schwedisches Kriegsheer fiel aus Westgothland in die dem Reiche Dänemark damals noch zugehörige Provinz Halland ein, und lagerte sich unter den Wällen Warberg's. Der junge Herzog Carl, ein Sohn des großen Wasa, legte hier die ersten Proben in der Kriegskunst ab; er leitete die Artillerie mit solchem Erfolge, daß zuerst die Stadt und demnächst das Schloß mit der Besatzung, die das Leben behielt, in die Hände der Schweden fielen [1]). Unter den Gefangenen befand sich Pontus de la Gardie. Sein Aeußeres sowohl als seine im Kriege gewonnene Erfahrung zogen sehr bald Erichs Aufmerksamkeit auf

diese ersten Schaaren bewaffneter Krieger, les compagnies d'avanture, und in den Burgundischen Kriegen, so wie in denen gegen England, les Compagnies d'Armagnac, auch les Armagnacs und les écorcheurs; furchtbare Namen für die Gegenden, die sie durchstreiften, aus deren wilden Haufen aber zur Rettung Frankreichs ein Santrailles, ein Dunois, ein Chabane m. m. hervortraten. Siehe l'Histoire des Ducs de Bourgogne, par Barrante. Man hat auch in Schweden behaupten wollen, daß die Krieger, welche Pontus de la Gardie anführte, und nach der Einnahme Warbergs in den schwedischen Dienst traten, ein Abschaum der Menschheit, aus Frankreichs fortgejagten Galeeren-Sclaven gewesen seyen. Diese Angabe scheint aber grundlos zu seyn. Sie ist entweder aus dem Haß der ältern Familien gegen den Stammvater des de la Gardieschen Geschlechts entstanden, der Ehre wegen, die er genoß, oder durch das Aussehen ihrer Bewaffnung, oder auch durch die Gewaltthätigkeiten, welche die Söldner oft auf schwedischem Boden, den sie vertheidigen sollten, verübten.

[1]) 1565. Von den 1200 theils schottischen, theils französischen Soldaten, die de la Gardie anführte, kamen nur 83 Mann mit dem Leben davon.

sich, und nachdem er den schwedischen Fahnen Treue geschworen hatte, erwarb er sich des Königs ausschließliches und blindes Vertrauen. Es lag in dem mißtrauischen Karakter dieses unglücklichen Monarchen, daß er mehr Vertrauen in ausländische Kriegs-Völker und Anführer setzte, als in die Eingebornen. Einige Veranlassung hierzu war wohl vorhanden, da die letztern mit der ausgebildetern Taktik so wie den leichtern Handgriffen unbekannt geblieben waren, und doch wollte der König diese der nordischen Tapferkeit zugesellen; die Erfahrung der Ausländer sollte ihm dabei behülflich seyn. Selbst Jöran Pehrson konnte nicht einmal mit seinem ganzen Einflusse, den er auf Erich ausübte, dem Ansehen, welches Pontus sich bei diesem Regenten zu verschaffen gewußt hatte, Schranken setzen; denn als der Günstling den König vor den Umtrieben des Fremdlings, besonders nachdem Johann in Freiheit gesetzt und de la Gardie bei diesem Prinzen angestellt worden, warnte, ward ihm die Antwort: Du kennst Pontus nicht, und außerdem bedarf ich seiner [1]). Der unglückliche König ward aber bald gewahr, daß sein Rathgeber de la Gardie's Denkart tiefer durchschaut hatte, als er sich vorstellte. In der Verschwörung der Herzöge Johann und Carl gegen ihren königlichen Bruder, die diesem Krone und Freiheit kostete, war Pontus de la Gardie nicht allein einer der Anführer der herzoglichen Truppen, man sieht ihn auch allgemein, und nicht ohne dazu einige Veranlassung zu haben, als die Seele dieser ganzen Unternehmung an, und als den-

[1]) Scandinaviska Handlingar 3 Th. S. 61.

jenigen, der den Herzog Johann, durch dessen Gemahlin, Prinzessin Catharina Jagellonica, zuerst auf den Gedanken einer Empörung gebracht hat [1]). Er führte den Vortrab des Herzogs nach Brunkeberg, theilte den Befehl über die Truppen mit Sten Erichson Leyonhufvud, als sie durch die Verrätherei des Statthalters Anders Siegfriedson Rålamb den Weg durch das südliche Thor offen fanden und die bestimmt waren, den König, der eben in der Hauptkirche dem Gottesdienste des Michaels-Festes beiwohnte, zu überfallen. In dem Gefechte, welches statt fand, bevor Erich das Schloß erreichte und die Zugbrücke aufgezogen werden konnte, wurden mehrere, und unter andern Leyonhufvud, wie sie es verdienten, tödtlich verwundet. De la Gardie erhielt ebenfalls ein blutiges Denkzeichen des Tages, indem der König selbst, wie behauptet wird, einen Schein-Angriff gegen Leyonhufvud machte, sich aber plötzlich gegen den ihm nun verhaßten Franzosen wendete und dessen rechten Arm durchstach. Der Haß, den Erich seit der Zeit auf de la Gardie warf, begleitete ihn bis im Tode. Das Benehmen dieses Mannes gegen seinen Wohlthäter ist auch in der Geschichte dem Tadel nicht entgangen; und es hat um so weniger gerechtfertigt werden können, als die Bewegungsgründe, welche ihn dazu veranlaßt, nicht bekannt geworden sind. Inzwischen wurden seine Dienste und der Eifer, welchen er in Johann's Angelegenheiten gezeigt hatte, nach dessen Gelangung auf den Thron, königlich belohnt. Der Monarch begnügte sich nicht,

[1]) Siehe Bayle Artikel de la Gardie.

ihm die wichtigsten Stellen im Staate, Gesandtschaften an auswärtige Höfe, den Befehl über die schwedische Kriegsmacht und Schenkungen zu ertheilen, er gab ihm auch seine natürliche Tochter Sophia Gyllenhjelm zur Gemahlin [1]). Diesen großen Belohnungen entsprach Pontus aber auch seiner Seits, durch regen Eifer für sein neues Vaterland. Der Neid selbst fand keine Veranlassung, die Aufmerksamkeit der Regierung für einen Ausländer, der den Feinden Schwedens ein Schrecken war, zu tadeln, wenn gleich seine thätige Mitwirkung an dem Unglücke Erichs in hohem Grade gemißbilligt ward. Ihm allein hatte man die Fortschritte zu verdanken, welche unsere Waffen in Liefland und Estland machten, und alles was in diesen Ländern ausgeführt ward, war sein Werk. Da der Krieg ihn nicht nach andern Gegenden hinrief, so residirte er, als Statthalter, in Reval, und in dieser Stadt wurde ihm am 20. Juni 1583 sein zweiter Sohn, Jacob Pontusson de la Gardie geboren, dessen Lebens-Beschreibung wir uns vorgenommen haben, hier zu geben.

Gleich nach der Geburt und als Folge der Entbindung, verlor Jacob seine Mutter, und zwei Jahre nachher auch seinen Vater, der, auf dem Heimwege von einer Zusammenkunft mit den russischen Bevollmächtigten, in der Narva ertrank. Er hinterließ den Ruf eines großen Feldherrn und Staatsmannes. Tief schmerzte der Tod dieses Mannes den König Johann,

[1]) Die Vermählung ward zu Wadstena 1580 vollzogen. Ihre Mutter war Catharina Hansdotter, eine Tochter des Hans Larsson und der Ingeborg Åkesdotter, Natt och Dag, zu Göcksholm.

nicht allein als König, sondern auch als Vater; er verdankte ihm sein Zepter und seine Siege und mehr als je bedurfte er gerade jetzt dessen Klugheit und Tapferkeit. Da die vater- und mutterlosen Kinder keine andere Verwandte als von mütterlicher Seite hatten, so würden sie ohne Aufsicht und Obhut gewesen seyn, wenn ihr königlicher Großvater diese nicht übernommen hätte. Als Pontus de la Gardie einst vom Könige Erich nach Frankreich geschickt war und von da mit einer Anzahl geworbener Kriegsvölker zurückkehrte, hatte er auch einen seiner Verwandten, Johann de la Blanque, mitgebracht, der als unerschrockener Soldat und zugleich als ein erfahrner und geprüfter Mann, so wie Pontus sein Glück im Norden suchen wollte. Diesem Verwandten übergab der König Johann die beiden Söhne des Pontus zur Erziehung; unter dessen Augen wuchs Jacob auf und erhielt seine Bildung.

Noch war er kaum zum Jüngling gereift, als die Zeit herannahete, wo der Streit zwischen dem Könige Sigismund und dem Herzoge Carl um den Thron, die Unabhängigkeit und die Religion des schwedischen Reichs, durch die Waffen entschieden werden sollte. Dieser Kampf, welcher die nächsten Blutsverwandte veruneinigte, übte auch seinen Einfluß auf die noch sehr wenig ausgebreiteten verwandtschaftlichen Verhältnisse der jungen de la Gardie's. Ihr Pflegevater, aus Dankbarkeit oder Pflichtgefühl bewogen, sonst aber durch keine Hand breit Land an Schweden gebunden, stellte sich unter die Fahnen Sigismund's, dahingegen fand sich der Pflegesohn, der Aufforderung des Herzogs Carl gehorchend, bei dem Kriegsheere

ein, welches in Liefland zusammengebracht ward, um dem Einfalle des Königs Sigismund in Finnland, wo dieser eine Menge offenbarer und heimlicher Freunde hatte, vorzubeugen. Jacob de la Gardie war damals erst siebenzehn Jahr alt; demungeachtet hielt ihn Herzog Carl, der es gut verstand, seine Diener zu beurtheilen, für fähig, das nordländische Regiment als Oberst anzuführen. In dieser Eigenschaft wohnte er der Belagerung Riga's bei, die der Herzog gegen den Herbst [1]) aufzuheben sich genöthigt sah. Beim Rückzuge befahl Carl seinem General-Lieutenant, dem Herzoge Johann von Nassau-Dillenburg, einem Bruderssohn des berühmten Moritz von Oranien, nach damaliger Kriegsweise, Garnisonen in die bedeutendsten festen Plätze zu legen und dadurch das Land gegen die andringende überlegene und von dem Könige von Pohlen selbst angeführte Macht, zu vertheidigen. Mit dem übrigen Kriegsvolke zog der Herzog nach Pernau, einem festen Schlosse am Rigaischen Meerbusen. In Lettland, 16 Meilen von Riga und 4 Meilen von Wenden, liegt die Stadt Wolmar, an dem Flusse Aa, welcher an ihrer südlichen Seite vorbeifließt. Sie war zu der Zeit bedeutender als jetzt, da sie nur 2000 Einwohner und etwas über 150 größtentheils von Holz gebaute Häuser zählt. Ihre Befestigung bestand aus einer hohen, aber verfallenen Mauer, einem Walle und einem tiefen Graben, über welchen zwei Zugbrücken, die eine vor dem Rigaer, die andere vor dem Dorpater Thore, führten [2]). Das Schloß, welches auf der Ostseite lag, war durch zwei

[1]) Im September 1601.

[2]) Siehe Sammlung Russischer Geschichten, 9. Thl. S. 482.

Thürme befestigt, die Mauern aber, wenn gleich sehr hoch, keine zwei Ellen dick [1]). In diese verfallene Festung warf sich der junge de la Gardie mit seinem Regimente und Carl Carlsson Gyllenhjelm [2]). Vergebens stellte der Prinz von Nassau bei einem Besuche in dieser Stadt beiden Kriegern die Nothwendigkeit vor, diese schwachen Vertheidigungs-Werke zu räumen, bevor sich der Feind blicken lasse, mit dem Hinzufügen, daß, wenn ein Befehlshaber in den Niederlanden es wagen würde, den Feind in einer so beschaffenen Veste abzuwarten, oder sie bei dem ersten Schalle der Trompeten nicht übergäbe, er seinen verwegenen Muth gewiß mit dem Leben büßen müßte. Aber de la Gardie und Gyllenhjelm beachteten den Rath dieses erfahrnen Feldherrn, der die Gefahren des Krieges in mannichfachen Gestalten gesehen hatte, nicht, und gaben ihm zur Antwort: Wo Wall und Mauern nicht so gut wären, als sie seyn sollten, müßten tapfere Leute und frischer männlicher Muth den Mangel ersetzen. So viel die Zeit und schlechte Witterung es zuließen, strengten die Besatzung und Einwohner ihre Kräfte an, Wolmar in Vertheidigungsstand zu setzen. Die Wälle wurden ausgebessert, Bollwerke und Pallisaden errichtet, und alle Mittel angewendet, um eine kräftige Gegenwehr zu leisten. Es währte auch nicht lange [3]), so lagerte sich das polnische Armee-Corps unter Si-

[1]) Werwings Carl IX. Historia, 2. Th. S. 47.

[2]) Freiherr von Bergquara. Er war ein natürlicher Sohn Carls IX. und starb als des schwedischen Reiches Rath 1650.

[3]) Zu Anfang des Octobers.

gismund's eigener Anführung, vor der Stadt. Das Gerücht, daß ein natürlicher Sohn des verhaßten Gegners, und außerdem noch ein anderer Verwandter desselben sich in der Festung befänden, war die Veranlassung, daß der König die übrigen Schlösser und befestigten Oerter in Liefland anscheinend vergaß, wahrscheinlich in der Hoffnung, die Stadt bald zu erobern und seinen Haß dann befriedigen zu können. Anfangs ward Wolmar nur bloquirt, ohne beschossen zu werden. Aber Sigismund besaß nicht die zu einem Kriegshelden erforderlichen Eigenschaften, leicht ward er der kleinsten Mühen und Beschwerden überdrüssig, und so übergab er die Fortsetzung der Belagerung seinem Kron-Feldherrn, dem entschlossenen und unermüdlichen Johann Zaarius Zamoiski, einem der größten Generale der damaligen Zeit [1]).

In den ersten Tagen des Novembers langte die polnische Artillerie auf Schlitten im Lager an, und nun begann Zamoiski, die Stadt ernstlich anzugreifen. Ein fürchterliches Beschießen des Schlosses und der Mauern bewirkte schnell vielfältige Oeffnungen. Die zu der Zeit gebräuchlichen runden Thürme, auf denen die schwedischen Kanonen standen, wurden von der feindlichen Artillerie sehr bald niedergeschossen. Bei dieser Lage der Dinge schickten die Pohlen sich an, die Festung zu erstürmen, aber der Officier, dem die Ausführung übertragen war, fiel, von mehreren Kugeln durchbohrt, beim Angriff, und in Folge dessen stand man davon ab. Der größte Theil der de la Gardieschen und Gyllenhjelmschen Mannschaft

[1]) Solignacs Geschichte von Pohlen, 2. Th. S. 702.

war während der Vertheidigung hingerafft, weshalb sie beschlossen, mit den wenigen ihnen Uebriggebliebenen sich aus der Stadt, wo nur noch die Kirche und einige Häuser standen, in das gebrechliche Schloß zurück zu ziehen. Der Feind, welcher erstaunt über die Unthätigkeit auf den Wällen war, und wahrnahm, daß die Breschen sich ohne Vertheidigung befanden, eilte, wie in Folge eines stillschweigenden Uebereinkommens, in großen Haufen, dasjenige in Besitz zu nehmen, was die Schweden freiwillig verlassen hatten; aber kaum in die Stadt gelangt, begann das Schießen der Schweden mit verdoppelter Heftigkeit, wodurch mancher Pohle sein Leben einbüßte.

De la Gardie und Gyllenhjelm glaubten nun genug gethan zu haben, da sie den Feind beinahe acht Wochen vor einer fast vertheidigungslosen Stadt, deren Festungswerke verfallen waren, aufgehalten und ihn dadurch gehindert hatten, seine Waffen in andern Gegenden auszubreiten. Es blieb ihnen jetzt nur noch der Versuch übrig, sich und ihre Leute aus einem augenscheinlichen Verderben zu retten, mit welchem dem Herzog Carl um so weniger gedient seyn konnte, als weiter keine Vortheile daraus entsprangen. Durch einen polnischen Gefangenen ließen sie dem feindlichen Feldherrn anzeigen, daß sie geneigt wären, ihm das Schloß zu übergeben, wenn er ihnen und ihrer Mannschaft einen freien Abzug zugestehen wolle, sie wünschten hierüber in Unterhandlung zu treten, nachdem von beiden Seiten sichere Geisseln gestellt worden. Aber dem Zamoiski erschien es wichtiger, so tapfere Männer in seiner Gewalt zu haben, als der Besitz des Schlosses; er beeilte sich also, durch einen seiner Offi-

ciere, den Oberst Korf, ihnen eine Antwort zu ertheilen. Dieser fand die Schweden auf der Mauer völlig gerüstet, und in der Erwartung, ob die vorgeschlagenen Bedingungen angenommen worden oder nicht; und als er ihnen bekannt machte, daß Zamoiski den freien Abzug mit Bagage und fliegenden Fahnen und mit Ober- und Untergewehr verweigere, so erklärte Jacob de la Gardie: Er und die Uebrigen hätten geschworen, lieber als tapfere Krieger ihre Herzen in beide Hände zu fassen, ehrlich zu fechten und ritterlich zu sterben, als auf ungewisse Bedingungen die Thore zu öffnen. Es kam nun zu langen Unterhandlungen. Da Gyllenhjelm und de la Gardie mehrere Beispiele von der Treulosigkeit der Pohlen bekannt waren, so wollten sie von diesen keine unbedeutende Personen zu Geisseln annehmen, und nach langem Wortwechsel erklärte de la Gardie, daß er sich zufrieden geben wolle, wenn ihnen ein Verwandter des Feldherrn Zamoiski und sein Pflegevater de la Blanque als Geisseln gestellt würden. Letzterer hatte in den polnischen Reihen gegen seine vormaligen Waffenbrüder gekämpft und war Zeuge der ersten Thaten seines Pflegesohnes gewesen. Von schwedischer Seite begab sich de la Gardie selbst nebst zwei Anderen als Geisseln in das polnische Lager. Nachdem de la Blanque in das Schloß gekommen war und dort Gelegenheit hatte, die Lage des Orts sowohl als die niedergeschossenen Mauern und Thürme in der Nähe zu betrachten, äußerte er gegen de la Gardie seine Verwunderung darüber, daß der Herzog Carl das Leben solcher Männer in einer so schlecht befestigten

und unbedeutenden Stadt habe bloß stellen können. Was de la Gardie hierauf geantwortet, und welche Gefühle das Zusammentreffen mit de la Blanque in dem jungen Krieger rege gemacht, ist nicht aufgezeichnet worden. Aber eben so wie jener die erste Waffenthat seines Anverwandten ehrte, that es auch der feindliche Feldherr. Zamoiski erbot sich, wenn es gefordert würde, ein schriftliches Zeugniß darüber aufzustellen, beide Befehlshaber erwiederten aber stolz: „sie glaubten, daß sie selbst hinreichend gute Beweise von sich gegeben hätten, und daß der, welcher die Wahrheit davon bezweifele, nach Wolmar gehen, und die zerstörte Stadt mit ihren in den Grund geschossenen Mauern und Thürmen in Augenschein nehmen könne."

Während die Unterhandlungen mit de la Gardie und Gyllenhjelm gepflogen wurden, gab Zamoiski den schwedischen Bevollmächtigten alle möglichen Beweise von Achtung, erklärte aber, daß er wohl der Besatzung freien Abzug bewilligen wolle, ihnen selbst aber nur gegen Auswechselung von polnischen Herren, die sich in der Gewalt des Herzogs Carl befänden. Sie müßten also bis dahin, daß diese von den Schweden zurück gegeben worden, kriegsgefangen bleiben, sollten sich aber einer Behandlung zu erfreuen haben, wie sie nur die Gastfreiheit und Freundschaft geben könne. In welcher Art Zamoiski seine Versprechungen zu erfüllen pflegte, wußte man aus dessen Benehmen gegen Maximilian, des Kaiser Rudolphs Bruder, den das Kriegsglück ebenfalls in seine Hände gegeben hatte. Es blieb aber keine Wahl übrig. Für die Schweden war es unmöglich, sich

länger zu vertheidigen, und ungewiß erschien es, ob man, wenn die Vertheidigung fortgesetzt würde, dieselben Bedingungen der blinden Raserei und Verzweifelung bewilligen werde, die man gegenwärtig der Tapferkeit zuzugestehen bereit war. Auf Hülfe war nicht zu rechnen, und in der zur Hälfte zerstörten Festung mangelte es sogar an dem Erforderlichen zur Bekleidung der Truppen, in der anhaltenden Kälte. Die Befehlshaber selbst, deren Bagage theils mit der Flotte von Dyna nach Pernau gegangen, theils während der Belagerung zerstreut oder zerstört worden war, befanden sich in keiner bessern Lage als die Soldaten; so daß sie beide froh waren, als de la Gardie von dem Grafen von Ostrorok eine scharlachrothe Unterjacke, Gyllenhjelm von dem Unter-Feldherrn Solkiewsky eine von schwarzem Sammet, beide mit Luchsfellen gefuttert, erhielten, um sich gegen die strenge Kälte zu schützen. Man sieht hieran, daß die schwedischen Unterhändler durch die Beschaffenheit ihrer Lage vollgültige Gründe hatten, die vorgeschlagene Kapitulation anzunehmen, in der Hoffnung, daß Zamoiski seine Zusagen treulich erfüllen und Prinz Carl mit ihrer Auslösung nicht säumen werde.

So fiel Wolmar [1]) in die Hände der Pohlen, nach einer Vertheidigung, die wegen der dabei bewiesenen außerordentlichen Tapferkeit und Standhaftigkeit mit großem Ruhme unter de la Gardie's Thaten genannt wird. Vor der Belagerung war diese Stadt ein unbedeutender Ort, sowohl in Hinsicht seiner Lage, als der Anzahl seiner Einwohner und seiner Befesti-

[1]) Den 9. December.

gung, nach derselben war es eine ungeordnete Steinmasse; sie wurde aber dennoch vom Feinde als ein reicher Ersatz für die Beschwerden des Feldzuges angesehen, weil man in ihr zwei junge Männer, auf die Carl und Schweden schon große Hoffnungen setzten, überwunden und gefangen genommen hatte.

Die ersten Tage der Gefangenschaft bestärkten sie in der Hoffnung, daß alle von Zamoiski eingegangenen Verpflichtungen erfüllt werden würden. Man erlaubte den gefangenen Kriegern auch, Abschied von ihren Landsleuten und Waffenbrüdern zu nehmen. Der Feind war Augenzeuge, wie Befehlshaber und Soldaten mit Rührung einander für die gemeinschaftliche Theilnahme an den ausgestandenen Beschwerden dankten, und zum Scheidegruße sich einander herzlich segneten.

Die Weihnachts-Feiertage verweilten die Gefangenen in Wolmar. Gleich darnach aber wurden sie unter Bewachung eines polnischen Edelmanns, Peter Latz, von Podolien durch Riga nach Wilna geführt. Auf dem Wege nach dieser Stadt gab man ihnen bei mehr als einer Gelegenheit Beweise der Achtung, welche sie durch ihren Heldenmuth erworben hatten. Als sie nach Bauske in den Staaten des Herzogs von Kurland kamen, ließ dieser sie zu sich aufs Schloß einladen und reichlich bewirthen. Aber bei ihrer Ankunft zu Wilna bei ihrem ersten Erscheinen vor Sigismund, der seine Feinde von den Vornehmsten des Reichs umgeben und mit großem Pomp empfing, da er sich an ihrer Erniedrigung freuen wollte, ward ihnen die wahre Beschaffenheit ihrer Lage klar. Als sie des Königs Gnade anriefen und nach damaliger Sitte

seine Knie umfassen wollten, ward ihnen dies nicht einmal gestattet, sondern sie wurden zurückgestoßen. Ihre Gefangenschaft ward drückender, die Bewachung war einem jungen Manne, dem Sohne des Vice-Marschalls von Litthauen, Namens Nicolaus Wiesielofsky, der als Gefangenwärter einige Aehnlichkeit mit Hudson Lowe hatte, anvertraut. Er erblickte in der Tapferkeit seiner Gefangenen nur eine verbrecherische Anhänglichkeit an den Herzog Carl und fand überdem ein Vergnügen und Wollust darin, jede Bürde ihrer Leiden zu erschweren.

Der Haß des Königs äußerte sich Anfangs gegen de la Gardie nicht so heftig, als gegen Gyllenhjelm, dem unerschrockenen Sohne von Sigismunds Hauptfeinde; man wollte sogar in die Auswechslung des Erstern willigen. Aber so wie de la Gardie und Gyllenhjelm in der Stunde der Gefahr unzertrennlich gewesen waren, so wollte Jacob es auch in denen des Unglücks seyn; deshalb erklärte er bestimmt, aller Vorstellungen Gyllenhjelm's ungeachtet, seinen Freund nicht verlassen zu wollen, sondern mit ihm alles zu theilen, was bevorstehe: ihre Vergehungen, wenn sie sich dergleichen zu Schulden kommen lassen, wären gemeinschaftlich, der eine habe kein besseres Schicksal als der andere verdient. In Wilna wurden sie eines Tages zum Könige in dessen Zimmer geführt, jeder allein; zuerst Gyllenhjelm, nachher de la Gardie. Es war die Absicht bei dieser Anordnung, die Gesinnungen der Gefangenen und die Lage der Dinge in Schweden auszuforschen: beide zeigten aber in ihren Worten dieselbe Größe, wodurch sie sich vorher in ihren Handlungen ausgezeichnet hatten, und

ihre Rede, der mißlichen Lage, worin sie sich befanden, angemessen, überzeugte den unversöhnlichen Feind von Schwedens Freiheit, daß man diese Jünglinge nicht dahin bringen könne, das zu vergessen, was Pflicht und Ehre von ihnen heischten.

Die beiden jungen Edelleute würden auch gewiß dem größten Elende preisgegeben seyn, hätte ihnen nicht die Prinzessin Anna, eine Schwester Sigismund's, aus Mitleid mit ihrer Lage, Wäsche und andere tägliche Bedürfnisse zukommen lassen. Aber nicht genug, daß sie dem Mangel und anderm äußern Ungemach blosgestellt waren, ihr grausamer Gefangenwärter suchte auch auf andere Weise ihre einsamen Stunden zu verbittern. Bald erzählte er ihnen von unglücklichen Ereignissen der schwedischen Waffen, bald andere sie beunruhigende Dinge, unter andern auch, daß der Gegenstand ihrer Liebe, der Prinz Carl mit seiner Gemahlin und seinen Kindern, auf der Fahrt von Finnland nach Schweden, sein Grab in den Wellen gefunden habe.

Diese oft und ohne Veränderung wiederholten Erzählungen erfüllten sie mit der quälenden Besorgniß, daß es sich wirklich so verhalten könne. Gegen das Frühjahr [1]) ging der König von Pohlen nach Warschau, die Gefangenen wurden ebenfalls als Siegesbeute dorthin abgeführt. Als er darauf im Sommer seine Wallfahrt nach einem Kloster unternahm, welches dem Orden des heiligen Eremiten Paul zugehörte, und auf dem Claraberge (Jasno Jura) bei der Stadt Czestochowa (Czen Stockau) liegt, indem

[1]) 1602.

dort ein wunderthätiges Marien-Bild seit einer langen Reihe von Jahren ein Gegenstand der Anbetung für die Pohlen war, wurden die Gefangenen nach Rawa in Masuren, einem alten und öden Bergschlosse, zwölf Meilen von Warschau, wo man vormals Staatsgefangene einkerkerte, gebracht. Hier waren sie der unmenschlichen Behandlung Wiesielofsky's noch mehr preisgegeben. Er ließ keine Gelegenheit vorbeigehen, ohne ihr Vaterland und den Mann, der sich an das Ruder desselben gestellt hatte, herab zu würdigen. Eines Tages, als Wiesielofsky beim Mittagsmahle mehr als gewöhnlich, die schimpflichsten und wahrheitswidrigsten Beschuldigungen gegen den Herzog Carl vorgebracht hatte und sich dabei auf Sigismund's Erzählungen berief, antworteten die Gefangenen, daß kein Wort von dem, was er sage, wahr sey. Hierüber ergrimmt, sprang Wiesielofsky vom Tische auf und drohte Gyllenhjelm, der das Wort geführt hatte, mit seinem Säbel. Dieser aber, dessen hoher Sinn sich gegen jede Beleidigung unwillkührlich auflehnte, ergriff das Messer mit der einen Hand, das Salzfaß mit der andern, und drohte seinem Feinde und Wächter ersteres in die Gurgel zu stoßen, wenn er seine Klinge noch weiter entblößte, als er schon gethan. Nur mit Mühe vermochte de la Gardie sich zwischen beide zu stellen, indem er einerseits Wiesielofsky die Ungebühr, gegen Vertheidigungslose das Schwert zu ziehen, vorhielt, und andererseits Gyllenhjelms Worte zum besten auslegte. Dergleichen Auftritte, so wie ein von Gyllenhjelm gemachter verunglückter Versuch, nach Breslau zu entfliehen, reizte den Haß des Gefangenwärters noch höher auf

und machte ihn wachsamer. In der Folge führte er seine Gefangenen von Rawa nach Marienburg in Preußen, sie immer mit falschen Hoffnungen auf baldige Auswechslung hinhaltend. Aber das Umherziehen mit den Gefangenen von dem einen Schlosse nach dem andern, beabsichtigte keineswegs, ihre Auswechselung zu erleichtern, oder sie noch sicherer zu verwahren, man bezweckte nur, die Schweden dahin zu verleiten, mehrere der gefangenen polnischen Herren behufs ihrer Auswechselung der Grenze näher zu bringen, wodurch denselben die auch wirklich von ihnen benutzte Gelegenheit zum Entfliehen gegeben ward. Ein erneuerter Versuch, den Gyllenhjelm machte, um seine Fesseln zu brechen, lief eben so unglücklich wie der erste ab, und nachdem mehrere Pohlen, die vom Herzog Carl nach Stralsund gebracht worden, um sie daselbst gegen die gefangenen jungen Krieger auszuwechseln, entkommen waren, wurden de la Gardie und Gyllenhjelm nach ihrem alten Gefängniß in Masuren zurückgeführt, wo sie zwei Jahre aushalten mußten. Nach Verlauf dieser Zeit führte man sie wieder nach Marienburg und von dort an die Grenze, um dort noch einmal Beweise polnischer Treulosigkeit zu erdulden. Gyllenhjelm und de la Gardie ließen sich nämlich überreden, an die schwedischen Bevollmächtigten in Stralsund zu schreiben, daß die polnischen Commissarien und unter diesen besonders der Oberst Johann Weyer, nicht nur bei Gott betheuert, sondern letzterer auch seine Hand und adeliches Wort darauf gegeben hätte, daß, sobald gewisse polnische Herren in Pommern, wo sie sich zur Auswechselung befänden, auf freie Füße gestellt seyn würden, die Schwedischen

auch ausgeliefert werden sollten. Als aber die Pohlen freigelassen und in Putzig, wo die schwedischen Gefangenen bei Johann Weyer in Verhaft gehalten wurden, angelangt waren, vergaß man der Eide und des Handschlags. Früh des Morgens, da sie noch im Bette waren, kam Wiesielofsky zu ihnen und forderte de la Gardie auf, seine besten Kleider anzuziehen und ihn nach dem Obersten zu begleiten. Hier ward ihm angekündigt, daß er seine Freiheit erhalten solle, nur müsse er versprechen, binnen gewisser Zeit nicht gegen den König von Pohlen zu dienen, daß aber für Gyllenhjelm die Zeit der Freilassung noch nicht erschienen sey, weil Sigismund befohlen, daß derselbe als Geissel zur Sicherheit für Arvid Erichson Stålarm, den der Herzog Carl gefangen hielt, und sogar zum Tode verurtheilt hatte, zurück bleiben solle. Vergebens erinnerten sie Weyern an seinen Eid, so wie daß die Treue und das Versprechen des Edelmanns besser gehalten werden müßten. Gyllenhjelm ward nach Rawa zurück gebracht und, wie ein Verbrecher, in schwerere Ketten, als vorher gelegt, während de la Gardie in Putzig bei Weyer den Ausgang seines Schicksals abwartete.

De la Gardie konnte zur Befreiung seines Freundes bei Weyer nichts ausrichten. Nachdem Gyllenhjelm nach Rawa zurück gebracht war, wollte man de la Gardie [1]) nicht länger behalten, er verließ also Pohlen, wo man ihn vier Jahre in drückender Gefangenschaft gehalten hatte. Doch nach seinem Vaterlande kehrte er nicht sobald zurück, da ihn ein

[1]) Im September 1605.

Eid band, in einer gewissen Zeit nicht gegen Pohlen zu fechten. Deshalb begab er sich nach den Niederlanden zu Moritz von Oranien, um unter den Augen dieses großen Mannes die Kriegskunst zu erlernen. In seinem Lager, welches damals die große Kriegsschule Europa's war, brachte er beinahe ein Jahr zu, und erwarb sich in dieser Zeit einen solchen Ruf, daß ihn der König Heinrich IV. theils schriftlich, theils mündlich durch seinen Minister, zu bewegen suchte, in französischen Dienst zu gehen. Ueberdem gewann er das Vertrauen des Prinzen Moritz in dem Grade, daß er sich nicht allein in der Eigenschaft eines Obersten in dessen Gefolge aufhielt, sondern auch bei seiner Rückreise ins Vaterland, Empfehlungsschreiben von ihm an den König Carl IX. mitnahm [1]).

Statt bei der Heimkehr allgemeinen Dank zu erndten, fand de la Gardie eine Anklage vor, die nichts weniger als sein Leben galt. Göran Pehrson hatte einen Sohn Namens Erich Göransson Tegel, hinterlassen, der, ohne so geistreich wie der Vater zu seyn, von gleichen Gesinnungen wie er, und von einem Haß gegen den höher stehenden Theil der Nation entflammt war, der nur durch Blut-Urtheile gelöscht werden konnte. Während der zu seiner Zeit obschwebenden bürgerlichen Unruhen boten sich ihm vielfältige Gelegenheiten dar, seinen Blutdurst zu stillen, wobei es ihm zu statten kam, daß er in dem Herzoge Carl eine kräftigere Brustwehr hatte, als Göran Pehrson in Erich XIV., denn ein Karakter wie

[1]) Wedekind's Kriegsgeschichte Seite 71.

der seinige konnte der Verfolgung nicht entgehen. Gegen viele der Großen, welche zu der grausamen Todesart ihre Zustimmung gegeben, welche Tegel's Vater auf dem Brunkeberg's-Markte erlitten, hatte er schon seine Rache ausgelassen, aber noch waren einige übrig, die er eben so wenig zu schonen beabsichtigte. Unter denen, welche die Unternehmungen der Herzöge gegen Erich befördert hatten, war ohne Zweifel Pontus de la Gardie einer der vorzüglichsten. Er war aber auch einer von denen, die zu Görans Bestrafung beigetragen hatten. Dies hatte Tegel nicht vergessen und er wartete nur auf eine Gelegenheit, an den Kindern dieses Mannes das zu vergelten, was der Vater verschuldet hatte. Sie waren also schon lange ein Gegenstand seiner Verfolgungen und Verläumdungen gewesen. Während der junge Jacob de la Gardie, wegen seiner Tapferkeit, die er im Dienste Carls und des Vaterlandes bewiesen, in weiter Entfernung in Fesseln schmachtete, hatte Tegel alles aufgeboten, Carl zum Unwillen und Verdacht gegen den tapfern Jüngling zu reizen [1]). Tegel, der wohl fürchten mochte, daß Jacob als ein unerschrockener Mann nach seiner Heimkehr Rechenschaft und Genugthuung für die ihm gemachten Beschuldigungen fordern würde, suchte durch immer neue Unwahrheiten seinen Angaben Gewicht zu geben. In der Eigenschaft eines Anklägers beschuldigte Tegel den heimgekehrten de la Gardie in der Versammlung der Stände zu Örebro: daß er während seines Aufenthalts in Pohlen den Anschlägen Sigismund's gegen das Reich beigetreten

[1]) Werwing 2. Th. S. 138.

und aus dieser Ursache freigegeben sey, dahingegen Gyllenhjelm fortwährend in harter Gefangenschaft gehalten würde; ferner, daß er bei seiner Reise nach Holland weniger die Absicht gehabt, sich in der Kriegskunst zu vervollkommnen, als vielmehr eine Vermählung zwischen der Prinzessin Anna und dem berühmten Moritz von Oranien zu Stande zu bringen, damit dieser seines neuen Schwagers Ansprüche durch eine niederländische Flotte unterstütze, — Schweden mit Hülfe de la Gardie's und des mißvergnügten schwedischen Adels einnehme, und auf diese Weise Sigismund wieder auf den Thron helfe.

Der Angeklagte sowohl als sein Gegner erschienen vor den Ständen (den Richtern, die sich in Folge der vorgebrachten Klage zu Örebro versammelt hatten), Ersterer im Bewußtseyn seiner Unschuld, Letzterer ohne den geringsten Beweis für die Wahrhaftigkeit seiner Anklage beibringen zu können. Diese war ihrer Beschaffenheit nach so ungereimt und enthielt so unwahrscheinliche Dinge, daß Jacob de la Gardie, wenn er wirklich seinen König in dem Maaße gehaßt hätte, als er ihm in der That ergeben war, und verehrte, ganz ohne Wahrscheinlichkeit des Erfolges gehandelt haben würde, wenn es seine Absicht war, auf solche Weise der Sache Sigismunds wieder aufzuhelfen. Das Gericht mußte und konnte nicht anders, als denjenigen freisprechen, dessen Leben bis dahin ohne Tadel erschien: aber so verkehrt war jene Zeit und so entheiligt die Gesetze, daß der Unschuldige, obgleich gänzlich freigesprochen, indem das ihm zur Last gelegte Verbrechen durch nichts erwiesen werden konnte, dennoch Bürgen für seine Treue gegen den König und

das Reich stellen mußte, der Kläger und Erfinder der unwahren Beschuldigungen aber, aller anderen Strafe, als der Verachtung jedes Rechtlichen, seiner Zeit und der Nachkommenschaft, entging.

Nach einem solchen Verfahren, wodurch de la Gardie, ungeachtet aller Beweise, daß die gegen ihn erhobene Klage überall grundlos sey, doch als zur Hälfte überführt und demjenigen sich unterwerfen mußte, was die Eigenmächtigkeit gebot, hätte man glauben sollen, daß der Regent sein Vertrauen ihm gänzlich entzogen habe. Dies war aber nicht der Fall, denn kurz nachher gab er ihm den Befehl über die Kriegsmacht in Finnland. Dieses herrliche Land jenseit des Meeres, dessen Klippen Schweden vormals zu Mauern, und dessen reiche Gewässer als Laufgräben, zu einer unschätzbaren Vertheidigung gegen Osten dienten, gab dem Vaterlande damals sowohl, als späterhin die ausgezeichnetsten Vertheidiger, und aus seinem Schooß entsprossen Krieger, denen Europa's mächtigste Völker mehr als einmal weichen mußten. Noch fehlte ihnen aber die Fertigkeit in den Waffen, welche der niederländische Krieg ausgebildet hatte; sie zu schaffen, war de la Gardie's hauptsächlichste Beschäftigung. Zwei Jahre verwandte er fast darauf, als er plötzlich zu seinem Könige berufen ward.

Johann Walsiljewicz's beide Söhne, von denen der älteste, Feodor, nach des Vaters Tode den russischen Thron bestiegen hatte, waren, aller Wahrscheinlichkeit nach auf Boris Gudunows [1])

[1]) Boris Gudunows Schwester, Irina Feodorowna Gudunowa, war Feodors Gemahlin. Hierdurch bahnte sich der ehrsüchtige Boris den Weg zu dem Vertrauen

Veranstaltung, umgekommen, und mit ihnen war Ruriks Stamm erloschen. Des erledigten Thrones bemeisterte sich Boris Gudunow, der, um auf diese Höhe menschlicher Macht zu gelangen, weder List noch Verbrechen gespart hatte. Von dem Augenblicke an aber, da er das Ziel seines Strebens erreicht, schien seine Natur ganz verändert. Was er gegen die Menschheit gesündigt, wollte er durch eine weise Verwaltung wieder gut machen, wozu es ihm auch weder an Klugheit noch an Kraft gebrach. Die ersten Regierungsjahre zeichneten sich durch alle diejenigen guten Anstalten aus, welche ein einsichtsvoller Fürst bei einem barbarischen Volke nur zu machen im Stande ist, und die ihm gerechte Ansprüche auf Achtung und Liebe geben; aber die Unzufriedenheit der Bojaren und der höheren Geistlichkeit, die sich ungerne von einem ihres Gleichen beherrscht sahen, ruhte demnach nicht, hier und dort ward sie bemerkbar [1]). Aber zu einer offenen Widersetzlichkeit gegen den mächtigen Beherrscher, der kein Verbrechen, besonders wenn seine Herrscher-Gewalt dadurch gefährdet ward, ungeahndet ließ, hatten sie weder Muth noch Kraft. Die Mißvergnügten verhielten sich, wie man es von jeher bei allen Staatsveränderungen gesehen hat, das heißt: sie versprachen Treue in Erwartung anderer Zeiten, um dann dem

---

seines Schwagers, schaffte die des höhern Adels, welche er fürchtete, aus dem Wege und bestieg nach Feodors Tode und nach dem an dem Czarewitz Demetrius verübten Morde den russischen Thron.

[1]) De regni Muschowitici Sciographia von Petrejus S. 129.

verhaßten Machthaber mit Sicherheit Trotz bieten zu können.

Aber was die russischen Großen nicht zu unternehmen wagten, das führte ein Glücksritter, ein verjagter und unbeachteter Mönch aus. Da die Folgen dieses Unternehmens nicht nur das Innere der russischen Monarchie erschütterten und sie mit gänzlicher Auflösung bedrohten, sondern auch fremde Heere und unter diesen auch die Schwedischen unter dem Befehl de la Gardie's in ihr Gebiet zogen; so dürfte eine kurze Uebersicht dieser merkwürdigen Begebenheiten hier nicht am unrechten Orte seyn. Jener Mönch, von geringer Herkunft, hieß Griska Atrepijew [1]) (von andern Otropiew genannt) [2]), und war in dem Fürstenthum Jaroslaw am Gestade der Wolga geboren. Schon in seinen Kinderjahren zeigte er einen unruhigen Geist, Unart und Neigung zu Abentheuer, welches die Eltern bewog, ihn in ein Kloster zu bringen. Hier benutzte er die Zeit, sich in der russischen Geschichte zu unterrichten, und da er ein erfindungsreicher und listiger Mann war, so wurde dieses Studium der vaterländischen Geschichte in der Folge die Quelle aller seiner Unternehmungen. Während seines Aufenthalts im Kloster hatte er die Bekanntschaft eines alten Mönchs Namens Boris gemacht, von gleicher Gemüthsart mit der seinigen; Unruhen und Verwirrungen im Lande wünschte der alte Boris, um sich in diesen geltend zu machen. Dazu bot sich ihm eine gute Gelegenheit in der Aehnlichkeit dar, die Griska

[1]) Handbuch der russischen Geschichte von Schlözer S. 156.
[2]) Sammlung russischer Geschichten von Müller 5. Thl. S. 194.

in gewissen Merkmalen des Körpers mit dem ermordeten Prinzen Demetrius hatte [1]). So war z. B. die rechte Hand länger als die linke, ferner hatte er an der linken Seite der Nase eine Warze, schwarzes Haar und ein breites Gesicht, wie der verstorbene Czarewitz. Nachdem Boris den Griska hierauf aufmerksam gemacht, ihn von allen Umständen bei der Ermordung des unglücklichen Prinzen unterrichtet und von dem Hasse, den die Bojaren und Priester dem gegenwärtigen Selbstherrscher aller Russen geschworen, in Kenntniß gesetzt hatte, flohen sie nach Litthauen, in der Absicht, Boris Gudunow eines Tages zu strafen. Der alte Mönch begab sich in die den Dnieper umgebenden Wüsten, wo er es sich angelegen seyn ließ, unter den Kosacken das Gerücht auszustreuen, daß Demetrius keinesweges ermordet sey, sondern noch lebe, Griska aber ging zu dem Woiwoden von Kiow, Johann Fedrowitsch Mstislavsky, dem er gelegentlich seinen Stand und sein Unglück entdeckte. Der Betrüger verstand es, seinen Erzählungen den Schein der Wahrheit so aufzudrücken, daß der Woiwode von deren Zuverläßigkeit völlig überzeugt ward. Je angelegentlicher der Czar, dessen Aufmerksamkeit dieses Unwesen nicht entgangen war, die Auslieferung des Mönchs forderte und dafür große Belohnungen verhieß, desto mehr ward der Woiwode in seiner Ueberzeugung bestärkt, desto fester ward sein Vorsatz, dem Unglücklichen beizustehen und die Bestrafung des Verbrechers herbeizuführen. Kiow gewährte dem Demetrius bei der angestellten Verfolgung keine sichere

[1]) Sohn des Johann Wasiljewitz.

Zuflucht. Dieserhalb ließ Johann den vorgeblichen Prinzen in aller Stille zu seinem Schwiegervater Jeorij (Georg) Mniszeck nach Sendomir bringen. Auch hier spielte er den Fürsten recht gut und wußte sich so zu benehmen, daß er nicht nur die Freundschaft seines Wirths gewann, sondern auch die Liebe der zweiten Tochter desselben Marina (Maria), eines verschlagenen und kecken Frauenzimmers, deren Stolz durch die Vorstellung geschmeichelt ward, künftig den ehrwürdigen Kremlin zu bewohnen, der Czaren uralten Pallast [1]). Nun erst wurde Griska dem Boris Gudunow gefährlich. Die Familie des Woiwoden war eine der reichsten und mächtigsten in Pohlen, und durch ihre Vermittelung versicherte er sich der Unterstützung des ganzen Adels dieses Landes. Auf dem Reichstage in Krakau (1603), wo alle Edlen Pohlens sich versammelt hatten, ward der unglückliche Prinz dem Könige vorgestellt. Er rief dessen Schutz an und versprach, daß, wenn er durch Pohlens Beistand seinen Thron besteigen würde, er aus Dankbarkeit diesem Reiche alles zurückgeben wolle, was dasselbe in den vorigen Kriegen verloren hatte. Dem Könige Sigismund fehlte es nicht an Lust, die Vertheidigung des vermeinten Demetrius zu übernehmen, weniger aus Theilnahme, als des eigenen Vortheils halber, indem er hoffte, bei dieser Gelegenheit die alten Grenzen Pohlens wieder herzustellen, und durch Hülfe des in seine Rechte eingesetzten Prinzen einst in Vereinigung mit Rußland, das gegen ihn in Aufruhr begriffene Schweden wieder zu erobern. Einem offenen Bei-

[1]) Sammlung russischer Geschichten von Müller. 5. Thl. S. 204.

stande waren aber die kürzlich mit Boris Gudunow abgeschlossenen Verträge im Wege. Um also diese Verträge dem Scheine nach unverletzt zu erhalten, erklärte Sigismund, daß das Königreich hinsichtlich der Freundschaft, welche gegenwärtig beide Nationen verbände, dem Prinzen keine Hülfe leisten könne, daß demungeachtet aber dem Adel freistehe, ihn mit Geld und Leuten zu unterstützen.

Werbungen, die der Woiwode zu Sendomir und seine Freunde anstellten, verschafften Demetrius bald Leute; denn aus allen Winkeln Pohlens eilten kriegslustige Edelleute herbei, sich unter seine Fahnen zu stellen, und Ruhm, Ehre und Reichthum in diesem Kampfe zu gewinnen. Auf diese Weise sah er sich binnen Kurzem im Stande, Boris Gudunow mit einem Heere von 5000 Mann entgegen zu gehen. Wie geringe dasselbe auch zur Eroberung eines so großen Reichs erschien, so war es doch für den russischen Czar Furcht erregend. Unter dem geringeren russischen Volke hatte sich das Gerücht, daß Demetrius lebe, allgemein verbreitet; das Andenken an diesen Prinzen, der schon im Verlauf von 12 Jahren fast vergessen war, wurde aufs Neue lebendig und weckte bei allen das Gefühl eines schmerzlichen Verlustes. Noch andere Umstände kamen hinzu, unter diesen eine ungewöhnliche Kälte, Mißwachs während mehrerer Jahre, verbunden mit wunderbaren Zeichen am Himmel und auf der Erde [1]); Aberglaube und Haß unterließen nicht, dies für Strafen des Himmels zu erklären, die über Rußland eingebrochen, da es so viele Jahre hindurch

[1]) Sciographia regni Muschovitici von Petrejus 2. Thl. S. 132.

eine mit Blut befleckte Regierung bei sich geduldet hatte. Das Volk strömte auf Wegen und Stegen herbei, den letzten Abkömmling seines Herrscherstammes zu ehren, der gleichsam durch ein Wunder den Verfolgungen des nun regierenden Verbrechers entgangen war. Das bei Bränsk, im jetzigen Departement Orel, versammelte Heer, welches die Unternehmungen der Pohlen beobachten sollte, war unthätig, während die Letzteren nach dem Uebergang über den Dnieper sich schon stark genug glaubten, in zwei Kolonnen getheilt, diesen Fluß aufwärts vorzudringen. Ueberall wurden dem Demetrius Beweise der Anhänglichkeit des Volks, so daß sein Marsch mehr einem Siegeszuge, als einer feindlichen Unternehmung, deren Ausgang zweifelhaft war, glich. Erst in Nowogorod-Sfewersky, einer nicht unbedeutenden Stadt von 8000 Einwohnern, fand er in dem Befehlshaber, dem Fürsten Trubetskoi, einen Gegner, der sich weder durch Vorstellungen noch durch Drohungen überreden ließ; er erlitt hier einen Verlust von 4000 Mann. Demungeachtet ward die Belagerung der Stadt fortgesetzt, weil der Betrüger nicht wagte, sie aufzuheben, in der Besorgniß, daß seine Leute und Anhänger dadurch den Muth verlieren möchten.

Bei dieser Lage der Dinge sahe Boris Gudunow wohl ein, daß der ihm entgegenstehende Feind nicht gering zu schätzen sey. Dennoch verschmähte er die ihm vom Könige von Schweden Carl IX. angebotene Hülfe [1]), weil er wohl wußte, daß ein Reich fremde Unterstützung nur selten ohne Aufopferungen der Länder und selbst der eigenen Unabhängigkeit er-

[1]) Widekind S. 21.

kauft. Er glaubte sich durch sein aus 40,000 Mann bestehendes Heer hinlänglich gesichert und mit diesem den Fortschritten des Demetrius Grenzen setzen zu können. Diese ganze Macht des Czaren eilte Nowogorod Sfewersky zu entsetzen. Obgleich der aufrührerische Griska einen Ausfall der Besatzung aus dieser Stadt zu befürchten hatte, und obschon sein Heer kleiner als das der anrückenden Russen war, beschloß er doch, bei dieser verzweifelten Lage alles in einer Schlacht zu wagen [1]). In dieser wurden die Truppen des Czars, ungeachtet ihrer Anzahl, völlig geschlagen, und zehn Werste verfolgt [2]); der Sieger erwarb sich hierdurch ein großes Ansehen bei den Seinen. Das Glück war aber nicht von langer Dauer. Gudunow sandte einen seiner vornehmsten Bojaren, Vasilij Joannoviz Szuisky, mit neuen Verstärkungen ab, um den Rest der geschlagenen Armee zu sammeln. Diese ließen sich bei Wolow in eine abermalige Schlacht mit dem Prätendenten ein, worin dieser eine große Niederlage erlitt [3]), und aus der er nur mit wenigen der Seinen dem Tode entfloh.

Es fehlte nicht viel, so wäre das eben begonnene große Unternehmen dieses neuen Demetrius mit dem unglücklichen Tage bei Wolow auch schon wieder zu Ende gewesen, denn der Betrüger hatte allen Muth verloren, und wünschte nichts so sehr, als nach Pohlen zurück zu kehren. Aber die Mehrheit der Bojaren, welche ihm entweder in der Ueberzeugung, daß er wirklich die Person sey, für welche er sich ausgab,

[1]) Den 21. December 1604.
[2]) Zehn Werste machen eine schwedische Meile.
[3]) Den 21. Januar 1605.

oder aus Haß über die gegenwärtige Regierung in Rußland gefolgt waren, und nach dem unglücklichen Ausgange der letzten Schlacht nichts anderes als Fesseln oder den Tod vom Czar zu erwarten hatten, hielten ihn zurück und zwangen ihn zur Fortsetzung dessen, was er einmal angefangen hatte. Die siegende Armee verfolgte die Besiegten auch nicht mit der erforderlichen Eile und in hinlänglicher Stärke, so daß die letztern Zeit erhielten sich zu sammeln und nun die bisher Verfolgenden wiederum zum Rückzuge nöthigten, worüber der russische Selbstherrscher, der den Siegern Anfangs Lob und Belohnungen ertheilt hatte, nicht wenig ergrimmte und ihnen harte Vorwürfe machte. Die Anführer geriethen hierdurch in Furcht vor Gudunow's Rache, und fingen an dem Gegner Glück zu wünschen. Das Volk in Moskau, vermuthlich auf Anstiften des Adels und der Geistlichkeit, erhob ebenfalls laut seine Stimme zu Gunsten des Letzteren. Diese unzweifelhaften Merkmale der Unzufriedenheit, Verräthereien mehrerer Großen und vielleicht auch heimliche Drohungen von Seiten des Heeres, bestimmten Gudunow, durch Gift seinem Leben ein Ende zu machen. [1])

Nach Gudunow's Ableben huldigten die Bojaren dem jungen Sohne desselben Feodor Borisow, unter Vormundschaft der Mutter. Die Kraft und das Fortbestehen dieser Regierung beruhte aber nicht so sehr auf dem Willen der Hauptstadt, als vielmehr auf dem der großen Armee, welche gegen den falschen Demetrius im Felde stand. Die Mutter des Czaren

[1]) Den 23. April 1605.

ließ daher den Vasilij Joannowicz Szuisky, dessen Ehrbegierde sie fürchtete, zurückberufen, und in seine Stelle ward ein anderer, seiner Tapferkeit wegen berühmter Bojar, Peter Basmanow, abgesandt. Aber ganz unerwartet führte die getroffene Wahl zum Verderben der neuen Regierung. Statt seinem neuen Selbstherrscher treu zu dienen, bewirkte Basmanow den Abfall des Heeres, so daß Demetrius durch ein Zusammentreffen der glücklichsten Ereignisse, gerade in dem Augenblick, als er am Rande des Unterganges zu seyn schien, sich an das Ziel seiner Wünsche versetzt sah; an der Spitze eben der Kriegsmacht, welche ihn verderben sollte, zog er in das heilige Moskau ein. Nachdem er durch einige seiner Vertrauten den Feodor Borisow und dessen Mutter hatte erdrosseln lassen [1]), ward seine Krönung und Huldigung in der Hauptstadt vollzogen, doch bald darauf ward er von seinem Glücke wie mit Blindheit geschlagen. Es ist unleugbar, daß dieser Glücksritter bis zu jener Zeit Beweise seiner Geschicklichkeit und seines Muths gegeben hatte; er wußte sich aber in seiner neuen Herrlichkeit, zu der er weder geboren noch erzogen war, nicht zu finden. So sehr Boris Gudunow auf die Ehre und das Ansehen des Reichs bedacht gewesen war und durch die größte Staatsklugheit einen Schleier über die Mittel, deren er sich zur Begründung seiner Macht bedient, geworfen hatte, so wenig fragte Demetrius nach allem, was jene Klugheit gebieten mochte. Den Wein und die Weiber liebend, überließ er sich den niedrigsten Ausschweifungen, zeigte Verach-

[1]) Sciographia regni Muschovitici von Petrejus 2. Thl. S. 152.

tung gegen die russischen Religions-Gebräuche, auf deren Heilighaltung das Volk im Allgemeinen, vorzüglich aber in der damaligen Zeit, großes Gewicht legte, und gab den Pohlen und Kosacken einen merklichen Vorzug vor den eingebornen Russen; alles dies zusammen genommen, mußte die letztern erbittern, besonders da die Pohlen einen übermüthigen Stolz zeigten und sich die zügellosesten Ausschweifungen gestatteten. Dazu kam noch, daß das Gerücht sich immer mehr und mehr zu verbreiten anfing, Griska sey keineswegs der, für den er sich ausgebe, daß er in Pohlen die griechische Religion abgeschworen und die Katholische angenommen, und dabei gelobt habe, selbige auch in den russischen Staaten einzuführen. Aus diesen Gründen verwandelte sich erst der Großen, dann der Popen und des Volkes Liebe zu ihm in den bittersten Haß, und der Wunsch ward rege, von einem Regenten befreit zu seyn, der Rußland erniedrigte, so wie dessen Religion und Unabhängigkeit zu zerstören drohte. Alle Blicke waren auf Vasilij Joannowicz Szuisky gerichtet. Er stammte nicht allein aus dem fürstlichen Hause zu Susdal her, sondern war auch mit dem sich entleibten Gudunow verschwägert, ein kluger einsichtsvoller Mann und so kühn, daß er, ungeachtet der gefahrvollen Zeit, der Einzige war, der gewagt hatte, den Demetrius öffentlich für einen Betrüger zu erklären. Auch lag er schon einmal auf dem Richtblocke, um wegen seiner Aeußerungen enthauptet zu werden, aber, durch die Drohungen des Volks in Furcht gejagt, begnadigte Demetrius ihn und gab ihm sein Vertrauen wieder.

Um diese Zeit kam die erwählte Braut, Marina, aus Pohlen an, und ward mit ausgezeichneter Pracht empfangen. Dem Volke mißfiel diese Wahl, hauptsächlich aber den Bojaren, welche erwartet hatten, daß der neue Czar nach russischer Weise unter ihren Töchtern eine Gemahlin sich erwählen würde. Die Vermählung ward auf das feierlichste vollzogen, jedoch unter unverkennbaren Zeichen bevorstehender Stürme. Der falsche Demetrius fiel auch bald nach der Hochzeit [1]) als ein Opfer der Volkswuth, seine Gemahlin stieg verachtet von dem Throne der Czaren und ward gefänglich in ein Kloster zu Jaroslaw gebracht.

Vasilij Joannovicz Szuisky nahm hierauf nach dem einhelligen Willen des Volkes den erledigten Zepter, er ward überall im russischen Reiche gehuldigt, jedoch mit Ausnahme der Kosacken und der, Pohlen zunächst belegenen, Städte. Der neue Czar war nun bemüht, seinem Reiche sowohl äußere [2]) als innere Ruhe zu verschaffen, aber ein gewisser Geist des Aufruhrs und der Usurpation hatte sich der Gemüther des Volks dermaßen bemeistert, daß seine Versuche hierin fruchtlos blieben. Schon gleich im Anfange seiner Regierung brachen neue Unruhen aus, wodurch die allgemeine Stimmung getheilt, und die Hoffnung auf Ruhe, deren das russische Reich so sehr bedurfte, vereitelt wurde. Der eine Abentheurer hatte zwar auf

[1]) Den 17. Mai 1606.

[2]) Er sandte deshalb einen Gesandten an Sigismund ab, mit dem Auftrage, das zu entschuldigen, was den Pohlen, welche Demetrius gefolgt waren, wiederfahren sey, und um seine Freundschaft zu bitten.

eine elende Weise sein Leben eingebüßt, aber es erhoben sich nun neue Feinde, die nicht weniger furchtbar für Szuisky waren, als Griska es für Boris gewesen.

Ein Knäs, Namens Gregori Schackopsky[1]) hatte die allgemeine Unordnung in Moskau bei der Ermordung des Demetrius benutzt, und sich des großen Reichssiegels bemächtigt. Mit diesem war er nach der polnischen Grenze geflüchtet, überall das Gerücht verbreitend, daß der Großfürst keinesweges todt, sondern dem Blutbade glücklich entgangen sey. Hieraus entsprang sogleich eine Unruhe unter dem Volke, die dadurch noch vergrößert ward, daß ein Heer, welches abgeschickt war, den Aufstand zu dämpfen, geschlagen und zerstreut wurde. Bald darauf trat ein anderer Glücksritter mit seinen erdichteten Ansprüchen auf. Unter dem Namen Peter gab er vor, ein natürlicher Sohn Feodor Joannowicz's zu seyn. Er hatte sich bis dahin unter den Kosacken aufgehalten, und erfreute sich Anfangs eines guten Erfolgs. Als er aber in Tula am Upa-Flusse belagert worden, mußte er sich nach einer hartnäckigen Vertheidigung endlich an Vasily ergeben, der ihn dem Inhalt der Kapitulation entgegen aufhängen ließ [2]).

Nach diesem Siege und der Bestrafung des letztgenannten Betrügers glaubte der Czar genug für die Sicherstellung seiner Herrschergewalt gethan zu haben. Er verabschiedete daher einen Theil der Truppen und beorderte die übrigen gegen Kaluga, welches nach der Ermordung des vorgeblichen Demetrius noch immer

[1]) Sciographia regni Muschovitici, 2. Th. S. 210.
[2]) 1607. Siehe Petrejus 2. Th. S. 229.

fortfuhr, demselben treu zu seyn, und sich einem neuen und dritten Abentheurer überlieferte. Dieser gab sich für den getödteten Demetrius aus und behauptete, daß er durch ein Wunderwerk aus dem Blutbade in Moskau gerettet sey. Aber der vorgebliche Prinz war ein Schulmeister, Jan genannt, aus dem Kirchspiele Sokola, dessen sich die Pohlen und die Mißvergnügten zur Fortsetzung des Unwesens im russischen Reiche bedienten [1]). Vasily war unglücklich vor Kaluga und sah sein Heer mit gänzlicher Auflösung bedroht, dagegen näherte sich der Gegner durch polnische Mannschaft verstärkt, den Mauern der Hauptstadt [2]). Ein Zufall führte auch den Woiwoden von Sendomir und dessen Tochter Marina, welche der Czar aus dem Kloster in Jaroslaw frei gelassen hatte, um sie nach Pohlen zurück zu senden, in Jans Hände. Sie, welche Gefallen daran fand, die russische Czarin zu spielen, weigerte sich nicht, den Betrüger für ihren gemordeten Gemahl anzuerkennen. Hierdurch erhielt das Vorgeben Jans noch mehr Glauben. Diejenigen, welche es bis dahin mit dem Czar gehalten hatten, eilten nun, einen Menschen zu verlassen, den das Unglück zu verfolgen schien, und nicht lange, so blieben dem Selbstherrscher des ganzen russischen Reichs nur einige wenige Städte übrig, nämlich Groß Nowogrod, Smolensk und Moskau, welche seinen Befehlen noch Gehorsam leisteten. In dieser Lage sah er sich genöthigt, fremde Hülfe in Anspruch zu nehmen. Er wandte sich deshalb durch den Statthalter zu Groß Nowogrod, Knäs Michael Szuiski, Skopin ge-

[1]) Petrejus 2. Thl. S. 225.
[2]) Im Junius 1608.

nannt, an Carl IX. Der Aufmerksamkeit dieses Monarchen war es nicht entgangen, daß alle die Unruhen, welche das Nachbar-Reich verheerten, ihren Ursprung in der Politik des polnischen Reichs hatten, welches die Absicht zu hegen schien, Rußland, wenn auch nicht seinem Zepter zu unterwerfen, doch wenigstens abhängig von seinem Willen zu machen. Glückte Sigismund solches, so war es keinem Zweifel unterworfen, daß er Pohlens und Rußlands Kräfte vereinigend versuchen würde, die schwedische Krone, die ihm nach dem Recht der Erstgeburt zukam, und deren Besitz er nicht aus den Augen ließ, wieder zu erobern. Deshalb war Carl IX. die russische Bewerbung um Schwedens Freundschaft sehr willkommen. Die Lage Rußlands forderte eine schleunige Unterstützung, Carl beeilte sich deshalb, den Abschluß des Tractats [1]) und die Vollendnng der Ausrüstung so schnell als möglich zu vollenden. Die Bedingungen bestanden darin: daß Schweden für eine Hülfs-Sendung von 5000 Mann, Kexholm und dessen Regierungs-Bezirk auf ewige Zeiten erhalten, und der Czar jeden Monat 32000 Rubel zur Besoldung der Truppen zahlen solle.

Nachdem wir durch diese Darstellung der Begebenheiten in Rußland die Ursachen gezeigt haben, welche Veranlassung gaben, daß der König von Schweden thätigen Theil an den Angelegenheiten des erstgenannten Reichs nahm, und zwar zum Besten des bedrohten Czars, kehren wir zu de la Gardie zurück.

Schon vor dem völligen Abschlusse des obbesagten Vertrages hatte der König Carl die Absicht, einem

[1]) In Wiborg den 28. Februar 1609.

Grafen Mansfeld, der in schwedische Dienste getreten war, den Befehl über die Truppen an den Grenzen Rußlands zu übertragen. Die Anhänger des Demetrius hatten dort die mehrsten Festungen inne, und zeigten sich gegen Schweden feindlich gesinnt; nachdem aber durch den Vertrag zu Wiborg die Absendung eines Corps zu Szuisky's Hülfe stipulirt worden war, änderte der König seinen Plan in der Art, daß Mansfeld den Befehl über die Kriegsmacht in Liefland erhielt, und de la Gardie zum Feldmarschall über das Heer ernannt wurde, welches man zusammen zog, um es nach Rußland zu senden. Es ward ihm bei dieser Ernennung zugleich eine unumschränkte Gewalt ertheilt, wider die Anhänger des Demetrius und wider die Pohlen den Umständen nach zu verfahren. Ein so wichtiger Auftrag, von dem das Schicksal einer großen Monarchie abzuhängen schien, wurde einem jungen Manne anvertraut, der noch nicht 27 Jahr alt war. Er sollte in einem Lande ausgeführt werden, in welches bisher kaum ein Schwede hineingedrungen, und das dem schwedischen Feldherrn gänzlich unbekannt war. Wir erwähnten bereits früher, daß de la Gardie, als er diese Beförderung erhielt, sich in Stockholm befand. Er sah zwar die mit dem Auftrage verknüpften mannichfaltigen und großen Gefahren sehr wohl ein, dennoch war er keinen Augenblick unschlüssig, das Anerbieten anzunehmen und dem in ihn gesetzten Vertrauen zu entsprechen. Schon im Februar 1609 begab er sich auf den Weg nach der russischen Grenze. Da der strenge und zugleich unbeständige Winter ihm nicht erlaubte, die Reise über das Ålands-Haff oder über Quarken nach Ostbothnien zu

machen, so mußte er den nördlichen Weg um den ganzen bothnischen Meerbusen nehmen, welches mit Zeitverlust verbunden war. Er erreichte aus diesem Grunde Wiborg, den Sammelplatz des Heeres, erst am 15. März. Nachdem er von den schwedischen Legaten, welche mit den Russen unterhandelt hatten, alle Aufklärung über die Verhältnisse in Rußland, welche sie zu geben im Stande waren, erhalten hatte, brach er schon am 21. März mit seinen Truppen auf. Diese bestanden, nach russischen Angaben, aus 8000 Mann zu Pferde und 4000 Mann zu Fuß [1]). Die Wahrheit dieser Angabe dürfte jedoch sehr in Zweifel zu ziehen seyn, weil Carl IX. eine so bedeutende Macht nicht füglich entbehren und das durch Krieg und Unruhen entvölkerte Vaterland sie auch nicht aufbringen konnte: doch ist einige Anleitung zu der Meinung vorhanden, daß das Heer zahlreicher war als der Tractat es bestimmte. Unter de la Gardie kommandirten in dem Range von General-Lieutenants, Ewert Horn, Tönne Göranssen Stjernsköld, Christian Somme und der Franzose L'Abbadie, alle als unerschrockene Männer bekannt. Die Vorhut unter Somme recognoscirte den Weg, den 7ten April überschritt man die russische Grenze. Des Großfürsten Woiwode, Oduderof, empfing die Schweden mit einem geringen, kaum 300 Mann starken, schlecht bewaffneten und fast unbrauchbaren Corps bei Sipperdorf. Von Oduderof angereizt und über die Stärke der Besatzung der Festung Koporis falsch unterrichtet, richtete de la Gardie seine Waffen zuerst gegen

[1]) Sammlung russischer Geschichten von Müller, 5. Thl. S. 525.

diesen Ort, da er ihn aber in einem besseren Vertheidigungs-Zustande fand, als er es sich vorgestellt, gab er, um keine Zeit zu verlieren, die Belagerung auf und eilte nach Groß Nowogrod. Der Knäs Michael Szuisky erwartete dort seine Ankunft mit großer Ungeduld. Obgleich der Czar der Unterstützung des schwedischen Heeres höchst bedürftig war, setzte der Statthalter doch einiges Mißtrauen in dasselbe und verweigerte aus diesem Grunde die Aufnahme in die prächtige und zu der Zeit wegen ihrer Reichthümer in großem Ruf stehende Stadt. Die Schweden sahen sich daher genöthigt, ungeachtet der bösen Jahreszeit, zehn Werste von der Stadt, ihr Lager aufzuschlagen, der Feldherr selbst aber ward unter dem Läuten der Glokken und dem Abfeuern der Kanonen, als ein Befreier empfangen. Der Knäs unterließ es nicht, de la Gardie die unglückliche Lage, worin sein Herr sich befinde, vorzustellen und wie nothwendig es deshalb sey, eiligst nach Moskau zu marschiren, wo der Czar schon ins zweite Jahr von den Pohlen und seinem aufrührerischen Volke belagert werde. De la Gardie weigerte sich aber, der Vorstellung des Knäs, in Betreff eines so eiligen Zuges, Gehör zu geben, und verlangte, daß der Armee dem Vertrage zufolge zuvörderst ein einmonatlicher Sold ausbezahlt werde, dann wolle er das herannahende Frühjahr abwarten, wenn die Wege aufgetrocknet seyn würden; wegen des Regenwetters und des sumpfigen Bodens, der sich bis Staraja Russa erstreckte, wohin der erste Marsch gehen sollte, wären diese gegenwärtig nicht zu passiren [1].

[1]) Siehe Wedekind.

Auch in anderer Hinsicht war dieser Aufschub für den Feldherrn wichtig. Das Land, in welchem der Krieg geführt werden sollte, war ihm sowohl in Hinsicht der localen Beschaffenheit, als auch in Hinsicht der Gesinnungen seiner Bewohner, welche besonders zu der damaligen Zeit die Ausländer haßten, gänzlich fremd; und da er bei Koporis schon zu seinem Schaden die Erfahrung gemacht hatte, wie wenig er sich auf die Nachrichten verlassen konnte, welche er von den Russen gelegentlich erhielt, so war es unumgänglich erforderlich, daß er, so viel die Zeit es irgend erlaubte, sich aus zuverläßigeren Quellen zu unterrichten suchte [1]).

Nachdem die Russen den Bedürfnissen der Armee zum Theil abgeholfen und sonstige Verbindlichkeiten erfüllt hatten, brach de la Gardie am 12. Mai nach Staraja Russa auf, einer Stadt von 5000 Einwohnern, die am Flusse Russa liegt, dort wo dieser in die Polissa ausmündet. Die Avantgarde unter Ewert Horn traf bei mehr als einer Gelegenheit mit dem Feinde zusammen, und ging immer glücklich aus dem Streite hervor. Am 22sten traf das ganze Heer zu Staraja Russa ein. Von hier ward Horn mit einem wohl berittenen Trupp von 500 Reitern und einiger Infanterie abgeschickt, um die fliehenden Pohlen und Russen zu verfolgen. Neunzehn Meilen von da, bei einem Dorfe, wo die Wege von Moskau und Smolensk in damaliger Zeit zusammenstießen, traf dieser Krieger spät am Abend [2]) auf ein feindliches Corps, unter dem Befehle eines Obersten Carnasuisky;

[1]) Sciographia regni Muschovitici von Petrejus 2. Thl. S. 245.

[2]) Den 25. Mai.

Horn griff ihn sofort an und der Feind verlor von seiner Mannschaft 1400 Mann an Todten und Verwundeten und 150 Gefangene.

Das Gerücht von der Ankunft einer schwedischen Armee hatte die Widersacher des Vasilij schon früher in Furcht gesetzt. Der Vortheil, den Horn mit einem kleinen Theile des Heeres über einen weit zahlreicheren Feind, mitten im feindlichen Lande, errungen hatte, vergrößerte diese Furcht vor den schwedischen Waffen nicht wenig, und trug dazu bei, daß mehrere Städte und Schlösser sich ihrem rechtmäßigen Herrn unterwarfen. Die Einwohner von Torschock am Flusse Twerza, 50 Meilen von Moskau, waren unter denen, die aus eigenem Antriebe diese Huldigung darbrachten und um Verschonung baten.

Nach diesem Verluste fingen die Pohlen an, nur vertheidigungsweise zu Werke zu gehen und sich darauf zu beschränken, da wo Pässe und Flüsse waren, die Schweden aufzuhalten, ihnen durch Verheerung des Landes alle Zufuhr an Lebensmittel abzuschneiden und, so viel sich im Geheimen thun ließ, die Soldaten des Krieges überdrüssig und ihren Fahnen untreu zu machen. Zur Erreichung dieses Zweckes schickte der polnische Befehlshaber einen Brief an de la Gardie, worin er das Verhältniß des Demetrius und Pohlens zu dem russischen Czar darstellte, zugleich aber die Schweden ermahnte, kein unschuldiges Blut zu vergießen. Der eigentliche Zweck dieser Botschaft war, durch den Ueberbringer die Gesinnungen der Soldaten auszuforschen und die Unzufriedenheit vorzubereiten, deren Ausbruch durch die Bemühungen der Pohlen später gelang, und wodurch die besten Vorkehrungen

und Folgen einer seltenen Tapferkeit vereitelt wurden. De la Gardie, der die heimlichen Absichten der Polen gleich durchschaute, ließ den Abgesandten festnehmen und ihn, zur Warnung für andere Spione und für die sich etwa im Heere befindlichen Mißvergnügten, an einem Baume aufhängen. Das erhaltene Schreiben beantwortete er aber mit den wenigen Zeilen: „er sey nicht gekommen, um wie ein Rechtskundiger die Streitigkeiten zwischen den polnischen Anhängern des Demetrius und den Russen zu schlichten, sondern auf seines Königs Befehl den Degen als Soldat zu führen [1]).

Ewert Horn ging während dieser Zeit immer vorwärts und bahnte der Haupt-Armee den Weg. Diese war nun durch mehrere russische Truppen, die theils der Knäs Michael selbst, theils der Knäs Baratinsky von Smolensk herbeigeführt hatten, verstärkt worden. Um nach Moskau zu gelangen, mußte die tiefe Wolga bei Twer passirt werden, eine in unsern Tagen gut gebaute Stadt, die aber in damaliger Zeit, ehe die bürgerlichen Unruhen ihre Reichthümer zerstreut und ihre Volksmenge verjagt hatten, noch bedeutender war [2]). Hier hatte die Demetriussche Partei sich bis zu einer Stärke von 8000 Mann gesammelt, in der Hoffnung, durch diese und durch das Schloß, welches auf der südlichen Seite des Flusses lag und, obgleich von Holz gebaut, doch durch Erdwälle gut befestigt, dem weitern Vordringen der Schweden eine Grenze zu ziehen. Als de la Gar-

[1]) Widekind Seite 100.
[2]) Petrejus 1 Thl. S. 57.

die am 22. Juni in die Nähe der Stadt kam, fand er die feindliche Kriegsmacht auf der andern Seite des Flusses in völliger Schlachtordnung, unter Zboruskys Anführung, aufgestellt. Ohne Verzug ordnete auch er seine Schaaren, ging, ohne eigentlichen Widerstand zu finden, über den Fluß und ließ angreifen. Den rechten Flügel bildeten die Schweden und Finnen, die er selbst anführte, der linke war aus Franzosen und Deutschen, mit finnischen Soldaten vermischt, zusammen gesetzt. An diesen Flügel schloß sich das russische Hülfs-Corps. Ein heftiger Regen machte die schwedischen Gewehre unbrauchbar. Mit großer Geschicklichkeit benutzte der Feind diesen Umstand, er bediente sich seiner Piken mit gutem Erfolge und großem Uebergewichte, da die Schweden nur ihre kurzen Seiten-Gewehre hatten. Der linke Flügel wich vor dem heftigen Angriff zurück, zuerst die Franzosen, diesen folgten die Deutschen und Russen ohne Aufenthalt, die Finnen, welche in ihren Gliedern vertheilt waren, wurden mit fortgerissen. Sie machten nicht eher Halt, als bis sie einen Paß erreicht hatten, wo der schwedische Troß sich befand, den die Fliehenden, besonders die Russen, zu plündern begannen. Glücklicher ward auf dem rechten Flügel und im Centro gefochten. Hier wurden die Schweden durch die Gegenwart und Tapferkeit ihres Feldherrn, der an der Spitze der Seinigen kämpfte, von Muth belebt. Die Feinde sahen sich genöthigt, mit solcher Eile zu weichen, daß Carnasinsky froh war, hinter den Mauern von Twer seine Zuflucht nehmen zu können, und Zborusky sich auf der Flucht nicht eher sicher glaubte, als bis er sechs Meilen vom Wahlplatze entfernt war. Der an-

haltende Regen und die Annäherung des Abends verhinderten de la Gardie, durch Wiederherstellung des linken Flügels, welcher die Flucht ergriffen hatte, den Sieg vollständig zu machen. Er zog sich daher eine halbe Meile vom Schlachtfelde über den Fluß zurück, sammelte die Seinigen mit dem festen Vorsatze, am folgenden Tage die Schlacht, welche er als nur zur Hälfte gewonnen ansah, zu erneuern.

Weil aber der Regen auch an diesem Tage anhielt, so rasteten die Schweden den 23sten in ihren Zelten. Am 24sten brach de la Gardie früh des Morgens auf. Er fand den Feind, seine Ankunft erwartend. Unwiderstehlich warfen die Schweden sich auf die Anhänger des Demetrius, welche, nach einer tapfern Gegenwehr, das Feld räumten, und nicht allein die in dem vorhergegangenen Treffen erbeuteten schwedischen Fahnen, sondern auch mehrere der ihrigen im Stiche ließen. Der Feldherr wollte den Muth seiner Leute benutzen und in der Nacht die Stadt und das Schloß erstürmen; er konnte aber die Russen des Vasilius nicht vermögen, anzugreifen, als sie bis unter die Mauern vorgedrungen waren. Dadurch sah er sich genöthigt, das Heer zurück zu ziehen, doch nur, um das von den schwedischen Truppen laut geäußerte Verlangen zu erfüllen, den Angriff am hellen Tage zu erneuern, damit die Tapferkeit bemerkt und die Feigheit gebrandmarkt werden möge. Aber auch dann weigerten sich die durch das Feuer von den Wällen in Schrecken gejagten Russen zu folgen [1]). Es blieb de la Gardie auf diese Weise nichts an-

[1]) Widekind Seite 104.

ders übrig, als die Stadt durch eine Belagerung einzunehmen, welches ihm um so nothwendiger erschien, als er einen so bedeutenden Ort mit einer zahlreichen Besatzung ungerne im Rücken lassen wollte. Aber gegen ein lange ausdauerndes Verweilen vor Twer, wovon Rußlands Schicksal nicht abhing, machte der Knäs Michael mehrere triftige Vorstellungen. Der Hauptzweck sey, Moskau zu retten, und nicht die Zeit vor Twer zu verlieren. Habe der Feldherr das erstere bewerkstelligt, so würden, wie der Russe sich versichert hielt, alle Städte und Schlösser jenseits der Hauptstadt sich gutwillig ergeben, und die Feinde gezwungen seyn, eben so eilig in ihre polnische Heimath zurück zu kehren, als sie sich jetzt anstrengten, die Aufmerksamkeit des schwedischen Feldherrn von dem heiligen Moskau abzuwenden. Diesen Gründen fügte der Knäs die noch wichtigere Nachricht hinzu: daß die feindlichen Truppen, unter Jan Sapieha, einem polnischen Generale, welcher das in Rußland berühmte Kloster Troitskoi-Serwiew, zwölf Meilen von der Residenz, längere Zeit belagert hatte, aufgebrochen seyen, um alle Pässe, die nach der Hauptstadt führten, zu besetzen, und durch diese Vorkehrungen die Schweden zu verhindern, dahin vorzudringen. Er rieth dem Feldherrn, nach Kalazin (jetzt Koljäsin) [1]) zu gehen und von dieser Seite zu versuchen, sich den Weg zu bahnen. Die Armee könne dann, theils von Kasan, theils von Jaroslaw, leicht mit Lebensmitteln versehen werden. Dadurch veranlaßt, ging de la Gardie sechs Meilen unterhalb Twer über die Wolga und setzte

[1]) Widekind Seite 105.

seinen Marsch bis zu der von Michael bezeichneten Stelle fort. Hier aber, hundert Meilen von den Grenzen seines Vaterlandes, war es, wo der ganze Muth und die Geistesgegenwart des Feldherrn auf eine Probe gestellt wurde, welche wenige Generale vor und nach ihm bestanden haben. Seine Armee bestand aus Leuten mehrerer Nationen. Schweden und Finnen machten den kleinsten Theil seines Kriegsheeres aus; die Mehrzahl waren Schotten, Franzosen und Deutsche, die keine Heimath hatten, überall Fremdlinge, überall zu Hause und jederzeit bereit waren, einen Dienst gegen den andern zu vertauschen, wenn die Veränderung nur einigen Vortheil darbot. Der russische Czar hatte die Verpflichtung übernommen, das Kriegsheer zu unterhalten, aber ungeachtet der großen Gefahr, in der er schwebte, und der ihm nach den Tractaten obliegenden Verbindlichkeiten, wurden diese doch nur entweder zögernd oder gar nicht erfüllt. Mahnungen und selbst Drohungen von Seiten des schwedischen Feldherrn blieben fruchtlos. Dadurch aber, daß ab und an Einiges von der Schuld abgetragen ward, lockte man de la Gardie immer tiefer in das ihm fremde Land, wobei vielleicht die Absicht zum Grunde lag, die schwedische Armee abhängiger zu machen. Eben so nachtheilig, wie das Ausbleiben des Soldes auf die Stimmung und den Geist der Armee einwirkte, waren auch die Beweise, welche die Russen fast bei allen Gelegenheiten von ihrer Feigheit gaben. Die Schweden mußten ins Feuer immer voran gehen, und sich den Gefahren bloß stellen, von deren Besiegung sie keinen Nutzen weder für sich noch für ihr Vaterland einsehen konnten. Dazu kam noch, daß, je weiter de la Gardie vor-

drang, desto fremder wurden dem Heere die Gebräuche und Sitten des Landes, und desto barbarischer, wilder und ungesitteter zeigte sich ihm das Volk. Auf den Märschen kämpften die Truppen mit den größten Beschwerden, welche, verbunden mit dem Mangel an Lebensmitteln und der Vernachläßigung der Verwundeten, ihr Gemüth niederschlugen [1]). Alles dies legte den Grund zu einer Meuterei, die sich zuerst in Koljäsin unter den finnischen Soldaten zeigte und dann in der ganzen Armee fortpflanzte. Die Soldaten erklärten laut, daß sie nicht gesonnen wären, sich noch länger in einem ihnen fremden Reiche wie zur Schlachtbank führen zu lassen: außer, daß ihnen der Sold, den sie verdient und worauf sie gerechte Ansprüche hätten, vorenthalten werde, könnten sie sich in einem Lande nicht sicher fühlen, wo ihre Verbündeten, die Russen, statt an ihrer Seite zu fechten, es vorzögen, den Troß, der ihre Bedürfnisse und Eigenthum enthalte, zu plündern [2]), während sie als rechtschaffene Krieger ihr Blut für dieses Volk ausgössen. Sie verließen ihre Officiere und bemächtigten sich der Fahnen. De la Gardie eilte zu diesen aufrührerischen Haufen, aber alle seine Bemühungen, so wie das Versprechen des Knäs Michael, ihre Forderungen zu befriedigen, waren vergeblich. Der Feldherr hoffte, daß eben die, von denen der Aufruhr zuerst ausgegangen war, auch beitragen würden, ihn wieder zu stillen, weil die Finnen seiner Meinung nach es wegen ihrer geringen Anzahl nicht wagen würden, durch feindliche Gegenden ohne Anführer und Wegweiser sich auf den Rückweg

[1]) Siehe Richs, 4. Thl. Seite 66.

[2]) Bei Twer hatten die Russen ihre Bagage geplündert.

zu begeben, auch daß die Furcht vor der sie bei ihrer Heimkehr unfehlbar treffenden Strafe sie davon abhalten würde. Aber diese Erwartung schlug fehl, denn die Meuterer zogen wirklich ab, und schienen auf die Verantwortung, zu der sie im Vaterlande gezogen werden könnten, nicht zu achten. Jetzt war kein Augenblick mehr zu verlieren. Ewert Horn, Anders Boye und Christian Somme, die von den Soldaten geliebt waren und sie in so vielen Feldzügen mit Erfolg und ehrenvoll angeführt hatten, wurden von dem Feldherrn abgesandt, um noch einen letzten Versuch zu machen, die Abtrünnigen zu ihren Pflichten zurück zu führen, aber auch dieser Versuch blieb fruchtlos.

Als die geworbene Schaar der Armee sah, daß die Eingebornen es ungestraft wagen durften, ihren Befehlshabern Trotz zu bieten und in dieser Art ihr Recht zu fordern; so verbreitete der Geist des Aufruhrs sich auch unter sie, und weder die Generale noch die Officiere vermogten den Ausbruch zu verhindern. Alle Bande des Gehorsams und der Subordination waren aufgelöst, und die Soldaten weigerten gerade zu, ihren Fahnen zu folgen. Auf die Russen, sagten sie, könne man sich gar nicht verlassen, und wenn de la Gardie sie weiter in das Land hineinführe, würden sie zu eben dem Feinde übergehen, den sie bisher bekämpft hätten. Sie brachen aus dem Lager auf und schlugen denselben Weg ein, den die Finnen genommen hatten. Um nun nicht auf dem Lagerplatze allein zu bleiben, mußte der Feldherr und die Officiere der Masse folgen, und erst vier Meilen von Koljäsin wurden die ersten Aus-

reißer des Heeres eingeholt. Hier, wo alle Bande des Gehorsams aufgelöst waren, zeigte de la Gardie, was ein großer Geist selbst über einen wilden und rasenden Haufen vermag. Er begab sich zu den Finnen, redete sie in den härtesten Ausdrücken an, entriß den Widerspenstigen die Fahnen, gab diese den Fähnrichen zurück, und begleitet und unterstützt von seinen Obersten, trieb er mit gezogenem Degen die Empörer in die von ihnen verlassenen Glieder zurück. Eine anderweitige Bestrafung mußte der Feldherr bis zu einer gelegeneren Zeit verschieben. Er schlug nun sein Lager vor Twer auf, welches der Feind verlassen hatte. Hier wollte er die Ankunft mehrerer Truppen abwarten und den Sold erheben, um die dringendsten Forderungen der Soldaten zu befriedigen.

Diese Vorgänge, welche die Früchte des ganzen Feldzuges zerstörten, konnten noch nachtheiligere Folgen haben, wenn der Feind Kenntniß davon erhielt. Deshalb suchte de la Gardie das Gerücht zu verbreiten, daß der Rückzug nach Twer keinen andern Grund habe, als diesen wichtigen Ort und die Pässe in seiner Nähe zu besetzen, auch gleichzeitig seine Armee an den Krieg zu gewöhnen. Er blieb mehrere Wochen in dieser Stellung, theils um die Disciplin im Heere wieder herzustellen, theils um die Verstärkungen an sich zu ziehen, welche der König Carl nach der Nowogrodschen Grenze beordert hatte. Aber die Unzufriedenheit in der Armee, welche sie schon einmal fast aufgelöst hatte, brach leider mit erneuerter Gewalt in dem Lager bei Twer wieder aus. Dies veranlaßte den Feldherrn, jede Fahne einzeln vorzurufen, und den Soldaten ihre Pflichten und die Gefahren, denen sie

sich in einem fremden Lande aussetzen würden, wenn sie, alle Disciplin aus den Augen setzend, ihre Befehlshaber verließen, zu Gemüth zu führen. Aber als hätten sie sich berathen und einen einstimmigen Beschluß gefaßt, antworteten die Meuterer, daß wenn er sie nicht zurückführen wolle, sie ihn unfehlbar verlassen und seinem Schicksale unter den Russen übergeben würden. Aus Besorgniß, daß sich dieser zügellose Kriegerhaufen in Ermangelung eines Befehlshabers allen möglichen Ausschweifungen überlassen und den Russen Veranlassung zu der Klage geben könne, die schwedische Armee habe ihnen mehr Schaden als Nutzen geschafft, stellte er sich an die Spitze der Meuterer, in der Hoffnung, durch seine Gegenwart manchem Unwesen vorbeugen zu können. In der Zwischenzeit sandte der Feldherr nicht allein mehrere Botschafter an den Großfürsten ab, mit dem Auftrage, die Uebergabe Kerholms an die Schweden und die Auszahluug des rückständigen Soldes, dessen Vorenthaltung ihn genöthigt habe, der schwedischen Grenze wieder näher zu ziehen, zu fordern, er hatte auch Christian Somme mit 300 Mann der am wenigsten aufrührerischen Soldaten nach Koljäsin beordert, um die daselbst stehenden Russen in dem bei den Niederländern gebräuchlichen Exercitio einzuüben. Bei Torschock versuchte de la Gardie, das bei sich habende Heer zu vermögen, Posto zu fassen, ein Theil der Finnen verließ ihn aber, und mit den übrigen mußte er den Marsch fortsetzen, doch geschahe dies so langsam, als es nur thunlich war, daher sie denn auch erst am 6. September, nachdem die Armee bis auf 2100 Mann zusammen geschmolzen war, zu Moldowa, einer kleinen Stadt,

kaum dreißig Meilen von der Nowogrodschen Grenze, eintrafen [1]).

Es war de la Gardie's Absicht, in dieser Stadt nicht allein die aus Schweden ihm verheißenen Truppen abzuwarten, sondern auch, in wie ferne der Czar seinen Anforderungen genügen werde. Kämen die ersteren nicht, oder zögerte der Czar, seine Obliegenheiten zu erfüllen, so wollte er sich nach der finnischen Grenze ziehen. Hauptsächlich bestand der Feldherr auf die Uebergabe von Kexholm. Dies war eine der noch unerfüllt gebliebenen Hauptbedingungen des Wiborgschen Tractats, welche den König Carl vielleicht mehr als der befürchtete Einfluß Sigismunds auf die Angelegenheiten Rußlands, bewogen hatte, dem Großfürsten Hülfe zu leisten. Die Festung Kexholm liegt mitten in einem reißenden Strome, der nur in der strengsten Kälte zufriert [2]). Sie beherrscht ein reiches und fruchtbares Land, ward zu der Zeit für uneinnehmbar, und vom Könige als höchst wichtig für die Sicherheit Finnlands gehalten. Aber gerade der Eifer, mit welchem de la Gardie die Uebergabe verlangte, machte, daß die Russen durch täuschende Hoffnungen Zeit zu gewinnen suchten. Als nun de la Gardie seine Mahnungen mit Drohungen verband, versprachen sie, daß, sobald er sich auf den Weg nach Moskau zurück begäbe, Commissarien von Nowogrod abgehen sollten, um den schwedischen Bevollmächtigten das ausbedungene Land zu übergeben. Diesemnach beschloß der Feldherr, nachdem er die Wi-

[1]) Widekind Seite 121.

[2]) Sciographia regni Muschovitici von Petrejus 1. Thl. S. 65.

derspenstigen und ältesten seiner Leute von den übrigen abgesondert, und unter der Anführung Carl Olsson Hårds und des alten Kriegers Boye, nach Hause geschickt hatte, mit dem ihm zu Gebote stehenden kleinen Haufen nach Koljåsin zurück zu gehen. Den letztern, deren aber nicht mehr als 1200 Mann waren, gab er vorschußweise die Löhnung anderthalb Monate, um ihr Vertrauen neu zu beleben. Mit möglichster Eile nahm er nun seine Richtung nach den Ufern der Wolga, und erreichte sie auch schon am 6. October. Christian Somme, der ihm vorausgegangen war, hatte mit seiner kleinen Schaar zu Pereslavl-Saleskoi, wo er die polnischen Truppen zerstreut, den schwedischen Waffen das Uebergewicht verschafft, sich der Stadt selbst bemächtigt, und der, unter de la Gardie und dem Knäs Michael vereinten schwedisch-russischen Armee, die Quartiere bereitet. Sie trafen am 16. October in dieser Stadt ein und schlugen vor derselben ihr Lager auf. Obgleich der Herbst, der hier den kriegerischen Unternehmungen hinderlicher ist, als in andern Ländern, herannahete, schickten die beiden Feldherren doch ihre Streif-Corps nach mehreren Gegenden aus. Sechs Meilen von Pereslavl liegt die Stadt Sloboda Alexandrowski, welche Joann mit dem Zunamen der Schreckliche, gegründet, und wo er, der Moskau haßte, in den Uebungen des Klosterlebens vergebens die Gewissensbisse zu betäuben gesucht, welche sein Leben, voll von Verbrechen, in ihm geweckt hatte [1]). Anfangs ein unbedeutender Flecken, ward sie auf den Wink des Selbstherrschers ansehnlich ver-

[1]) Histoire de l'empire de Russie par Karamsin. Paris 1823. Vol. 9. S. 106.

größert und gut befestiget. Sie ist wegen ihrer prächtigen Klöster und Kirchen berühmt geworden. Dahin schickte de la Gardie eine Abtheilung seiner Leute, unter den Befehlen des Hans Myr, eines kecken Officiers. Durch dicke Wälder, welche die Stadt umgaben, drang er unbemerkt vor, überrumpelte den Feind, tödtete einen großen Theil davon, und besetzte Sloboda. Nach Somme's Ankunft wurden die Festungswerke verbessert und erweitert, so daß das polnische Heer, welches im Anzuge war, sie zur Vertheidigung bereit fand. Diese Eroberung noch mehr zu sichern, begaben sich de la Gardie und der Knäs Michael ebenfalls mit ihren Truppen dahin. Nach ihrer Ankunft daselbst zählten die Schweden doch kaum 1000 Mann, und gleichwohl machten sie die eigentliche Stärke des Heeres aus; denn die Russen, deren Anzahl sich zu 18000 belief, hatten bei mehreren Gelegenheiten nur Beweise der Feigheit gegeben. Es dauerte nicht lange, so zeigten sich Pohlen vor der Stadt und forderten die verbündete Armee zum Kampfe auf. Michael war geneigt, die Aufforderung anzunehmen, de la Gardie aber setzte sich dem bestimmt entgegen. Er kannte die unter seinem Befehl stehenden fremden Soldaten und die kleine Schaar der Schweden hielt er nicht für stark genug, um den gut eingeübten Pohlen, die noch außerdem von geschickten Officieren angeführt wurden, Widerstand zu leisten. Eine Schlacht im Innern von Rußland verloren, mußte nicht allein den Verlust von Moskau, sondern auch den Untergang des ganzen Heeres nach sich ziehen, besonders da die Feinde im Rücken der Armee zu Susdal standen. Der Knäs Michael konnte diese

Gründe nicht anders als gut heißen. Statt den Pohlen entgegen zu gehen, suchte man nur die Pässe zu besetzen und ihnen alle Zufuhr abzuschneiden, die ohnehin schon durch die Verwüstungen der Erstern mit großen Schwierigkeiten verbunden war [1]). Die beiden Feldherren nahmen in Sloboda und der nächsten Umgegend ihre Winterquartiere, mit dem Vorsatze, nach der Ankunft der aus Schweden im Anzuge begriffenen Verstärkungen, beim Anfange des Frühjahrs ungesäumt auf Moskau zu marschiren.

Im Laufe dieses Jahres hatten sich die Verhältnisse Rußlands in Beziehung auf den König Sigismund bedeutend verändert. Sobald dieser Monarch erfahren hatte, daß de la Gardie vom Könige Carl dem Czar Vasilij zu Hülfe geschickt worden sey, beschloß er öffentlich an einem Kriege Theil zu nehmen, in welchem seine Magnaten bisher nur thätig aufgetreten waren. Er rief also seine Pohlen aus dem Lager des vorgeblichen Demetrius zurück, und während er sich anschickte, Smolensk zu belagern, suchte er die mißvergnügten Bojaren im Geheim zu überreden, seinen Sohn Uladislaus zum Czar anzunehmen.

Bei dieser Lage der Dinge näherte man sich dem Frühling des Jahres 1610. Schon im Januar war Heinrich Tönneson mit sieben Fähnlein Soldaten, deren Befehlshaber zwei deutsche Officiere, Johann Conrad Link und Johann von Quarnheim waren, von Wiborg zu Sloboda angelangt. Zu diesem stieß nachher noch Mandesir, ein Schotte, mit 300 Mann, zwei Fähnlein Franzosen, mehreren Schlitt-

[1]) Widekind Seite 133.

schuhläufern [1]) von Norland und hinreichender Reiterei, so daß die Verstärkung sich bis auf 3000 Mann [2]) belief, und de la Gardie's Armee, nach Maaßgabe des Tractats, vollzählig war. Mit diesen unternahm er nun den Marsch nach Moskau. Auf dem Wege von Sloboda nach dieser Hauptstadt liegt, sechzig Werste von der Letztern, Troizkoi Sergiew, welches für das russische Volk dieselbe Wichtigkeit hat, als Cheztochowa für die Pohlen. Es ist eins der größten und reichsten Klöster in dem weit ausgedehnten russischen Reiche, besteht aus einem viereckigen Gebäude, und ist von einer Festung mit Mauern, Wällen und Gräben umgeben, deshalb auch schon in älteren Zeiten mehrere Male ein Damm gegen feindliche Ueberschwemmungen. Vor diesem Kloster hatte Sapieha mit einer Heeres-Macht von 15000 Mann über ein Jahr gelegen, ohne es aushungern oder durch Sturm einnehmen zu können. Da die Schweden nun in der Nähe ein Lager bezogen hatten und ihre Streifcorps oft bis an das polnische Lager vordrangen; so ward die Eroberung des Klosters für Sapieha noch schwieriger, denn de la Gardie schnitt dem polnischen Belagerungs-Heere alle Zufuhr ab, Mangel und Hunger fingen an, statt des vorigen Ueberflusses und Wohllebens im Lager überhand zu nehmen. Unter diesen Umständen überzeugte sich Sapieha von der Nothwendigkeit, die Belagerung aufzuheben. Er be-

[1]) Skidlöpare; in Norland gebraucht man des Winters eine Art sehr langer hölzerner Schlittschuhe, um mit Schnelligkeit über den Schnee laufen zu können und so das Einsinken zu verhüten.

[2]) Dalin 4. Thl. S. 608.

werkstelligte dies auch in solcher Eile, daß es ihm selbst an Zeit mangelte, sein Lager zu verbrennen. Die Schweden fanden es fast in völliger Ordnung vor und unter der Beute sogar einen großen Mörser (Feuer-Mörser), zu der Zeit eine Seltenheit. Von der ganzen Anzahl der Mönche, die sich zu Anfang der Belagerung im Kloster vorfanden und auf 498 Individuen beliefen, waren, als der schwedische Feldherr es in Besitz nahm, nur noch der Vorsteher und sechs Popen am Leben; die übrigen waren theils durch Hunger und die Beschwerden der Vertheidigung, theils im Kampfe für diesen ihren heiligen Wohnsitz, weggerafft worden. Aus diesem Kloster machten de la Gardie's Leute Ausfälle mit glücklichem Erfolge.

Die Schneeschuhläufer (Skidlöparne), welche wegen des in großer Menge gefallenen Schnees besser als die Reiterei gebraucht werden konnten, brachten fast täglich Gefangene ein, oder entrissen Sapieha die Lebensmittel; hierdurch gerieth er zu Demetriof, einer kleinen Stadt, ungefähr 60 Werste von Troitzki, wohin er sich zurück gezogen hatte, in eine fast noch bedenklichere Lage, als worin er sich bei der Aufhebung der Belagerung des Klosters befand. Bei einem dieser Streifzüge kam es am 26. Februar unter den Mauern Demetriofs zu einem heftigen Kampfe, in welchem die Pohlen aus dem Felde geschlagen, sich zuerst in das Schloß der Stadt zurück zogen, aber auch dieses bald darauf verlassen und den Weg nach der polnischen Grenze einschlagen mußten. Während der schwedische Feldherr den Sapieha auf diese Weise zum Rückzug zwang, und das Heer, welches Moskau belagerte, mit einem Ueberfall bedrohte, hatten die

Abgesandten des Königs Sigismund alle bei dem Prätendenten sich aufhaltenden Pohlen vermocht, den Fahnen seines Sohnes zu folgen, so daß Demetrius dem Ziele seiner Wünsche nahe, sich plötzlich genöthigt sah, die Flucht zu nehmen. Sein Feldherr Rusinski, dessen Macht dadurch auf 5000 Kombattanten vermindert ward, befand sich außer Stande, mit einer so geringen Streitkraft gleichzeitig eine große von mehreren Hunderttausend Menschen bewohnte Stadt zu belagern und gegen die im Anzuge begriffene schwedische Armee Stand zu halten. Er zündete daher sein Lager an und zog ab (den 16. März).

Kaum war der schwedische Feldherr zu Bratasina, ungefähr 40 Werste von Moskau, angekommen, so erblickte er am Saume des Horizonts ungeheure Flammen, welche dem feindlichen die Stadt umzingelnden Lager entstiegen. Ohne Rast und ohne durch irgend ein Hinderniß aufgehalten zu werden, setzte er daher den Marsch fort und hielt den 22. März seinen Einzug in die Residenz. Das Volk kam ihm nach russischem Gebrauche mit Salz und Brodt entgegen, und begrüßte ihn mit den Worten, Befreier des Staats.

Der mit Rußland in Wiborg abgeschlossene Tractat war nun von schwedischer Seite in allen Theilen erfüllt. Vasily und Moskau waren entsetzt und fast das ganze Land huldigte der Macht des Großfürsten. Die Freude des Czars hierüber äußerte sich nicht weniger in Handlungen als in Worten. Er hatte auch eigentlich der Klugheit und der Betriebsamkeit de la Gardie's die Erhaltung seines Reichs zu verdanken. Deshalb glaubte er dem schwedischen Feldherrn seine Dankbarkeit nicht genug bezeigen, und dem Kriegsvolke, wel-

ches mit starkem Biere, Wein und reichen Geschenken erfreut ward, nicht genug vergelten zu können.

Nachdem die ersten Tage unter Lustbarkeiten und Festen verflossen waren, begann Vasily seine Gedanken auf die Wiedereroberung der Länder zu richten, deren sich die Pohlen theils in offener Fehde, theils während des Demetriusschen Aufstandes bemächtigt hatten. Smolensk ward von Sigismund heftig gedrängt, und ging auch im folgenden Jahre verloren. Susdal, Wiasma, Wologda und mehrere Städte gehorchten schon seinen Befehlen. Der Großfürst wünschte daher, daß der schwedische Feldherr sein Glück verfolgen und es versuchen möge, diese Oerter dem russischen Zepter wieder zu unterwerfen. Er sollte sich mit dem Knäs Michael vereinigen, dessen Verdienste und Volksgunst er übrigens beneidete und den er späterhin auch vergiften ließ, um die noch übrigen Feinde Rußlands zu vertreiben. Aber de la Gardie glaubte jetzt, nachdem er dem Großfürsten so große Dienste geleistet hatte, mit mehr Nachdruck die Vortheile seines Vaterlandes wahrnehmen und auf die Erfüllung dessen, was in Wiborg bedungen war, bestehen zu müssen; Er erklärte daher: daß er den Krieg nicht eher fortsetzen werde, als bis Ewert Horn mit neuen Verstärkungen eingetroffen und Kexholm dem Könige von Schweden überliefert worden sey.

In dieser Zeit ließ de la Gardie von der ganzen schwedischen Armee einen Trauerzug durch die Hauptstadt Rußlands anstellen [1]), um dem Andenken eines unglücklichen schwedischen Prinzen die letzten Hul-

[1]) Siehe Svenska Academiens handlingar 5. Thl. Seite 177.

digungen seiner Landsleute darzubringen. Dieser Prinz war Gustav, Erich des XIV. Sohn, welchen de la Gardie's Großvater mütterlicher Seits, König Johann, von dem Throne, der auf ihn vererbt war, gestoßen hatte. Nach einem im Kampfe mit ununterbrochenen Mißgeschicken zugebrachten Leben endete dieser unglückliche Fürst seine Tage zu Kaschin, nicht weit von Moskau. Er konnte durch nichts überredet werden, Theil an den Anschlägen zu nehmen, zu denen man seinen Namen benutzen wollte, und so anspruchlos sein Leben war, eben so unbemerkt ist seine Grabstätte in einem Birkenhaine, nahe bei Kaschin [1]).

Dem Kriegs-Heere de la Gardie's erging es, wie dem des Hannibal in Capua und des Kaisers Carl V. in Rom. Die wilden Krieger fanden in dem Genusse ihrer gegenwärtigen Ruhe Ersatz für alle ausgestandene Gefahren und Mühseligkeiten. Sie überließen sich ohne Rückhalt allen den Ausschweifungen, welche die Vorboten der Auflösung und des Unterganges eines Heeres sind. Die Banden der Subordination wurden immer lockerer, und ein englischer Officier, der Oberstlieutenant Colvin, erdreistete sich öffentlich die Drohung auszustoßen, statt des schwedischen Wappens in den Fahnen, das des Königs von England hineinsetzen zu lassen [2]). Als de la Gardie dieses Unwesen wahrnahm, mußten seine Leute Moskau, wo sie zehn Wochen in Ueberfluß und Schwelgerei gelebt hatten, augenblicklich verlassen; er brachte sie in die zunächst gelegenen Dörfer unter.

[1]) Siehe Dissertationes de Gustavo, Erici Filio, auctore J. Lundblad, Lund 1799, et J. F. Lundblad, Lund 1808.

[2]) Widekind Seite 211.

Kaum hatten die Schweden die Residenz des Czaren verlassen, so ward sie ein blutiger Schauplatz bürgerlicher Streitigkeiten. Der Knäs Michael Szuiski fiel als ein Opfer der Eifersucht des Selbstherrschers und des Hofes. Gift machte seinem Leben plötzlich ein Ende. Er war der Günstling des Volks und der Soldaten, dem Vasily es allein zu verdanken hatte, daß er noch auf dem Throne der Czaren saß, durch seine thätige Vermittelung war der Tractat mit Schweden abgeschlossen worden, und seinen persönlichen Eigenschaften und nähern Verbindungen mit de la Gardie [1]) verdankte man es, daß sich der Unwille des schwedischen Feldherrn über die von russischer Seite unerfüllt gebliebenen Bedingungen bisher noch immer hatte besänftigen lassen. Szuiski's Tod ward das Signal zum Ausbruch innerer Unruhen. Die geringere Klasse und das Kriegsvolk riefen um Rache über die Mörder, und von diesem Augenblicke an sah Vasily sich auf immer vom Glücke verlassen. De la Gardie theilte die Trauer der Nation um den Verlust dieses über sein Zeitalter und seine Landsleute erhabenen Mannes, er verhehlte sich das Unglück nicht, welches der Tod desselben über Rußland und ihn selbst bringen werde. In dem russischen Heere fand sich keiner, in den der Soldat Vertrauen setzte, und Demetri Szuiski, der zum Anführer ernannt ward, besaß in den Augenblicken der Gefahr nicht den Scharfsinn und die Entschlossenheit, welche bei den gegenwärtigen Verhältnissen unumgänglich erforderlich waren. Jacob de la Gardie drang deshalb mehr als je

[1]) Widekind Seite 75.

auf die Uebergabe Kexholms und die Auszahlung des rückständigen Soldes, letzteres um so mehr, weil er sodann sein Heer mit mehr Vertrauen zu neuen Thaten führen könne. Um diese in den Tractaten begründeten Forderungen zu befriedigen, war Vasily genöthigt, sein Gold- und Silbergeräthe einschmelzen zu lassen, aber selbst diese Aufopferung reichte nicht hin, die große Schuld abzutragen. Er verpflichtete sich also gegen de la Gardie, daß Kexholm vor Johanni an Schweden übergeben werden solle, und stellte eine eigenhändige Verschreibung aus, worin er sich verbindlich machte, binnen sechs Monaten den rückständigen Sold für die ganze schwedische Armee zu bezahlen. Mehr konnte der schwedische Feldherr von dem Monarchen, dessen Schatzkammer durch den Krieg ausgeleert war, nicht erlangen.

Nachdem de la Gardie auf diese Weise für Schwedens Interesse gesorgt hatte, zog er seine in der Umgegend vertheilten Truppen auf den Ebenen von Moskau zusammen und verließ diese Gegend im Monat Juni, mit der Absicht, Smolensk zu entsetzen. Er nahm den Weg nach der an der Moskwa liegenden Stadt Mosaisk. Schon lange vorher hatte Ewert Horn mit einer aus Engländern, Schotten und Franzosen bestehenden Verstärkung, deren Anführer Daniel Kobron, Reinhold Taube und Pierre de la Ville waren, die schwedische Grenze verlassen, um zu de la Gardie zu stoßen; mehrere Male war es Horn unterweges gelungen, die Pohlen zu besiegen und ihnen verschiedene feste Plätze (mit Ausnahme der Stadt Bjelaga, wo es ihm nicht geglückt war) fortzunehmen, so daß Susdal und Mosaisk, bei der Nach-

richt von Horns Fortschritten, sich beeilt hatten, das polnische Joch abzuschütteln. Aber indem Horn die Feinde Rußlands so glücklich besiegte, mußte er gleichzeitig die Widerspenstigkeit seiner eigenen Soldaten bekämpfen. Am 1. Juli vereinigte er sich bei Musilla, vier Meilen von Mosaisk, mit de la Gardie, fand aber auch bei dessen Truppen denselben bösen Geist und dieselbe Neigung zur Meuterei wie bei den Seinen.

Während de la Gardie auf Mosaisk marschirte, hatte der Fürst Demetri Szuiski ihn unaufhörlich durch Abgesandte gebeten, ehe er seine Waffen gegen Smolensk richtete, den Woiwoden Gregori Wolowiod zu befreien, dessen Corps, wiewohl 6000 Mann stark, in dem Lager bei Zaroba von einer polnischen Kriegsmacht eingeschlossen und in Gefahr war, gefangen genommen zu werden. Beim Aufbruche nach diesem letztgenannten Orte entstand eine Meuterei unter der Reiterei des Rittmeisters Rinkholm. Sie wurde zwar unterdrückt, indem man einige der Hauptanstifter bestrafte, war aber doch von so bedenklicher Art, daß der Feldherr den Entschluß faßte, Ewert Horn nach dem Fürsten Demetri Szuiski abzusenden, mit dem Auftrage, ihn darauf aufmerksam zu machen, wie gefährlich es sey, mit aufrührerischen Soldaten gegen den Feind zu marschiren, und daß kein anderes Mittel gegen dieses Uebel vorhanden sey, als die schleunige Auszahlung des rückständigen Soldes, welchen der Czar noch schuldig sey. Die Meuterer widersetzten sich aber der Abreise des General Horn und verlangten mit lautem Geschrei gegen den Feind geführt zu werden. Nach einem forcirten Tagemarsche kam das Heer nach Klusin, welches 60 Werste von Smo-

lensk und 30 von Zaroba liegt; die ganze polnische Kriegsmacht, unter dem Befehle des Stanislaus Zolkowsky, eines Schülers des berühmten Zamoiski, war hier versammelt. Die Nähe des Feindes und die Unzufriedenheit, welche unter den eigenen Truppen herrschte, veranlaßten de la Gardie und Horn, alle mögliche Vorsichtsmaaßregeln zu nehmen, um ihre Stellung zu schützen. Nachdem sie die Beschaffenheit des Terrains genau untersucht hatten, ward das Lager zwischen einem hohen Zaun, den der Feldherr verbot niederzureißen, und einem kleinen Bach, an den ein dicker Wald stieß [1]), aufgeschlagen. Auf der linken Seite des Lagers stellte sich der Fürst Demetri mit den Russen, die Tages vorher zur schwedischen Armee gestoßen waren. Sie hatten einen mit Bäumen bewachsenen Hügel in ihrem Rücken, und verschanzten sich überdem auf die beste Weise. Nach allen Richtungen, hauptsächlich nach Zaroba, wurden Streifcorps und Kundschafter ausgeschickt, und endlich ward noch befohlen, daß um den ganzen Waffenplatz ein Verhau von grobem Bauholz gelegt werden solle, um einen feindlichen Anfall abzuhalten.

Aber ermüdet von dem langen Wege, den sie in in einer brennenden Sonnenhitze zurückgelegt hatten, überließen sich die Russen, welche diese Arbeit bewerkstelligen sollten, lieber dem Schlafe, und versäumten dadurch das zu thun, was ihnen befohlen war; der Feind benutzte diesen Uebelstand. Am Johannisfeste [2]) mit Tages-Anbruch standen 10000 Pohlen vor dem schwedisch-russischen Lager, der Anruf der Vorposten

[1]) Widekind Seite 197.

[2]) Nach dem neuen Style der 4. Juli.

weckte de la Gardie. Als er sein Pferd bestiegen hatte, fand er die polnische Armee schon in völliger Schlachtordnung aufgestellt und im Begriff anzugreifen. Der Zaun, welcher etwas zur Vertheidigung und um den Feind aufzuhalten, hätte dienen können, war in der Nacht von den Verräthern, welche sich beim Heere befanden, niedergerissen und umgeworfen worden. De la Gardie und Horn beeiferten sich, ihre Truppen, die aus dem Schlafe geweckt, erschrocken und in Unordnung waren, aufzustellen und gegen den anrückenden Feind zu führen. Mit großer Erbitterung begann die Schlacht, und war dort am blutigsten, wo diese beiden Feldherren fochten. Ein Theil des feindlichen Heeres fing schon an zu fliehen, als Zolkowsky die Unthätigkeit des Flügels, auf welchem die Russen standen, benutzte und die Schlachtordnung durchbrach. Er warf sich zwischen das Fußvolk und die Reiterei, an der Spitze der letztern waren de la Gardie und Horn im Kampfe begriffen. Beide begaben sich sogleich hinaus auf das freie Feld, und trieben jeden Widerstand zurück, mußten aber wieder nach dem Lager zurück eilen, um der Infanterie, welche, wie ihnen gemeldet ward, den unentschiedenen Kampf noch fortsetzte, zu unterstützen. Bei ihrer Ankunft fanden sie alles in vollem Aufruhr. Die tapfersten und treusten Soldaten waren gefallen, da Conrad Link's Leute [1]) sie ohne Beistand gelassen hatten; diese so wie ihr Anführer bestanden darauf, daß man sich ergeben müsse. Ermahnungen und Er-

[1]) Conrad Link war ein deutscher Officier, der mehrere Fähnlein ausländischer, sogenannter Halseisen-Soldaten (Halsjärns-Knecklar), anführte.

munterungen der schwedischen Generale blieben fruchtlos, die französischen Soldaten vergaßen sich sogar so weit, daß sie ihre Gewehre drohend auf de la Gardie richteten, um ihn zu zwingen, durch eine Unterhandlung dem Blutvergießen ein Ende zu machen. Als er dieses verweigerte, standen sie zwar von ihrem blutigen Vorsatz ab, fielen aber statt dessen über den Troß her, plünderten diesen und begaben sich dann in gleicher Absicht in das russische Lager, wo sie alles in Verwirrung brachten und eine reiche Beute machten.

Während dieser Ereignisse blieb Zolkowsky, was höchst auffallend war, ganz ruhig in voller Schlachtordnung stehen, und machte keinen weitern Gebrauch von den Vortheilen, die er aus dem Unwesen in der schwedischen Armee hätte ziehen können. Er beschränkte sich darauf, an de la Gardie einen Abgeordneten zu schicken und ihn fragen zu lassen, ob er die mit Link verabredete Kapitulation annehmen wolle. Dem Feldherrn war eine solche gänzlich unbekannt, auch konnte er einem untergeordneten Officiere die Rechte nicht einräumen, über das Schicksal seines Heeres zu bestimmen; aber von dem größten Theile seiner Streiter verlassen, und von allen Seiten das ungestüme Verlangen nach einer Unterhandlung vernehmend, sah er sich gleichsam gezwungen, endlich seine Einwilligung zu einer Zusammenkunft mit dem polnischen Feldherrn zu geben. Diese fand denn auch in der Mitte zwischen den feindlichen Lägern statt. Beide Feldherren trafen in voller Rüstung und mit gleich großem Gefolge zusammen. De la Gardie redete Zolkowsky mit den Worten an: „Er sey überwunden, aber nicht durch die Waffen der

Pohlen, sondern durch das feige Benehmen der Russen und die unerhörte Treulosigkeit der Seinigen während der Schlacht; daß unter solchen Umständen der eine Krieger das Unglück des andern ehren und den Bogen nicht zu hoch spannen müsse." Sei es aus Achtung für seinen Gegner, oder weil Zolkowsky die wahre Beschaffenheit des Zustandes im schwedischen Lager nicht kannte, genug, er bewilligte mehr, als de la Gardie hoffen durfte. Es ward diesem nämlich zugestanden, sich mit seiner ganzen noch übrig gebliebenen Kriegsmacht und allen im russischen Lande befindlichen schwedischen Besatzungen mit allen militairischen Ehrenbezeugungen nach der schwedischen Grenze zurück zu kehren; doch ward die Bedingung hinzugefügt, daß er dem Czar Wasilij keine weitere Hülfe leisten dürfe.

Dies war der Ausgang der Schlacht bei Klusin. Die hieraus entstandenen Folgen wirkten bedeutend auf den Gang des Krieges ein und bereiteten den Fall des Großfürsten. Daß diese Schlacht verloren ward, kann übrigens dem schwedischen General nicht zur Last gelegt werden.

Am Tage der Schlacht mangelte es keineswegs an tapferen Thaten von Seiten der schwedischen Heerführer, wodurch der Ruhm ihrer Waffen auch bei dieser Gelegenheit aufrecht erhalten ward; sie waren aber ohne allen Erfolg für das Ganze. De la Gardie und Horn fochten an der Spitze der Kavallerie und waren Anfangs Sieger. Sie wichen nicht den Gefahren, welche ihnen sowohl von den eigenen Soldaten als auch vom Feinde drohten. Eine große An-

zahl Russen bedeckte den Wahlplatz, von den Schweden waren 500 Mann umgekommen, die nicht mitgerechnet, welche auf der Flucht und in der Verwirrung unter den Schwertern ihrer eigenen Kameraden gefallen waren. Der Feind hatte 1000 Mann verloren. Aber ein noch größerer Verlust als der der Schlacht stand dem Feldherrn bevor. Ehe noch die Unterhandlungen mit Zolkowsky abgeschlossen waren, gingen 19 Fahnen Fußvolk und 12 Standarten Reiterei zu dem Feinde über. Eine solche Treulosigkeit ist selten in der Geschichte, entgeht aber auch selten der gerechten Strafe. Fast alle diese Verräther fanden in der Folge vor Moskau ihren Tod [1]).

Die Feldherren wandten nun alle mögliche Sorgfalt daran, sich die Truppen, welche ihnen geblieben waren, zu erhalten, und theilten sämmtliche noch vorhandene Gelder und Bekleidungsstücke unter sie aus; aber diese Nachgiebigkeit, weit entfernt, die aufgeregten Gemüther zu besänftigen, machte sie nur noch trotziger. Es zeigte sich deutlich, daß die während des ganzen Feldzuges statt gefundenen meuterischen Auftritte ihren Ursprung nicht in einer augenblicklichen Ausgelassenheit oder zufälligen Unzufriedenheit gehabt hatten, sondern in einer mit Vorbedacht angesponnenen Empörung. Die höhern Officiere veranlaßten sie; in jenen Zeiten errichteten diese eigene Regimenter, und nahmen mit denselben für einen gewissen Sold Dienste bei fremden Regierungen. Blieb die Löhnung aus, so fingen die Untergebenen an zu murren und die Offi-

[1]) Die Pohlen belagerten einige Zeit darauf die Hauptstadt Rußlands, und dabei kam fast die ganze Schaar von Link's Leuten und die übrigen schwedischen Deserteure um.

ciere schoben dann die Schuld auf die schwedischen Befehlshaber, sie nahmen auch selbst Theil an dem ungestümen Mahnen der Soldaten, um wegen ihrer Forderungen befriedigt zu werden. De la Gardie ließ es sich im Anfange angelegen seyn, diesen verderblichen Geist in seinem Entstehen zu unterdrücken, da er auf den Märschen oft in Gewaltthätigkeiten gegen die Bewohner der Gegend ausbrach, durch welche das Heer zog, und Veranlassung zu Beschwerden von Seiten der Russen gab; aber alle Versuche waren fruchtlos, es fehlte ihm an Mitteln, den Soldaten das Ihrige zu geben, und deshalb glaubten diese, auf ihre Ansprüche pochend, sich berechtigt, mit Gewalt das zu nehmen, was ihnen, dem getroffenen Uebereinkommen entgegen, vorenthalten ward. In dieser bedrängten Lage mußten Vergehungen gegen die Subordination mehrmals unbestraft bleiben, aber dadurch verminderte sich auch die dem schwedischen Feldherrn schuldige Ehrerbietung mehr und mehr; die seinem Befehle untergebene zügellose Schaar war in dem Wahn, daß das Verdienst eines Feldherrn hauptsächlich darin bestehe, sein Kriegsvolk freigebig und pünctlich zu bezahlen. Diese in der schwedischen Armee herrschende üble Stimmung konnte dem Feinde nicht verborgen bleiben, die Pohlen ließen sie auch nicht unbenutzt, sondern suchten im Geheim immer mehr zum Aufruhr und Abfall anzureizen.

Die im schwedischen Lager gebliebenen Soldaten fuhren in ihren Schmähungen fort, und richteten diese besonders gegen den Feldherrn und seinen General-Lieutenant Ewert Horn. Was von der Bagage noch übrig war, nahmen sie als Beute und verfolgten

die Officiere, welche der Unordnung zu steuern suchten, mit thätlichen Mißhandlungen, so daß diese nur mit genauer Noth ihr Leben retten konnten. Der rasende Haufe drang in die Zelte der höhern Befehlshaber, wo sie einen der Anstifter des Aufruhrs, den Conrad Link, vorfanden, der aus dem polnischen Lager zurückgekehrt war, aber nicht aus Reue, sondern um die Truppen, welche die schwedischen Fahnen noch nicht verlassen hatten, ebenfalls dazu zu verführen. Er forderte sie auf, dem Beispiele zu folgen, welches ihre Kameraden ihnen gegeben, und Glück und Dienste bei den Pohlen zu suchen, denn diese hielten ihr Wort und das was verabredet worden, besser als die Schweden. Nachdem er durch dergleichen Mittel einen großen Theil der Abentheurer um sich versammelt hatte, ging er mit ihnen ohne Zögern zum Feinde über.

De la Gardie hatte nach diesen Ereignissen von seiner Kriegsmacht, die vor der Schlacht 6000 Mann stark war, nur noch 400 übrig, alle Schweden oder Finnen. Ohne Artillerie und Bagage mußte er mit ihnen ein ausgeplündertes Land durchziehen. Als die kleine Schaar Pogarelow erreicht hatte, fand sie den französischen Oberst Pierre de la Ville und zwei Eskadrons Kavallerie dort gelagert. De la Gardie, der dieser Verstärkung so sehr bedurfte, war über das Zusammentreffen hoch erfreut, und sich völlig sicher glaubend, schlug er sein Lager neben Pierre de la Ville's Leuten auf. In der Nacht ward er aber durch das Geschrei der Meuterer, welche ihren Sold forderten, geweckt. Ihre Wuth äußerte sich so gewaltsam, daß de la Gardie, de la Ville und

Horn, nackt und entblößt von allem, nur von einer kleinen Schaar treu gebliebener Schweden begleitet, ihre Rettung suchen mußten. Mit diesen kamen sie nach Torschock. So endete der schwedische Feldzug mitten im Herzen des russischen Staats, und die Anführer näherten sich der Grenze des Vaterlandes ohne Armee und fast ohne Begleitung. Man muß sich in der That darüber wundern, daß sie in dieser Fehde nicht als Opfer so mannichfaltiger Gefahren fielen: „denn wir müssen stets voran seyn, wie der schlechte Pfennig (den onda penningen), sagte Ewert Horn in einem Briefe, den er nach Schweden schrieb, und die Hiebe entgegen nehmen; während die leichtfertigen Schelme den Troß plündern, fechten wir" [1]).

De la Gardie berichtete dem Könige schriftlich die ihm zugestoßenen Unglücksfälle, und wiewohl er in diesen Berichten seinen Unwillen und die Unzufriedenheit mit dem Kommando, welches er führte, nicht verbarg; so fügte er doch hinzu: „daß da er in glücklicheren Zeiten die oberste Leitung der Geschäfte gehabt habe, er diesen auch jetzt unter schwierigeren Verhältnissen nicht entsagen wolle. Durch die Verrätherei niederträchtiger Menschen habe die Angelegenheit ein ungünstiges Ansehen bekommen" [2]). Der König ermunterte seinen Feldherrn, bei diesen ehrenwerthen Vorsätzen zu bleiben. Er ermahnte ihn, an dem Glücke, welches durch Gott, eigene

[1]) Siehe Ewert Horns Briefe vom 5. und 24. Juli 1609. Åbo Tidning 1784 No. 26, 27, 28.

[2]) Widekind S. 219.

Klugheit und den Muth besserer Soldaten leicht eine günstigere Wendung nehmen könne, nicht zu verzweifeln [1]). Unter den größten Beschwerden ward der Rückzug beendigt. Da, wo man vorher mit Wohlwollen aufgenommen worden war, und Bundesgenossen vorgefunden hatte, zeigten sich jetzt nur feindliche Gesinnungen. Als de la Gardie endlich vor den Mauern Nowogrod's ankam, hoffte er daselbst Ruhe und Unterstützung zu finden, aber man wollte ihn und seine Leute nicht in die Stadt einlassen, mit seinem Unglück hatte auch die Freundschaft und die ihm früher bezeigte Gastfreiheit aufgehört. Um keine Zeit zu verlieren, beorderte er de la Ville, den Versuch zu machen, mit einigen hundert Soldaten Ladoga einzunehmen. Mit den übrigen Truppen begab er sich selbst nach Kexholm, in der Absicht, seinem Vaterlande wenigstens durch dessen Eroberung den festgesetzten Ersatz für alle in diesem Feldzuge gemachten Aufopferungen zu sichern. Die Belagerung dieser Festung ward mit einer Betriebsamkeit begonnen und fortgesetzt, worüber man mit Recht erstaunen muß, hauptsächlich weil de la Gardie während derselben Mangel an Geld und Leuten litt, überdem auch mit der Widersetzlichkeit seiner Soldaten zu kämpfen hatte. In der Absicht, ein neues Kriegsheer aufzurichten, hatte er sich nach Wiborg begeben, dort beschäftigte er sich mit der Ausbildung der Soldaten, der Einrichtung von Magazinen und den Plänen zu einem neuen Feldzuge gegen Rußland. Lars Anderson, ein gewandter Soldat, hatte während der

[1]) Widekind Seite 230.

Abwesenheit des Feldherrn [1]) den Befehl vor Kerholm; dieser Ort vertheidigte sich mit einer Tapferkeit, die an Verzweiflung grenzte, so daß, als er endlich übergeben ward, die Besatzung von 3000 Mann bis auf kaum 100 geschmolzen war. Ladoga ging auch an de la Ville über, doch mußte er die Festung bald darauf an die Russen zurückgeben, weil es ihm an Mannschaft fehlte.

In dieser Zeit beobachtete de la Gardie mit immer reger Aufmerksamkeit die Staats-Veränderungen im russischen Reiche. Der älteste Sohn Sigismund's, Uladislaus, war in Moskau zum Czar der Russen erwählt worden, da sich dessen Ankunft aber in die Länge zog, so erwachte das Mißvergnügen aufs Neue und Spaltungen in den Ansichten der Nation entstanden wieder. Hierauf gründete de la Gardie einen Plan, der auch den Beweis lieferte, daß er besser als andere seines Zeitalters die Gefahr einsah, welche aus der steigenden Macht Rußlands erwachsen mußte, wenn dies Reich ungetheilt unter einer Oberherrschaft verbliebe. Groß Nowogrod, von slavischen Fischern am Gestade des Flusses Wolkow gegründet, nicht weit von dem See Ilmen, in einem kalten Klima und einer öden Gegend, war seit mehr als sechshundert Jahren selbstständig und frei, überdem eine mächtige und volkreiche Stadt [2]). Ihre Einwohner brüsteten sich stolz auf ihre Unabhängigkeit und daß sie selbst den mächtigen Mongolen mit Erfolg widerstanden, da diese sich doch fast das ganze übrige Rußland unterworfen hatten. Im Gegentheil waren

[1]) Im März 1611.

[2]) Karamsin 6. S. 163.

ihre Waffen oft siegreich gewesen; sie hatten sich durch undurchdringliche Wälder einen Weg bis zu den Eisfeldern Sibiriens gebahnt und waren Herren weit ausgedehnter Länder, vom Ladoga-See bis zum weißen Meere. Das mächtige Heer des Andreas Bogulubsky hatte fruchtlos seine Anfälle gegen ihre Mauern gerichtet, und die Krieger dieser Stadt, welche den treulosen Sviatopolk [1]) besiegt hatten, machten sich früher bald an den Ufern der Newa, bald auf den Ebenen Liflands berühmt. Erst nachdem die gehäuften Reichthümer den kriegerischen Geist geschwächt hatten, ward Nowogrod's Freiheit von dem schrecklichen Joann Vasiljevioz gebrochen, und mit seinen Ländereien dem russischen Reiche einverleibt.

Auf diese Umstände bauete de la Gardie seinen Plan; er bemühete sich, den Einwohnern von Nowogrod ihr früheres Ansehen ins Gedächtniß zurück zu rufen und ihnen vorzustellen, daß sie die jetzt sich darbietende Gelegenheit, ihre alte Selbstständigkeit wieder zu erlangen, nicht aus den Händen lassen müßten. Er machte ihnen den Vorschlag, sich von der Parthei zu trennen, die den polnischen Prinzen gewählt hatte, und ein eigenes unabhängiges Reich zu bilden, wenn die übrigen russischen Provinzen sich für Uladislaus erklären sollten. Ferner schlug er ihnen den Prinzen Carl Philipp, jüngsten Sohn Carls IX. zum Regenten vor, und bemühete sich, nicht allein in ihnen den frühern Freiheitssinn zu erwecken, sondern ihnen auch die Folgen vor Augen zu stellen, welche die polnische Oberherrschaft für sie haben würde, wo-

[1]) Sviatopolk I. regierte von 1015—19, und ward von den Nowogrodern bei Liubecz überwunden.

bei ihm der Brand von Moskau sehr zu statten kam [1]). Diese lediglich auf die obwaltenden Verhältnisse gebaueten Pläne hatte der Feldherr, ohne daß der König darum wußte, entworfen. Jetzt hielt er es aber für passend, dem König Carl Bericht über die Vorschläge abzustatten, welche er den Nowogrodern gemacht hatte. Nachdem der Feldherr von diesem eine beistimmende Erklärung erhalten, schritt er zur ungesäumten Ausführung des wichtigen und großen Werks. Gelang dieses, so erhielt die Dynastie des schwedischen Königs einen neuen Glanz und letzterer für sich selbst eine ehrenvolle Belohnung seiner unter Sorgen und Kummer geführten Regierung. Mit seiner aus ungefähr 5000 Mann bestehenden Macht [2]) rückte de la Gardie im Frühjahr 1611 von Wiborg aus und betrat aufs neue die russische Grenze. Der Wolkow-Fluß, der durch den im Frühjahr gefallenen Regen und den geschmolzenen Schnee angeschwollen war, hatte die Brücken zerstört, dies legte seinem Vordringen die ersten Hindernisse in den Weg. Die hierdurch verursachte Zögerung benutzte der Feldherr theils zur Verstärkung seines Heeres, durch die Ankunft der Reiterei unter Ewert Horn, deren Instandsetzung sich in die Länge gezogen hatte, theils um durch mündliche und schriftliche Unterhandlungen die Vornehmsten von Nowogrod auf seine Seite zu bringen. Auf diese Weise verflossen sechs Wochen bei Solitzo (so hieß der Ort, wo das schwedische Kriegsvolk sich gelagert hatte), ohne daß de la Gardie seinen Zweck, die Gemüther in

[1]) Als die Pohlen Moskau belagerten, ging ein Theil der Stadt in Flammen auf.

[2]) Widekind, Seite 294.

Güte für seine Absichten zu gewinnen, erreichen konnte. Während dieser Zeit nahte der Sommer heran, und da das Gras hinreichenden Unterhalt für die Kavallerie, welche den größten Theil des Heeres ausmachte, darbot, so durfte man von dieser Seite keinen Mangel befürchten. Um sich in der Nähe Nowogrod's zu zeigen und durch seine Gegenwart nicht nur den von ihm gemachten Vorschlägen mehr Nachdruck zu geben, sondern auch um die Einwohner dieser Stadt zu einer bestimmten Erklärung zu nöthigen, brach er aus seinem Lager auf, und schon am 12ten Juni zeigten sich die schwedischen Fahnen bei Putetsko, ungefähr zwei Meilen von Nowogrod. Eine allgemeine Bestürzung bemächtigte sich der Einwohner; sie sandten daher Abgeordnete an den Feldherrn, unter Anführung des vornehmen Bojaren, Butterlin, welcher der schwedischen Parthei besonders ergeben war, und forderten eine Aufklärung über die Absichten, welche die schwedische Armee bei ihrer Annäherung habe; zugleich hatte Butterlin aber den Auftrag, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, einem der Söhne des schwedischen Monarchen das russische Zepter anzubieten [1]). De la Gardie versprach, seinem Herrn diesen Vorschlag sogleich zu berichten, als er aber ein Schreiben vom Könige vorzeigte, worin dieser die Abtretung gewisser Festungen, als Ersatz für die von Schweden gestellten Hülfs-Truppen, verlangte, wurden den Russen die Augen geöffnet. Sie sahen ein, daß hier wie überall, wenn ein unglückliches Volk nicht in sich selbst, sondern bei einem mächtigeren Nachbar seine Rettung

[1]) Dalin, 4. Thl. S. 637.

sucht, diese mit Aufopferung der Selbstständigkeit des Landes bezahlt werden solle; daß Carl weniger ihre Wohlfahrt als seinen Gewinn beabsichtige, und daß die Erhebung des schwedischen Prinzen auf den russischen Thron, Schweden nicht veranlassen werde, seine Ansprüche aufzugeben. Sie erklärten daher, daß sie die Vertheidigung ihres Landes der Zerstückelung desselben vorzögen, und lieber im Kampfe gegen die inneren Partheien und gegen die in ihre Angelegenheiten sich eindrängenden Fremdlinge unterliegen wollten, als Coporie, Nötheborg, Ladoga, Augdow und Iwanogrod, welche Carl gefordert hatte, abzutreten. Dennoch verlor de la Gardie nicht alle Hoffnung. Mit der ihm eigenen Beredsamkeit stellte er den Abgeordneten die Gefahren vor, die sie bedroheten, zählte ihnen die Menge der Opfer auf, welche Schweden dargebracht, um Rußland den Händen der Pohlen zu entreißen, erinnerte sie an den Undank, womit man seinem Könige dies alles vergolten habe, berief sich auf die gegen das schwedische Reich eingegangenen, aber unerfüllt gelassenen Verpflichtungen und schloß damit, daß er seine Forderung nur auf die ungesäumte Uebergabe Nötheborg's und Ladoga's beschränkte. Die Russen gaben sich das Ansehen, mit diesen Vorschlägen zufrieden zu seyn und den Wünschen Carls möglichst genügen zu wollen, sie trugen daher auf einen Waffenstillstand von 14 Tagen an, um mit den Ihrigen diese wichtigen Gegenstände zu überlegen. Zwar entging es de la Gardie nicht, daß sie diesen Aufschub nur in der Absicht verlangten, um einen desto kräftigeren Widerstand vorbereiten zu können; gleichwohl bewilligte er ihnen diese Frist zum Ueberlegen,

besonders da er ihrer selbst bedurfte, um wenn es sich nicht anders thun ließe, Nowogrod mit gewaffneter Hand zu nehmen.

Die vierzehn Tage vergingen und mit ihnen alle Aussicht zu einem gütlichen Uebereinkommen. Die Furcht, welche sich der Einwohner der Stadt bei der Nachricht von dem Anrücken de la Gardie's bemächtigt hatte, war gänzlich verschwunden, und statt dessen die Zuversicht getreten, daß sie sich des in der Nähe lagernden kleinen schwedischen Heeres ohne besondere Anstrengung würden erwehren können. Während man in der Stadt beschäftigt war, die erforderlichen Vorkehrungen zur Vertheidigung zu machen, bediente man sich aller Mittel, den schwedischen Feldherrn durch List irre zu leiten und durch langwierige Unterhandlungen einzuschläfern. Dieser hingegen, die Gesinnungen seines Feindes kennend, war, so freundschaftlich er sich auch stellte, desto vorsichtiger gewesen, er hatte die Zeit benutzt, alles für sein wichtiges Unternehmen vorzubereiten. Sein Heer hatte er zu beiden Seiten der von Nowogrod nach Coporie führenden Landstraße aufgestellt. Dies gab zu der Vermuthung Anlaß, daß er die Absicht habe, die sogenannte Handelsstadt, welche am schwächsten vertheidigt war und wohin auch alle zur Gegenwehr eilten, anzugreifen. Aber des Feldherrn wahrer Plan ging dahin, sich der Sophien-Seite zu bemächtigen; dies war der am wenigsten bevölkerte, aber am stärksten befestigte Theil der Stadt. In der Abenddämmerung am 25. Juli versammelte er sämmtliche Ober-Officiere und zeigte ihnen an, daß er Willens sey, in der bevorstehenden Nacht Nowogrod zu erstür-

men. Er ermahnte sie angelegentlich, dabei mit eben der Tapferkeit und Umsicht zu verfahren, durch welche sie sich bisher so rühmlich ausgezeichnet hätten: der Augenblick sey nun da, die vielen treulosen Handlungen, deren man sich gegen sie schuldig gemacht, zu rächen, und die Russen mit bewaffneter Hand zu zwingen, denen von ihnen beschwornen, aber bis jetzt noch immer nicht erfüllten Verpflichtungen volles Genüge zu leisten. Der Erfolg beruhe auf sie, und es sey bei der Ausführung nichts zu fürchten, denn er habe des Feindes Aufmerksamkeit von dem Puncte abgeleitet, wo der Angriff gemacht werden solle. Nachdem er die Befehlshaber auf diese Weise angefeuert und seine Anordnungen gemacht hatte, wurde das Zeichen zum Angriff abgewartet.

Groß Nowogrod liegt, wie schon erwähnt worden ist, an dem Wolkow, welcher es durchschneidet, und in zwei Theile scheidet. Der zur Linken heißt die Sophien-Seite, von der Sophien-Kirche, welche nebst dem Pallast des Erzbischofs in einer mit massiven Mauern umgebenen Burg liegt und wie die der Czaren in Moskau, der Kreml genannt wird. Der östliche Theil hingegen, wo der größte Theil der Kaufleute wohnt, heißt die Handelsstadt. Diese war am wenigsten befestigt, ob sie gleich die größten Reichthümer enthielt. Die Einwohner schienen auch für ihre Vertheidigung vorzugsweise besorgt zu seyn, um so mehr, als die Bewegungen der Schweden mehrere Tage hinter einander und vorzüglich am 25sten des Abends jenen Punct zu bedrohen schienen (denn nordostwärts der Stadt auf dem Wege nach Coporis zeigte sich die Masse des schwedischen Kriegsheeres hauptsächlich).

Der Feldherr stand selbst dort, unter ihm Ewert Horn, Kobron und Popler, auch erblickte man hier und da bei den verschiedenen Abtheilungen Petarden und andere Werkzeuge zum Sturmlaufen. Da die Einwohner Nowogrod's die Ueberzeugung zu haben schienen, daß der Angriff von dieser Seite beginnen werde, ließen sie an andern Stellen unvertheidigte Zugänge, und dem angreifenden Feinde mithin einen sichern Sieg.

Sobald die Dunkelheit eingebrochen war, zog sich das schwedische Heer nach der Seite, wo der eigentliche Angriff gemacht werden sollte. In der Mitternachtsstunde ward das Signal dazu gegeben, und mit einer Petarde der Weg durch das Thor geöffnet. Kobron und Popler drangen zuerst in die Stadt: ihnen folgte Ewert Horn und zuletzt de la Gardie's eigenes Leib-Regiment, welches durch Trommelschlag und Trompetenschall dem übrigen Theile des Kriegs-Heeres die Gewißheit gab, daß es in die Stadt gedrungen sey, die Einwohner aber beim Erwachen mit Schrecken erfüllte. Ein blutiger Kampf erhob sich jetzt, in welchem die Russen ohne Ordnung stritten und haufenweise unter den Schwertern der Vordringenden fielen. Jeder Widerstand war fruchtlos. Diejenigen Russen, welche bewaffnet waren, bemüheten sich, die Burg zu erreichen, die übrigen Einwohner von beiden Geschlechtern und jeden Alters suchten auf der andern Seite des Wolkow Sicherheit, aber viele von ihnen fanden ihren Tod in diesem Flusse. Es ist schwer zu bestimmen, ob nicht vielleicht die Zahl derjenigen, welche auf der Flucht umgekommen, noch größer war, als die, welche im Gefecht selbst ihr

Leben einbüßten. Nachdem die Soldaten keinen Widerstand mehr fanden, ergaben sie sich der Plünderung und zerstreuten sich zu diesem Zweck in den Gassen der großen Stadt. Die Russen selbst zündeten die Ostseite Nowogrod's an, und mit einer unglaublichen Schnelligkeit verbreiteten sich die Flammen unter die hölzernen Häuser, aus denen die Stadt bestand; alles was zwischen der Burg und dem Flusse lag, war in wenigen Stunden zu Asche verwandelt. Butterlin, der nun wohl einsah, daß jeder Versuch, Widerstand zu leisten, vergeblich sey, eilte mit seinen Leuten nach dem östlichen Theile der Handelsstadt, wohin noch keine Schweden gekommen waren, plünderte diesen und flüchtete mit der gemachten Beute nach Jaroslaw. Ungeachtet dieser günstigen Erfolge hatte de la Gardie noch vieles zu thun, wenn er die gemachten Eroberungen vollenden und sichern wollte. Zwar war eine große Anzahl der bewaffneten Russen theils im Gefechte geblieben, theils im Flusse ertrunken, und ein anderer Haufen hatte mit Butterlin seine Rettung in der Flucht gesucht; aber noch war eine zahlreiche Besatzung in der Burg, welche südwärts des Flusses lag, und die wohl hinreichte, de la Gardie's Fortschritte zu hemmen. Der Feldherr ließ daher seine Kriegsleute sammeln, mit Beute schwer beladen kamen sie an. Ohne Verzug ordnete er die Abtheilungen unter Popler's und Johann Boye's Befehl zur Einschließung der Burg. Schon war alles vorbereitet, um sich mit Petarden den Weg zu bahnen, da erschien eine große Anzahl vornehmer Russen, geistliche und weltliche Herren, die mit dem Ausdruck der Verzweiflung Gnade und Barmherzigkeit von dem un-

widerstehlichen Sieger erfleheten; durch die Dazwischenkunft dieser Männer ward die Uebergabe der Burg ohne Blutvergießen zu Stande gebracht. So fiel das große Nowogrod in die Hände der Schweden, von dem bisher das bekannte Sprüchwort galt: Wer kann wider Gott und Groß Nowogrod. Die von den Soldaten gemachte Beute befriedigte zwar für den Augenblick ihre Raub- und Plünderungssucht, sie war aber nicht so bedeutend, als man erwartet hatte und als das Gerücht darüber verbreitete. Der Betrag wurde nach der Vorstellung, die man sich von der Bedeutsamkeit dieser großen Stadt in- und außerhalb Rußlands machte, sehr hoch geschätzt. Zwei Tage nachher wurde Carl Philipp, der jüngste von Carls Söhnen, zum Großfürsten von Nowogrod und den dazu gehörigen Ländern erwählt. Auf Veranlassung des Siegers sandte man eine Deputation mit der Anzeige davon nach Schweden ab.

De la Gardie machte es nun zum hauptsächlichsten Gegenstande seiner Bemühungen, Ruhe und Ordnung in Nowogrod wieder herzustellen. Er begann damit, die Besorgnisse der Russen über ihr künftiges Schicksal und über die freie Ausübung ihrer Religion zu stillen. Es schien ihnen übrigens ganz gleichgültig zu seyn, wer ihre Krone trage, wenn nur ihr Vaterland keine Zerstückelung seiner Länder und Städte erlitt, sie selbst aber in dem Glauben, worin sie auferzogen waren, ungestört beharren könnten. Weit davon entfernt, sich so billigen Wünschen zu widersetzen, beruhigte de la Gardie das Volk durch die Zusicherung, daß ihre Wünsche erfüllt werden sollten; er führte überdem das Regiment mit solcher Klugheit und

Menschenkenntniß, daß die zunächst angrenzenden Provinzen sich beeilten, seine Freundschaft zu erwerben und sich erboten, dem Prinzen zu huldigen, der dazu ausersehen sey, den Thron der Czaren zu besteigen. Auf diese Weise ward Carl Philipp von dem ganzen Fürstenthum Jaroslaw, von den Russen, welche bei Wologda und Suchoria bis Archangel wohnten und von mehreren Kreisen in Nischnei Nowogrod (Nieder-Nowogrod) anerkannt. Es fehlte weiter nichts zur Vollendung des so glücklich angefangenen Werkes, als die Ankunft des Prinzen.

Während dieser Ereignisse ward die Ruhe in der schwedischen Armee durch einen neuen Aufstand und neue Unzufriedenheit gestört. Aus der Erfahrung, die de la Gardie in dem Russischen Feldzuge und besonders bei Klusin gemacht hatte, kannte er die Unzuverlässigkeit der ausländischen und selbst der in Sold stehenden schwedischen Truppen. Deshalb stellte er der Regierung in mehreren Briefen die Nothwendigkeit vor, durch eine zweckmäßigere Besoldung dahin zu wirken, daß die schwedischen Kriegs-Völker eine größere Anhänglichkeit für ihr Vaterland gewännen und unterwürfiger gegen ihre Vorgesetzten würden. Er glaubte, daß diese am angemessensten bewirkt werde, wenn ihnen gewisse Grundstücke auf dem Lande, oder kleine Höfe, von deren Ertrag sie leben sollten, zugetheilt würden. De la Gardie war es also eigentlich, der ursprünglich die Idee vom Eintheilungswerke (Indelningswerk) auffaßte, welche Carl XI. späterhin zur Ausführung brachte, und eins der Meisterstücke seiner Regierung war [1]). Aus verschiedenen

[1]) In wiefern das Eintheilungswerk den Forderungen der ge-

Rücksichten versäumte man es, damals dem Vorschlage diejenige Aufmerksamkeit zu schenken, welche die Umstände und Zeiten wohl mit Recht forderten, der Feldherr selbst mußte die Folgen dieser Unterlassungs-Sünde empfinden. Die westgothischen Truppen, welche Göran Boye und Bengt Kasle in den Krieg geführt hatten, wurden so unzufrieden, daß ihre Anführer sie nicht länger im Gehorsam erhalten konnten. Sie zogen mit fliegenden Fahnen unter dem Vorgeben aus Nowogrod, daß, während sie Leib und Leben im Dienste des Vaterlandes aufopferten, ihre Weiber zu Hause von den Vögten schlecht und schonungslos behandelt würden. Sobald de la Gardie diesen Aufruhr erfuhr, eilte er zu den Rebellen. Der Fähnrich von Kasles Reiterei hatte bereits mit muthiger Unerschrockenheit die Fahne aus den Händen eines gemeinen Reiters, der sich ihrer bemächtigt, gerissen und ihn ins Gefängniß geführt, ohne auf die Drohungen der Empörer zu achten. Dieser Umstand bewirkte einigen Aufenthalt in den Unternehmungen der Empörer, de la Gardie benutzte ihn. Er ließ die Thore zuschließen, diejenigen, welche noch in der Stadt waren, umzingeln und die Schuldigsten mit dem Tode bestrafen. Der übrige Haufe begab sich in aller Eile auf den Weg nach Wiborg. Sie hatten sich aus ihrer Mitte Befehlshaber gewählt, weil die Officiere, welche keinen Theil an der Meuterei nehmen wollten, bei dem

genwärtigen Zeit entspricht, ist eine andere Frage. Inzwischen ist es eine Einrichtung, welche die Unterhaltung eines stehenden Heeres weniger drückend für das Land macht, und das Interesse des Soldatenstandes mit dem der Mitbürger in Einklang bringt.

Feldherrn zurück geblieben waren. Da das zur Verfolgung der Empörer erforderliche Militair in Nowogrod nicht entbehrt werden konnte, so ward den schwedischen Feld-Obersten in Wiborg der Befehl ertheilt, sie bei ihrer Ankunft festzunehmen und zu bestrafen. Erstere nahmen auch ungesäumt so zweckmäßige Maaßregeln, daß die Schlinge, welche man ihnen gelegt hatte, von den Rebellen nicht bemerkt wurde. Sie wurden festgenommen, die Rädelsführer unter ihnen büßten mit dem Leben und die andern führte man ohne Ausnahme in die Sklaverei. Dieses Verfahren bewirkte, daß die Truppen sich der Subordination wieder unterwarfen und nur selten eine Unzufriedenheit bemerkbar ward.

Unausgesetzt drang de la Gardie während dieser Zeit in seinen Briefen darauf, daß der junge Prinz, welcher Rurick's Krone tragen sollte, nach Rußland kommen möge. Die Verzögerung seiner Ankunft war von den nachtheiligsten Folgen, denn die Russen, deren Karakter zur Verstellung geneigt ist, fingen an zu argwöhnen, daß in den Handlungen der Schweden eine gleiche Absicht zum Grunde liege, und daß sie mit dieser Zögerung noch besondere Zwecke erreichen wollten. Laut forderte man die Gegenwart des neuen Selbstherrschers! Woher dies Zögern? Wog die Herrschaft über das weit ausgedehnte Rußland die Unbequemlichkeit einer Reise nicht auf, oder wollten die Schweden sich der von ihnen gemachten Vorschläge nur bedienen, um ihre schon so große Macht nach Osten noch mehr zu vergrößern? Bald sahen die Russen in den Schweden nicht mehr uneigennützige Freunde, besonders da ihnen die Forderungen derselben

in dem oben erwähnten Briefe des Königs Carl IX. an de la Gardie ohne Hehl bekannt gemacht worden waren. Das Vertrauen und der Zuverlaß auf ihre westlichen Nachbaren verminderte sich bei den Russen immer mehr.

In Schweden hatten sich in der letzten Zeit bedeutende Veränderungen zugetragen. Carl IX. war nach einem wirkungsreichen Leben unter viel bewegten Verhältnissen mit Tode abgegangen. Auf seinem Sterbebette hatte er zwar noch die Freude, die durch de la Gardie's kluges Benehmen herbeigeführten glücklichen Folgen zu erfahren, aber nahe daran, den irdischen Mühseligkeiten enthoben zu werden, warf er bei dem Bericht, der ihm davon erstattet ward, nur einen zärtlichen Blick auf seinen ältesten Sohn, mit den Worten, daß er die weltlichen Angelegenheiten nunmehro in bessere Hände übergäbe [1]). Von jetzt an betrachtete man die Verhältnisse mit Rußland aus einem andern Gesichtspuncte. Die dringendsten Vorstellungen de la Gardie's in Beziehung auf Carl Philipp blieben ohne Erfolg. Man schützte die Jugend des Prinzen und die Zärtlichkeit der verwittweten Königin vor, die ihn den Verführungen eines asiatischen Hofes nicht bloß stellen wollte, und den Gefahren, denen er unter einer durch bürgerliche Unruhen verwilderten und über die Wahl ihres Beherrschers noch nicht einigen Nation ausgesetzt war. Andere Verfasser hingegen glauben, daß es die Absicht des ältern Bruders Gustav Adolph gewesen, die Erhebung Carl Philipps auf den russischen

[1]) Harte 1. Th. S. 14.

Thron in die Länge zu ziehen oder gar zu vereiteln, entweder aus heimlicher Abgunst, oder, um wenn auch nicht ganz Rußland, doch wenigstens dessen zunächst angrenzende Länder mit seinem Zepter zu vereinigen.

De la Gardie verheimlichte den Tod Carl IX. dem Kriegsheere und den Russen lange, damit diese wichtige Nachricht nicht etwa bei den Ersteren neue Unruhen stiften, bei Letzteren aber Nachdenken und neue Pläne hervorbringen möchte. Nachdem er sich aber von der Treue seiner Soldaten gegen den neuen Regenten versichert und die Gemüther in Nowogrod auf diese Regierungs-Veränderung in Schweden vorbereitet hatte, machte er die Trauer-Botschaft öffentlich bekannt, unter Vorspiegelung aller der großen Hoffnungen, die der junge schwedische König nicht säumen werde in Erfüllung zu bringen. Dieses war aber nicht das Einzige, welches in jener so verhängnißvollen Zeit die Fürsorge des Feldherrn beschäftigte. Wichtiger für das Interesse der schwedischen Angelegenheiten in diesem Länder-Bezirk war der Zwist, welcher zwischen Ewert Horn und Philipp Scheding, beide ausgezeichnete Männer im Dienste des Staats, entstand. De la Gardie versuchte auf alle Art, ihr gegenseitiges Verhältniß zu mildern und ermahnte sie, sich so zu verhalten, als wenn sie sich bei einem Sturme gemeinschaftlich in einem Boot befänden: es könne sich wohl ereignen, fügte er hinzu, daß Eier in einem und demselben Neste zusammenstießen, aber jeder Mann, jeder redliche Mitbürger und Krieger müsse alle Sorgfalt darauf verwenden, um nicht Mißverständnisse in offene

Feindschaft ausbrechen zu lassen. Im Geheim wurden de la Gardie von Pohlen aus alle mögliche Anträge gemacht, um diesen berühmten Mann zu bewegen, nach dem Tode Carls IX. die schwedischen Waffen zu verlassen. Man forderte ihn auf, künftig Sigismund's Angelegenheiten zu verfechten, und dadurch seinen großen Namen noch mehr zu verherrlichen [1]); dergleichen Verlockungen scheiterten aber an dem treuen Herzen, welches sich eben so wenig vom Eigennutze, als von den Vorspiegelungen einer falschen Ehrbegierde verleiten ließ. Er sandte das polnische Schreiben an seinen König.

Während dessen fingen die Einwohner Nowogrod's an, über die Gefahr besorgt zu werden, von der ihre Selbstständigkeit bedroht ward, indem sie sich in der Hoffnung von Carl Philipp's Ankunft, welche sich nun zwei Jahre verzögert hatte, getäuscht fanden. Sie mußten es sich gefallen lassen, daß de la Gardie's General-Lieutenant, der siegreiche Ewert Horn, alle an Schweden grenzende Festungen Nötheborg, Jama, Augdow und Iwanogrod nach und nach einnahm. Diese Besorgniß theilte sich den zunächst belegenen Ländern mit und drang sogar bis Moskau, so daß die Anhänglichkeit, welche man bis dahin für die Schweden gefaßt haben mochte, von jetzt an ganz entgegengesetzten Gesinnungen weichen mußte. De la Gardie säumte nicht in den Berichten, welche er an seinen Hof sandte, die Wichtigkeit aller dieser Umstände hervor zu heben, und neue

[1]) Siehe des polnischen Feldherrn Chodkevitz's Briefe an de la Gardie aus dem polnischen Lager bei Walasin den 12. Mai 1612.

Verstärkungen zu verlangen, denn seine Armee war durch die Eroberungen der wichtigsten Festungen bedeutend vermindert. Man verhieß zwar frische Truppensendungen bis zu 1300 Mann Reiterei und 10000 Mann Infanterie [1]), aber nur eine geringe Anzahl traf wirklich ein. Auch Carl Philipp's Abreise verzog sich noch immer. Er sollte zu Anfang des Februars [2]) in Wiborg seyn, um die Nowogrodschen Abgesandten zu empfangen, aber er war zu der Zeit noch nicht einmal reisefertig. Die russischen Legaten, welche sich in Schweden aufhielten, bemüheten sich vergebens, der verwittweten Königin vorzustellen, wie wichtig die Ankunft des Prinzen sey, und daß der Herzog die Reise ohne Gefahr zu Wasser machen könne, denn die Wege wären unfahrbar, der Winter aber gelinde und regnig. Die Königin Mutter wollte die Abreise durchaus nicht zugeben, unter dem Vorwande, daß sie nur zwei Söhne habe, welche ihr beide so lieb als ihr eigenes Herz wären, und daß eine solche Seereise während der unbeständigen Witterung im Winter viel zu gewagt sey. Es scheint übrigens, daß man nicht aufrichtig rücksichtlich der Reise des Prinzen war. Der König schob die Schuld auf seine Mutter, diese hingegen oft auf den König. Um jedoch die Nowogroder abzuhalten, etwas gegen Schwedens Interesse vorzunehmen, schrieb Gustav Adolph an sie, daß die Witterung und die Jahreszeit, welche die in Stockholm anwesenden russischen Minister verhindert, heimzukehren, auch seinen Bruder abgehalten habe, die Reise

[1]) Hallenb. 3. Thl. S. 10.
[2]) 1613.

nach Wiborg zu unternehmen, daß diese aber, sobald es sich irgend thun lasse, sofort zur Ausführung kommen werde. Zugleich erhielt de la Gardie Befehl, den Russen nicht mit bestimmten Reden Hoffnungen zur Ankunft des Prinzen zu machen, sondern lieber die Zügel stärker anzuziehen und dieses Volk in seinen Schranken zu halten [1]): dann hieß es noch weiter, daß ein Ersatz für die gemachten Rüstungen von größerer Wichtigkeit für Schweden sey, als die Wahl des Herzogs. Der Feldherr konnte hieraus leicht den Schluß ziehen, daß der junge Regent nach dem Tode des verstorbenen Königs andere Ansichten in Beziehung auf Rußland gefaßt habe. Sie erschienen geradezu im Widerspruch mit den Plänen, welche de la Gardie so ehrenvoll ausgeführt hatte, und mit den Versicherungen, die er den überwundenen Nowogrodern so heilig gegeben. Das Schreiben Gustav Adolphs enthielt sogar auf gewisse Weise den Vorwurf, als habe er der Ehre, einen schwedischen Prinzen auf einen fremden Thron zu erheben, wichtigere Vortheile für das Vaterland aufgeopfert. In de la Gardie's Antwort auf das Königliche Schreiben zeigte er, daß er keinesweges bei den Verträgen, die er mit und in Nowogrod abgeschlossen habe, die Gerechtsame Schwedens aus der Acht gelassen und daß er auch den Russen die Zügel nicht freier gelassen habe, als daß er sie regieren könne. Der Eifer, mit welchem de la Gardie seinem Vaterlande gedient, der glückliche Erfolg, womit alle seine Unternehmun-

[1]) Hallenb. 3. Thl. S. 19.

gen in Rußland gekrönt worden, waren zu einleuchtend, um von dem jungen Monarchen nicht anerkannt zu werden; er beruhigte de la Gardie auch sofort durch die Erklärung, daß er weder mit der Wahl Carl Philipp's noch mit de la Gardie's Benehmen bei dieser Angelegenheit unzufrieden sey. Es heißt dann weiter in des Königs Brief: und sollte uns sonst über Euch etwas anders berichtet werden, als was Eurer Ehre und Treue angemessen ist; welches bisher noch von Niemanden geschehen, so mögt Ihr Euch zuversichtlich zu uns versehen, daß wir keinen Glauben darin setzen werden, weil wir sehr wohl einsehen, daß Ihr Euren ehrlichen Namen und den Ruhm, den Ihr bis zu dieser Stunde behauptet habt, auf solche Weise nicht werdet beflecken wollen.

Aber als man nun endlich in Schweden Carl Philipp's Abreise mit Ernst betrieb, war der Augenblick, in dem die Umstände für ihn günstig waren, verflogen, und bei seiner Ankunft in Wiborg [1]) hatten die Russen schon in Moskau einen jungen Mann, Michael Feodorowicz Romanow, aus einem einheimischen edlen Geschlecht entsprossen, zu ihrem Beherrscher gewählt. Nicht unerwartet kam diese Wahl, de la Gardie hatte sie im Gegentheil lange vorausgesehen. Bei der ersten Nachricht von dem, was sich in der Hauptstadt Rußlands zugetragen, sandte er Ewert Horn an Gustav Adolph. Horn, der Theil an de la Gardie's Unternehmungen genom-

[1]) Den 1. Juli 1613.

men hatte, konnte dem Könige besser als sonst jemand die Aufschlüsse geben, um diesen in den Stand zu setzen, den Umständen nach den zweckmäßigsten Beschluß zu fassen. Nicht allein die veränderte Gestalt der Dinge in Rußland, sondern auch der Verlust mehrerer Festungen, z. B. Augdow und Tischwin, hatten die Angelegenheiten Schwedens in diesem Lande in eine solche Lage versetzt, daß die kräftigste und auch zugleich die schleunigste Hülfe nothwendig war. De la Gardie ergriff zwar die Maaßregeln, welche den Umständen angemessen erschienen, diese reichten jedoch nicht aus, wenn nicht bald neue Truppen die Vorhandenen verstärkten. Auf die Treue der Russen konnte er sich nicht mehr verlassen, deshalb wurden alle Soldaten dieser Nation, welche sich unter den Besatzungen in Ivanogrod, Nötheborg und Ladoga befanden, entfernt, er wollte dadurch verhüten, daß diese Plätze mittelst heimlicher Unternehmungen verloren gingen. Außerdem unterließ er nichts, um das Wohl Nowogrod's fester an Schweden und dessen königliches Haus zu knüpfen, aber die Merkmale der Unzufriedenheit, welche sich bei verschiedenen Gelegenheiten unter den Einwohnern zeigten, deuteten hinreichend an, daß die Anhänglichkeit, die sie noch zur Schau trugen, nicht mehr aufrichtig war. De la Gardie war früher zum schwedischen Kommissarius bei der Zusammenkunft, welche in Wiborg zwischen dem Herzog Philipp und den russischen Bevollmächtigten statt finden sollte, ernannt; jetzt aber, da sich alles verändert hatte, nahm der König diesen Auftrag zurück, er hielt de la Gardie's Gegenwart in Nowogrod für nothwendiger. Ihm ward der Befehl, sobald sich die mindesten Un-

ruhen zeigen würden, das Land zu verheeren, die Kanonen, die Glocken der Kirchen und alle Kostbarkeiten wegzuführen, auch wenn die Noth es erforderte, Nowogrod selbst anzuzünden und sich dann in die schwedischen Grenzen zurück zu ziehen. Nichts dürfe er dem Zufall überlassen und vorzüglich habe er sich gegen Ueberrumpelung sicher zu stellen. Uebrigens schien es, als ob der König, ungeachtet Carl Philipp sich nach Wiborg begeben hatte, die Wendung, welche die Sachen in Moskau genommen hatten, nicht ungerne sehe, weil er nun einen Vorwand hatte, seine Forderungen zu steigern. Als die schwedischen Bevollmächtigten anfragten, nach welchen Grundsätzen die Unterhandlungen in Wiborg fortgesetzt werden sollten, erhielten sie zur Antwort, daß sie ihre Vorschriften befolgen und nur den Vortheil des Vaterlandes vor Augen haben dürften, bis der König selbst eintreffen werde. Die Zusammenkunft in Wiborg erreichte ihren Zweck daher auch nicht, besonders als Carl Philipp, da er einsahe, daß er nicht das ganze Rußland unter seinem Zepter vereinigen könne, und es verschmähete, über Nowogrod allein zu herrschen, nach seiner, über die Abreise des Sohnes trostlosen Mutter zurück eilte. Von diesem Augenblicke an war nichts mehr mit den Nowogrodschen Bevollmächtigten auszurichten. Der Ausgang des Congresses hatte besonders auf de la Gardie's Verhältnisse, da er sich in dieser Stadt befand, einen wichtigen Einfluß. Die verheißene Hülfe aus Schweden war nicht angekommen, und er mußte also mit seiner geringen Kriegsmacht nicht allein den feindlichen Truppen, die an den Grenzen umher streiften, sondern auch den mit Haß erfüllten Einwohnern

die Spitze bieten. Die Letzteren, welche sahen, daß Schweden nur dahin strebte, das Land zu behalten, obgleich es theils durch die Einquartierungen, theils durch die Fortschaffung der Schätze, welche de la Gardie nach und nach zu entwenden verstanden hatte, verarmt war, warteten nur auf Gelegenheit, sich ihrer Selbstständigkeit wieder zu bemächtigen. Bei den geringen Mitteln, welche er zur Vertheidigung und zum Unterhalt seiner Armee besaß, war es eine äußerst schwierige Aufgabe, die Absichten der Nowogroder zu vereiteln. Was ihm an äußern Mitteln mangelte, ersetzte er durch seine geistigen Eigenschaften, die Russen fürchteten ihn persönlich mehr, als die ganze schwedische Armee. Der Nowogrodsche Umkreis ward von jetzt an ein Schauplatz des Krieges; zu entscheidenden Schlachten kam es jedoch nicht, nur zu kleinen Gefechten zwischen den Streifcorps, in welchen der Vortheil fast immer auf der Seite der Schweden war. Um etwas Wichtiges auszuführen, fehlte es de la Gardie an hinreichender Mannschaft, und um ihm dasjenige wieder abzunehmen, dessen er sich bemächtigt, dazu hatte er weder Muth noch Kraft genug. Nach der Ankunft des Königs in Liefland erhielten die schwedischen Waffen wieder eine größere Wirksamkeit. Augdow ward belagert und von Ewert Horn, der in de la Gardie's Abwesenheit den Oberbefehl über die ganze schwedische Kriegsmacht führte, eingenommen. Letzterer hatte die Erlaubniß erhalten, auf einige Zeit sein Vaterland zu besuchen [1]), und sich diesem zufolge mit dem Könige nach Stockholm begeben, wo

[1]) 1614. Hallenb. 3. Thl. S. 216.

er bis zum Sommer des Jahres 1615 verweilte. Ende Juni kehrte er nach Liefland zurück und landete mit seinem Heere bei Narwa [1]). Von dieser Zeit an war de la Gardie mehr mit Unterhandlungen als mit kriegerischen Thaten beschäftigt. Die letztern beschränkten sich nur auf die Belagerung einiger festen Plätze, von denen die von Pleskow die merkwürdigste, aber auch die unglücklichste für die schwedischen Waffen war. Schon längere Zeit hindurch hatte dieser nordische Krieg die Aufmerksamkeit der andern europäischen Mächte auf sich gezogen, vorzüglich nahm England lebhaften Antheil daran, mit dem Wunsche, zwischen den kriegführenden Mächten den Frieden zu vermitteln. Auf Veranlassung des englischen Ministers Merk trafen daher Gesandte von Rußland und Schweden erst in Glebowa und darauf in Stolbowa, einem unbedeutenden Orte zwischen Ladoga und Tephini, zusammen. Beinahe 18 Monate unterhandelten diese über einen Vergleich. An der Spitze der schwedischen Bevollmächtigten stand de la Gardie. Die Schlauheit, welche die russischen Gesandten anwandten, um ihre Widersacher theils irre zu leiten, theils in Furcht zu setzen, vermochte nicht, de la Gardie's sichern Blick irre zu führen. Er wußte, wie sehr das erschütterte russische Reich des Friedens bedurfte, und obgleich er überzeugt war, daß sein Vaterland denselben nicht weniger wünschen mußte, ließ er doch nichts von seinen Forderungen ab. Die genaue Bekanntschaft mit dem russischen Charakter, welche er sich erworben, war ihm hierbei eine sichere Führerin. So wie die glänzenden

[1]) Hallenb. 3. Thl. S. 383.

Thaten im Kriege de la Gardie's Werk gewesen, ward nun auch der ehrenvolle Frieden [1]), welcher ihnen folgte und durch sie herbeigeführt worden, durch ihn abgeschlossen. Jede Aussicht der russischen Regierung, einen festen Fuß an der Ostsee zu bekommen, verschwand, und ihre Nachbarschaft mit Finnland ward weniger gefährlich, weil Schweden im Besitz von Nötheborg, Kexholm, Jama, Iwanogrod und Ingermanland blieb. Nachdem de la Gardie die ihm von seinem Könige gemachten Aufträge auf diese Weise vollbracht hatte, kehrte er nach Finnland zurück. Seine während des Krieges geleisteten Dienste waren nicht unbelohnt geblieben. Der Ernennung zum Reichsrath [2]) folgte bald seine Erhebung in den Grafenstand [3]), wobei ihm das Schloß Leckö am Wener, in dem Gerichtskreise Kålland in Westgothland, verliehen ward; späterhin ward er zum Reichs-Marschall und Ober-Feldherrn befördert [4]). So wie er der erste schwedische Mann war, den Gustav Adolph mit der Reichs-Raths-Würde bekleidete, so war er auch der einzige, dem unter dieses großen Königs Regierung die gräfliche Krone zu Theil ward. Nicht einmal Axel Oxenstjerna hatte sich dieser Auszeichnung von seinem königlichen Freunde zu erfreuen. So selten waren in den Zeiten die Erhebungen zu den höheren adelichen Würden.

De la Gardie's Aufenthalt in Schweden war nicht von langer Dauer. Während desselben erwarb

[1]) Den 1. Mai 1617. Siehe Oxenstjerna's Lebens-Beschreibung.
[2]) Den 20. Mai 1613.
[3]) Den 10. Mai 1615.
[4]) 1617.

er sich die Liebe der schönen Ebba Brahe [1]), welche Gustav Adolph Anfangs zu seiner Königin ausersehen hatte. Die verwittwete Königin, deren Hof-Fräulein sie war, trug vorzüglich viel dazu bei, dieser ersten Neigung ihrer Sohnes ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg zu legen [2]). Kurz nach der Vermählung des Feldherrn erhielt er das General-Gouvernement über Estland und Liefland, mit diesem war die Statthalterschaft über die Schlösser und Festungen zu Reval, Lida, Leal, Hapsal, Weißenstein, Perno und Tolleberg verbunden.

Beinahe ein ganzes Jahrhundert waren diese Länder, jetzt der Fürsorge des Feldherrn anvertraut, der Schauplatz des Krieges gewesen. Sie durch eine weise Verwaltung wieder in Wohlstand zu versetzen und zugleich für deren Sicherstellung bei der weiten Entfernung von Schweden zu sorgen [3]), war die Aufgabe für de la Gardie bei seiner Erhebung zu dem letzterwähnten Amte. An den ersten Theil dieser Obliegenheit ward er durch den Krieg verhindert, der seine Aufmerksamkeit erforderte. Die Aufgabe bestand zwar nur darin, Pohlen zum Frieden zu zwingen, aber die Interessen der beiden Könige Gustav Adolph und Sigismund standen einander durchaus feindlich entgegen, auch war der Zankapfel, um den sie stritten,

[1]) Tochter des Reichs-Drost Magnus Brahe und Brigitta Stensdotter Leyonhufwud.

[2]) In dem Schlosse der Königin Catharina Stenbock war die Verlobung den 11ten November 1617 und am Johannistage des folgenden Jahres die Vermählung in der Nicolai-Kirche. Siehe Lönboms Anecdoter om namnkunnige Svenske män. 3. Thl. S. 190. 193.

[3]) Hallenb. 4. Thl. S. 744.

nichts geringeres, als — eine Krone, und so ward dieser Kampf einer der langwierigsten und hartnäckigsten. Aus Finnland, wo der Feldherr zur Uebung der Soldaten sich einige Zeit aufgehalten hatte [1]), ward er abberufen, um die Unternehmungen seines Königs gegen die Hauptstadt Lieflands zu unterstützen. Mit einem auserlesenen Corps, welches er in jenem Großfürstenthum gesammelt und gebildet hatte, marschirte er durch Estland und stieß darauf zur Armee des Königes (den 10. August). Das schwedische Heer war, während es Riga belagerte, in vier Corps getheilt, das zweite befehligte de la Gardie, es bestand aus den Infanterie-Regimentern Herzog Carl Philipp, Klot und Johann Henricksson (Ryther), außerdem noch in zwei großen Eskadrons Reiterei. Mit derselben Tapferkeit und Geschicklichkeit, welche er in den früheren Kriegen an den Tag gelegt hatte, focht er auch hier unter den Augen seines Monarchen. Als die polnische Kriegsmacht der bedrängten Stadt zu Hülfe eilte, war er es, der, obgleich selbst verwundet, ihr entgegen ging, ihre Absicht vereitelte und sie zum Rückzuge nöthigte [2]).

Nach der Einnahme von Riga kehrte Gustav Adolph nach Schweden zurück, und überließ es seinen Generalen, die gemachten Eroberungen zu vertheidigen. De la Gardie erhielt hierbei die wichtigsten Aufträge und hatte die Aufsicht über alles was zum Kriege und zu der Verwaltung des Landes gehörte. Als der König im folgenden Jahre wieder nach Riga kam, bezeigte er dem Feldherrn seine besondere Zufrie-

[1]) 1621.

[2]) Siehe dessen Personalien.

denheit über die Maaßregeln, welche er ergriffen, um das Interesse Schwedens wahrzunehmen, und er ward auch in Folge dessen nicht nur zum General-Gouverneur von Riga und desjenigen Theils von Liefland, dessen die Schweden sich bemächtigt hatten, ernannt (1622), sondern auch zum Präsidenten der Regierung. Im Verein mit dem Reichs-Kanzler Axel Oxenstjerna sollte er nun alle Geschäfte besorgen und die nöthigen Vorkehrungen treffen, um dem Unglück und dem verarmten Zustande des Landes wieder empor zu helfen. Fast ausschließlich führte de la Gardie den Befehl und war deshalb auch für alles verantwortlich, was geschah, wozu Festigkeit und Aufmerksamkeit unter diesen noch nicht beruhigten Gemüthern um so mehr erforderlich, als Gustav Adolph dem Gange der Sachen in Liefland mit steter Aufmerksamkeit folgte. Aus diesem Grunde geschah es, daß de la Gardie (1623) von dem Könige gewarnt wurde, innerhalb der Mauern Riga's auf seiner Hut zu seyn, und daß er Vorwürfe erhielt, weil er dem Befehl des Königs zuwider, fremden Schiffen erlaubt hatte, zwischen Riga und Nyen zu segeln. Aber noch mehr als der innere Zustand in den eroberten Ländern erregte die Unzuverlässigkeit des Waffenstillstandes mit den Pohlen die Besorgniß des Feldherrn. Man bediente sich desselben, um die Einwohner, welche ohnehin schon zum Hasse gegen die neue Herrschaft geneigt waren, noch mehr aufzuwiegeln. Bis zum Jahre 1625 dauerte dieser Zustand abwechselnden Angreifens und Vertheidigens, da befahl Gustav Adolph seinem Feldherrn, den Waffenstillstand aufzukündigen und auch er selbst begab sich jenseit des Meeres, seinen Gegner

zu bekriegen. Dieser Wieder-Ausbruch des Krieges krönte die Ehre des Feldherrn durch die glücklichsten Eroberungen. Dorpt, Neuenhausen, Prikal, Marienburg und Schaumburg öffneten ihm und Horn die Thore. Während letzterer auf de la Gardie's Rath mit den schwedischen Truppen in Liefland bis an die polnische Grenze vordrang, ward der Feldherr nach Riga berufen, um mit seinem Könige die Pläne für die Fortsetzung des Feldzugs zu entwerfen. Von da aus ordnete er gemeinschaftlich mit Gustav Adolph die Bewegungen der verschiedenen Corps. Als der König später aufbrach, um dem polnischen Kriegsheere auf dem Felde bei Wallhoff die Stirn zu bieten (1626), blieb der Feldherr in der Hauptstadt Lieflands zurück, auf alles gefaßt, was der Ausgang der Schlacht vielleicht erheischen könnte. Nach errungenem Siege vereinigte er seine Krieger mit denen des Königs. In einem Kriegsrathe ward nun beschlossen, daß der Monarch während des Feldzuges im folgenden Jahre in Preußen eindringen, de la Gardie hingegen den Krieg gegen Pohlen in Liefland und Kurland fortsetzen solle. Nach der Instruction wurden die Einwohner der letztgenannten Provinz mit aller Schonung behandelt, weil nur hierdurch die feindseligen Gemüther gewonnen werden könnten: dagegen sollten alle dem Kurländischen Adel gehörigen Güter geplündert und den Flammen übergeben werden [1]). Nachdem die schwedischen Truppen auf diese Weise in verschiedenen Gegenden vertheilt und de la Gardie von seinem Könige getrennt worden, sollte der letztere nicht nur das

[1]) Hallenb. 5. Th. S. 429.

vertheidigen, was die Schweden bisher gewonnen, er erhielt auch den Befehl, wenn es möglich sey, den Weg über die Düna zu bahnen; aber hier hüllt ein fast undurchdringliches Dunkel die Thaten des Feldherrn in einem Zeitraum von 3 Jahren ein (1626 — 1628). Die Geschichtschreiber folgen nur dem Königlichen Sieger in seinen Triumphen und lassen die Thaten der unter ihm befehlenden Generale unbeachtet im Schatten stehen. Daß aber de la Gardie die ihm ertheilten Aufträge mit Kraft und Glück ausgeführt habe, kann man daraus schließen, daß die Berichte des Feindes aus jener Zeit weder eines Sieges über ihn, noch eines dort unternommenen Einfalls in die von den Schweden vertheidigten Grenzen erwähnen. Es dämmern im Gegentheil durch das Dunkel dieser Lebensperiode des Grafen de la Gardie Nachrichten hervor, welche von den durch ihn gewonnenen Schlachten bei Sahlburg und Wenden sprechen, von der Eroberung Dünaburgs, von der völligen Unterwerfung Liflands, von seinem siegreichen Zuge über die Düna und seinem Einbruche in Litthauen, von Vortheilen, die er in jenem Lande bei Lenowarden, Lemsau und an der Bolda gewonnen habe. Diese Nachrichten sind jedoch so unzusammenhängend und verstümmelt, daß man sie unmöglich als etwas Vollständiges betrachten kann.

Nach Abschluß eines Waffenstillstandes mit Pohlen [1]) ward de la Gardie in das Vaterland zurückberufen, nicht um dem Kriegszuge gegen die Kaiserlichen, von dem Gustav Adolphs Seele ganz erfüllt

[1]) 1629.

war, beizuwohnen, sondern um seinen Sitz im Reichsrathe einzunehmen und, als erster Präsident des Kriegs-Kollegii [1]), die Mittel zu bereiten, welche zur Ausführung dieses Krieges erforderlich waren. Von dieser Zeit an sehen wir ihn, als General-Muster-Herr, die Provinzen des Reichs jährlich bereisen, um die Uebungen der Truppen in Augenschein zu nehmen und deren Absendung nach Deutschland zu betreiben. Oft machte er diese Reisen in strenger Winterkälte [2]). Nach dem Tode seines großen Königs war er Einer von den fünf Vormündern, welche während der Minderjährigkeit (der Königin Christine) das Reich so ruhmvoll regiert haben. Als Pohlen beim Ablauf des mit demselben abgeschlossenen sechsjährigen Waffenstillstandes (1635), auf Schwedens Ohnmacht bauend, seine Forderungen steigerte, und Furcht die Gemüther im Senate ergriffen hatte, bekämpfte de la Gardie allein ihre Niedergeschlagenheit und verhinderte übereilte Schritte. Der Reichs-Kanzler Axel Oxenstjerna war zur Zeit abwesend, sein Rath konnte daher nicht vernommen werden. „Nachgiebigkeit „gegen Nachbarn," sagte de la Gardie," führt „neue Forderungen herbei. Giebt Schwe„den die Länder zurück, welche ihm seinen „Wohlstand und sein Blut gekostet haben, „so wird Rußland auch nicht säumen, dasje„nige zurück zu fordern, was wir ihm ab„genommen haben, und Dänemark sich beei„len, diesem Beispiele zu folgen. Sammeln „wir aber statt dessen unsere Truppen und

[1]) 1630.

[2]) Stockholms Magazin 2. Thl. S. 95.

„stellen uns den Forderungen Pohlens ent-
„gegen, so wird es sich bald fügen. Sind
„wir unglücklich, so ist es besser, unsern Er-
„oberungen an der Nordsee, als die sichern
„und zusammenhängenden Besitzungen am
„finnischen Meerbusen und an der Ostsee
„zurück zu geben. In keinem Fall darf das
„Vaterland Gesetze von einem stets über-
„wundenen Feinde annehmen." Er selbst, be-
gleitet von Lenart Torstenson, der sich später so
großen Ruhm erwarb, eilte mit einer bedeutenden
Kriegsmacht nach Preußen, hier fand er bereits Pehr
Brahe, welcher zum Chef der Kommission ernannt
worden, welche den Auftrag erhalten, die zwischen bei-
den Reichen obwaltenden Streitigkeiten friedlich beizu-
legen. Der berühmte Koniecpolski stand an der
Spitze der polnischen Abgeordneten. De la Gardie's
Gegenwart und die ansehnliche Kriegsmacht unter sei-
nem Befehle trug dazu bei, daß Uladislaus die
Anfangs gemachten Forderungen herabstimmte und daß
eine Verlängerung des Waffenstillstandes abgeschlossen
ward [1]). Nachdem man sich auf diese Weise gegen
Pohlen gesichert hatte, kehrte der Reichs-Marschall
nach Schweden zurück, wo er sich seinen gewöhnlichen
Geschäften wieder hingab.

Nur selten genoß ein Staatsdiener gegen das
Ende seiner irdischen Laufbahn so vieler Begünsti-
gungen des Schicksals, als dieser ausgezeichnete Mann.
Er erschien im Besitz alles dessen, was den Abend
eines mühevollen Lebens verschönert, gefürchtet von den

[1]) Siehe Axel Oxenstjerna's Biographie.

Feinden des Reichs, geehrt von seinen Mitbürgern und von seinem Regenten. Durch Sparsamkeit so wie durch Gustav Adolphs und Christina's freigebige Gnade besaß de la Gardie ein sehr bedeutendes Vermögen; eine zahlreiche Nachkommenschaft umgab ihn und versprach den Glanz seines Namens immer mehr zu verbreiten. Der eine seiner Söhne, Magnus, von der Natur mit dem schönsten Aeußern begabt, war, als er die Hoffnungen, welche er in seiner Jugend gab, noch nicht verwirklicht, schon zu etwas Höherem als zum Günstling seiner Königin erhoben; er sah diesen Sohn späterhin vermöge jener Begünstigung mit einer Fürstin vermählt, welche dem Königlichen Hause verwandt war. Endlich muß man noch zu diesem allen das nicht geringe Glück des alten Kriegers hinzurechnen, daß er die Welt verließ, ehe der Sohn von der Höhe des Einflusses und der Macht herabstürzte, in Ungnade fiel, darauf vergessen und den Verfolgungen seiner Feinde preis gegeben ward. Nie vergaß de la Gardie, was er sich selbst und seiner Ehre schuldig war. In der Zeit, als sein Sohn bei der Königin mehr galt als der alte Oxenstjerna, und Letzterer seine weisen Rathschläge zurückgewiesen, ja selbst von der Unbedachtsamkeit der Jugend verspottet sahe, und deshalb seinen Abschied forderte, war Jacob de la Gardie derjenige, welcher Christina davon abhielt, ihre Regierung zu beflecken, indem sie den Tugenden eines so großen Mannes die schuldige Anerkennung verweigerte. Er vereinigte sich mit Oxenstjerna, der sein Mitbewerber in der Ehre und im Ansehen bei der Nation war, um die Königin, welche sie gemeinschaftlich darüber befragt hatte, von

dem Gedanken abzubringen, das Zepter aus der Hand zu legen. Mit der ihm eigenen Beredsamkeit sprach er erst mit ihr und dann im Senate über diesen Gegenstand; was er sagte, machte den tiefsten Eindruck, theils wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes, theils wegen der Freimüthigkeit des alten Kriegers. Als aber demungeachtet in der Folge alle Versuche vergeblich blieben, ging er den Begebenheiten der Zeit wie ein Weiser entgegen, der das Dunkel der Zukunft durchschauet, und fuhr fort, seinem Vaterlande nützlich zu seyn, so weit die Gebrechlichkeiten des Alters es ihm erlaubten. Obgleich blind in den letzten Jahren seines Lebens, wohnte er doch den wichtigsten Verhandlungen im Senate bei, und nicht selten ward er auf den ausdrücklichen Befehl der Königin dazu eingeladen, um seinen Rath abzugeben. Die thätige Ausübung seiner Pflichten als Chef der Armee war ihm freilich nicht möglich, aber dennoch widmete er allem, was die Verwaltung und Einrichtung des Heeres betraf, eine fortgesetzte Theilnahme; auch die politische Stellung der Staaten, in so fern sie auf das Vaterland Einfluß haben konnte, entging seiner Aufmerksamkeit nicht. Die Zeit, welche er nicht im Dienste des Staats zubrachte, verlebte er auf seinen Gütern bei Stockholm, Jacobsberg (jetzt Carlberg) und Jacobsdal (jetzt Ulricksdal). Hier fand man ihn selbst in seiner Blindheit gewöhnlich munter wie ein Jüngling im Zirkel seiner Familie, die er mit hoher Liebe umfaßte, und einiger auserwählter Freunde [1]). Christina sowohl als die verwittwete Königin beehrten ihn oft mit ihren Besuchen.

[1]) Siehe Stockholms Magazin Th 1. S. 114.

Bei einem solchen, den ihm Maria Eleonora vor seiner Augenkrankheit abstattete, begleitete er ihren Wagen mit seinem Jugendfreunde Gyllenhjelm zurück. Seine ungekünstelte Munterkeit, seine witzigen und selten verwundenden Einfälle gaben seiner Umgebung Leben und reizten die Gäste zum Frohsinn und zum Vergnügen. Alle Ausländer, die nach Schweden kamen, besuchten sein Haus und bewarben sich um seine Bekanntschaft. Sie fanden bei ihm eine Gastfreiheit, die um so unerwarteter war, als man sich im Auslande von den Sitten und den häuslichen Freuden in dem finstern Norden nur geringe Vorstellungen machte. Zu Jacobsdal hatte er den schönsten Blumengarten im ganzen Reiche, den selbst Südländer, welche die Schönheit ihrer reicheren Natur vorzugsweise lieben, bewunderten. Seine Wohnung war einfach, aber so eingerichtet, wie die Bequemlichkeiten jener Zeit es mit sich brachten. Sie war nicht viel besser als das Lusthaus eines geringeren Bürgers bei Paris, sagt der Begleiter des Grafen d'Avaux in seinem Tagebuche, aber man fand in dieser Wohnung einen großen Mann, der in der Geschichte seinen Platz gewiß über diejenigen einnimmt, welche die prächtigsten Schlösser gebaut haben [1]). Die Wände zierten nicht kostbare Tapeten, keine Meubles von amerikanischem Holze deuteten den Reichthum des Eigenthümers und dessen erhabenen Stand im Staate an: auf einem schlichten hölzernen Stuhle, der lange aufbewahrt wurde, nahm er die fremden Gesandten entgegen und gab ihnen, als

[1]) Siehe Ogiers Reise.

einer der Vormünder der Königin dieses Landes, seinen gefaßten Entschluß zu erkennen.

Obgleich de la Gardie sich gegen die Wahl des Prinzen Carl Gustav zum Könige erklärte, liebte er doch in ihm den Schwestersohn Gustav Adolphs herzlich. Die Nachwelt darf daher nicht die Meinung hegen, daß sein Widerstand aus Haß gegen den Prinzen entstanden, nur die reine Liebe, welche er mit den Großen seiner Zeit vereint für das Andenken des hingeschiedenen Königs hegte, war die Triebfeder seiner Handlungen. De la Gardie, Oxenstjerna, Horn und Torstenson waren mit dem unsterblichen Könige zusammen aufgewachsen, schon der Gedanke, daß das Schicksal Schwedens andern Händen als denen seiner Tochter anvertraut werden sollte, war ihnen schmerzlich. Als aber Christina nicht von ihrem Vorsatz abgebracht werden konnte, der Regierung zu entsagen, und Carl Gustav von ihr und den Ständen zum Thronfolger erkohren worden, ward der Reichsmarschall des neuen Beherrschers treuer Rathgeber. Als seine Kränklichkeit zunahm und er fühlte, daß der letzte Augenblick nicht mehr ferne sey, trieb ihn ein inneres Verlangen, den Schwager seines Sohnes zu sprechen und ihm seine Rathschläge zu ertheilen [1]). Von seiner unbedeutenden Insel [2]) in der Ostsee, eilte der Prinz an sein Sterbebett; er war so glücklich, den alten Mann noch lebend vorzufinden und von ihm seine letzten Worte zu vernehmen. Was sie enthielten, weiß man nicht, daß sie aber gewichtig gewesen seyn müssen, bewies die innige Betrübniß des Prinzen beim

[1]) Siehe Chanot.

[2]) Oeland.

Abschiede. Auch Axel Oxenstjerna besuchte oft das Krankenlager de la Gardie's. Die frühern unangenehmen Verhältnisse, welche die Politik und Familien-Angelegenheiten zwischen ihnen herbeigeführt, wurden gänzlich vergessen, und beide Männer, welche ihre besten Kräfte dem einzigen großen Gedanken gewidmet, die Macht und Ehre ihrer Nation zu vergrößern, konnten nicht länger andern Gefühlen für einander widerstehen, als denen, die Hochachtung und gegenseitige Huldigung der Verdienste unwillkührlich erwecken. De la Gardie's Kräfte nahmen jedoch immer mehr ab, und so wie die Schwäche seines Gesichts mit den Jahren merklich zunahm, und endlich zur völligen Blindheit überging, so plagten ihn auch fortwährend andere körperliche Leiden. Doch blieb ihm, ungeachtet er stets das Bett hüten mußte, die Heiterkeit der Seele und seine Gesprächigkeit. Im Frühjahre 1652 wurden seine körperlichen Beschwerden anhaltender und ein dreitägiges kaltes Fieber, verbunden mit einer Brustkrankheit, erschöpften endlich seine Kräfte. Er starb den 12. August 1652 zu Stockholm, umgeben von seiner Familie [1]), und ward mit großer Pracht in der Nicolai-Kirche beigesetzt, dann aber seine Leiche nach der Kirche zu Wekholm in Upland gebracht [2]).

Obgleich Jacob Pontusson de la Gardie der Zeitgenosse von Männern war, deren große und unsterbliche Verdienste die Geschichte unsers Reichs

[1]) Siehe die Personalien.

[2]) Der Reichs-Kanzler Magnus de la Gardie hat in dem Kloster Warnhem zwischen den Gruften voriger schwedischer Könige seine und seines Vaters Statue in Lebensgröße aufstellen lassen.

zieren, so überstrahlt doch sein Name mit dem eines Oxenstjerna alle übrigen. Durch die Eroberung Nowogrod's, den Einzug in die Czaren-Residenz Moskau, die Unterwerfung Lieflands und die Vertheidigung unserer östlichen Küsten zeigte sich de la Gardie als ausgezeichneter Krieger; bei dem Frieden zu Stolbowa, den Berathschlagungen im Senate und den mehrfältigen Unterhandlungen mit Pohlen — bethätigte er sich als einsichtsvoller und scharfsinniger Staatsmann. Er verbreitete die Ehre der schwedischen Waffen bis an die Ufer des Dnieper und der Wolga. Sein Name war lange ein Gegenstand der Furcht und des Hasses in Rußland, so daß er in der Litanei zu den Landesplagen mit Hunger und Pestilenz gleichartig gezählt ward. Den Soldaten hatte er in Schweden eine solche Zuversicht eingeflößt, daß sie sich unter seinem Befehle unüberwindlich glaubten. Seine Munterkeit, sein ungezwungenes nicht hochfahrendes Wesen erweckte bei ihnen Vertrauen und Liebe. Er war ein großer Taktiker und die Ueberlegenheit, welche die schwedischen Waffen später auf den Schlachtfeldern Deutschlands behaupteten, kann man mit Grund den Handgriffen beimessen, die er zuerst seinen Soldaten eingeübt hatte, und die der König bald darauf noch mehr vervollkommnet in der ganzen Armee einführen ließ. Gustav Adolph ehrte ihn auch stets als seinen Lehrmeister in der Kriegskunst: ein Umstand, der schon allein genügt haben würde, ihm einen unsterblichen Ruhm zu erwerben, wenn er nicht auch andere ehrende Thaten ausgeführt hätte.

In Ausübung der ihm zustehenden Gewalt litt de la Gardie keine Einschränkungen. Als Hein-

rich Horn bei den Unterhandlungen mit Rußland, da er älterer Reichsrath war, den ersten Platz über dem siegreichen Feldherrn einnehmen sollte, verlangte er seine Entlassung mit dem Bemerken, daß sein Ansehen bei den Russen dadurch vermindert werden müsse, und daß daraus gefährliche Folgen erwachsen könnten. Vergebens stellte ihm der König vor, wie nothwendig seine Gegenwart in Nowogrod und daß er jüngerer Reichsrath sey. Die ältesten müßten den Vortritt haben, wenn auch die Individuen zuweilen nicht alle gleiche Verdienste hätten [1]). De la Gardie beharrte auf seiner Erklärung, den Feldherrnstab abgeben zu wollen. Der edle Horn kannte de la Gardie's unbiegsame Gemüthsart und sahe die Folgen ein, welche durch die Entfernung eines so bedeutenden Mannes vom Congresse entstehen konnten, er räumte ihm daher den Vorsitz ein, und so wurden die Unterhandlungen unter der Leitung des Letztern in Stolbowa zu einem glücklichen Resultat gebracht. Ueberhaupt finden wir in dem Verhältniß zwischen dem Könige und seinem Feldherrn nicht selten Störungen, welche die Verschiedenheit ihrer Ansichten herbeiführten, doch schadeten diese der Freundschafts-

[1]) Der König schrieb an Ewert Horn: „Obgleich wir zwar „gewissermaßen zweifelten, daß es ihm (de la Gardie) „gefallen würde; so haben wir doch nicht geglaubt, daß er „so geradezu dagegen protestiren und nicht über sich vermögen würde, so lange zu warten, daß von unserer Seite „eine Abänderung darin mit Glimpf gemacht werden könne. „Ihr wollet ihm deshalb von solchen Gedanken abrathen „und es so veranstalten, daß wir keinen Schaden in unseren Angelegenheiten nehmen."

und Achtungs-Bande nicht, welche sie stets an einander knüpfte. De la Gardie gab seine Ueberzeugung nicht auf, wenn sie auch der des Königlichen Machthabers entgegen war. Als Gustav Adolph den Plan de la Gardie's, die Krone der Czaren auf Carl Philipp's Haupt zu setzen, nicht mit der erforderlichen Energie auffaßte, tadelte de la Gardie in seinen Depeschen auf eine nicht zweideutige Weise die Saumseligkeit, mit der die Ausrüstung des Prinzen betrieben wurde. Bei der Belagerung von Riga hielt de la Gardie's Rath den König von der Ausführung seines in der ersten Aufwallung des Zorns gefaßten Beschlusses ab, die Einwohner der Wuth einer Erstürmung Preis zu geben. Er rettete sie dadurch vom Untergange. Seine Meinung sprach er ohne Ansehen der Person aus und seine tadelnden Worte trafen eben so gut die höchste Würde im Staate, als den geringsten Mitbürger. Ihm mißfiel die prachtvolle Krönung des Königs, weil, wie er meinte, die darauf verwandten Kosten die Mittel des Landes überstiegen, und er wiederholte daher gelegentlich oft die Worte: da gingen die Gelder zur Einlösung von Elfborg auf den Lauf.

De la Gardie sprach gerne, aber sein Benehmen war dabei so anziehend, daß diese Neigung keinen Schein von Prahlerei hatte, sondern ihn seinen Umgebungen höchst angenehm machte. Oft mischte er Erzählungen aus seinen Feldzügen ein. Als der französische Gesandte d'Avaux ihm seinen Besuch zu Jacobsdal machte, hing das Portrait des polnischen Feldherrn Koniecpolsky an der weißen untapezirten Wand. De la Gardie pries dessen Tapferkeit und

äußerte, er hoffe bald ins Handgemenge mit ihm zu kommen [1]); bei dieser Gelegenheit erzählte er, es sey ihm geglückt, einst in einer Nacht dreißig polnische Edelleute, welche die Russen im Begriff gewesen, ihrer Rache aufzuopfern, zu befreien.

Im gewöhnlichen Leben war er äußerst sparsam, wenn er aber ein Gastmahl gab, dann ging es prächtig her, die Speisen wurden von adelichen Pagen aufgetragen [2]). Er fand Geschmack am Bauen, und sonstige Anlagen zu machen; alles verrieth Geschmack, mit Bequemlichkeit und Nutzen verbunden, doch ohne den Prunk, der die Gebäude auszeichnet, welche sein Sohn Magnus aufführen ließ.

De la Gardie war der tapferste in seinem Heere, während der Schlacht stets in der Nähe des Feindes und der Gefahr. Als die Russen 1614 die zusammengeschmolzene schwedische Armee unter de la Gardie und Horn bei Brunitz mit Hartnäckigkeit angriffen, schrieb Gustav Adolph an sie: Lehnet Euch nicht gegen Gott und die Natur auf, Euer Leben ist mir lieber als Nowogrod [3]).

Im Besitz eines großen Vermögens, wie bereits früher erwähnt worden, half er seinem Vaterlande oft, wenn es genöthigt war, Gelder zu negociiren. Die Armen und Hülfsbedürftigen verließen seine Wohnung nie, ohne Almosen und Trost empfangen zu haben [4]).

---

[1]) Man glaubte vor der Verlängerung des Waffenstillstandes mit Pohlen 1635 an einen Krieg mit diesem Reiche.

[2]) Das Gastmahl, welches er dem Grafen d'Avaux gab, kostete nach Ogiers Angabe mehr als 200 Rthlr.

[3]) Siehe Widekind Seite 653.

[4]) Siehe die Personalien.

Er war gottesfürchtig. Wissenschaften und Gelehrte achtete er hoch, da er selbst aufgeklärt war. Loccenius kam oft zu ihm, und Mylonius (Björnklow) war der Lehrer seines ältesten Sohnes. Er ist der Einzige, welcher in seinen Depeschen (aus Pohlen 1628) der alten Runen, als Chiffres sich bediente [1]).

Die Königin Christina machte von dem Feldherrn folgende Beschreibung: „Er war ein Mann, der „seine Pflichten kannte und sehr tapfer, der schwedi„schen Krone hat er unter der Regierung des hochse„ligen Königs sowohl in Moskau als auch in Pohlen „wichtige Dienste geleistet. Er ist von Stufe zu Stufe „bis zur Reichsmarschallswürde gestiegen. In seinem „Wesen herrschten Offenheit, er besaß genügende Ge„schicklichkeit, war etwas aufbrausend, ohne Verstel„lung, und ein wenig geschwätzig, übrigens ein Mann, „der bei allen Gelegenheiten das that, was die Um„stände zu thun erforderten. Er starb, hoch an Jah„ren und reich an irdischen Ehren [2])."

In seiner Ehe mit Ebba Brahe hatte er 14 Kinder, 7 Söhne und 7 Töchter.

---

[1]) Geiers Svenska Häfder 1. Thl. S. 169.

[2]) Archenholz 3. Thl. S. 37.

Anmerkung. Nach den auf dem Ritterhause aufbewahrten genealogischen Tabellen, starb der Feldherr in Skara, aber aus Emparagrii Leichenpredigt und Chanots Nachrichten zu schließen, entschlief er in Stockholm.

Stralsund, gedruckt in der Königl. Regierungs-Buchdruckerei.